Mehmed-Ali

Vize-König von Aegypten.

Aus meinem Tagebuche

1826—1841.

Von

Grafen von Prokesch-Osten

ehemaligem kais. kön. Botschafter in Konstantinopel.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Mehmed-Ali

Vize-König von Aegypten.

Aus meinem Tagebuche

1826 — 1841.

Von

Grafen von Prokesch-Osten

ehemaligem kais. kön. Botschafter in Konstantinopel.

Wien, 1877.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitätsbuchhändler.

Unter den Personen, die im Laufe dieser Erzählung zu nennen nöthig ist, kann ich mich selbst nicht übergehen. Ich war durch meinen Beruf Zeuge und Mithandelnder in einem Theile dieses Dramas. Das Ich darin ist eben nichts als ein Name.

Der Verfasser.

I.

1826 bis Schluß 1833.

Seit dem Sommer des Jahres 1824 auf Urlaub in Griechenland und in der Levante, ergriff ich im September 1826 die Gelegenheit der Sendung einer kaiserlichen Fregatte von Smyrna nach Alexandria, um Aegypten zu besuchen. Ich hatte keinerlei Auftrag dahin. Mich zog das Verlangen, die Wunder zu besehen, die mir aus französischen und englischen Werken bekannt geworden waren; mich zog das neu erwachte Leben auf diesem fast der Mythe angehörigem Boden, das sich mit überraschender Kraft auf dem europäischen Markte so wie auf dem politischen Felde geltend zu machen anfing. Es war der Reiz des Neuen, des mir Unbekannten, was mich lockte. Den entscheidenden Anstoß aber zur Reise gaben der Wunsch und Rath meines Landsmannes, Gönners und Freundes, des kaiserlichen Internuntius in Konstantinopel, Freiherrn v. Ottenfels, mir über Lage, Personen und Stimmung auf dem damals als wichtig betrachteten Punkte ein unbefangenes, klares Urtheil zu bilden. Ich kannte durch ihn die Wünsche und Haltung unseres Hofes bezüglich der, aus Anlaß der griechischen Wirren, wieder aufgewachten russisch-türkischen Frage und meine eigene Ansicht darüber stimmte völlig zu der in Wien gefaßten. Aus den Verhältnissen, die ich in Alexandria vorfand und die mich fortrissen, erwuchs mir eine Wirksamkeit weit über meine Stellung hinaus und welche, als sie in Wien beachtet wurde, den Anlaß gab zu meiner Verwendung auf diplomatischer Bahn.

Ist man zu hohem Alter gelangt wie dermalen, da ich dieses schreibe, ich es bin, so haftet die Erinnerung nur mehr an solchen Menschen, die über die Menge wie Thürme über das Häusermeer der

Städte ragen. Ein solcher Mensch ist für meine Erinnerung Mehmed-Ali, der in Europa wenig verstandene, meist mit unpassenden Maßstäben gemessene Wiedererwecker Aegyptens. Naturwüchsig, wie die Gebirge seines Vaterlandes, war er mir, dem mit europäischer Kost Genährten, in europäischer Schule Auferzogenen, zunächst eine mächtige aber unverständliche Erscheinung und erst als ich darauf geführt wurde, ihn zu betrachten wie man ein Naturerzeugniß betrachtet, fing ich an mich in sein Wesen zu finden, mir die Denk-, Fühl- und Handlungsweise dieses Mannes deutlich zu machen und ihre Berechtigung zu begreifen.

Auch Aegypten selbst, das Land, das Volk waren mir neu, meine Aufmerksamkeit im hohen Grade anregend und fesselnd. Was ich bald begriff, schon nachdem ich nur erst das Delta und das untere Nilthal durchreiset, war, daß einem Lande, von der Natur so gestaltet, daß sein bebaubarer Boden alljährlich erst durch die Beherrschung, Leitung und Dämmung des Nils geschaffen wird, die vereinzelte Thätigkeit und das vereinzelte Opfer der Anwohner nur geringen, unsicheren Ertrag abnöthigen, während der zu dem einen und selben Zwecke vereinigte, das Ganze regelnde Aufwand den Ertrag verhundertfacht und sicher stellt; daß also diesem Lande eben durch seine Eigenthümlichkeit die zweckmäßigste Art der Verwaltung vorgezeichnet ist. Ich mußte der Thatsache mich erinnern, daß in allen blühenden Epochen seiner Geschichte Aegypten nahezu in eben der Weise verwaltet wurde, wie dermalen Mehmed-Ali dessen Verwaltung einrichtete; wie selbst vor Jahrtausenden, Joseph, dessen segensreiche Verwaltung heute noch bei allen Muselmännern sprichwörtlich ist, ein Vorbild solcher Einrichtung gab (Genesis 47); ich mußte die europäische Anschauungsweise fallen lassen, welche gerade die Maßregel Mehmed-Ali's für eine verwerfliche erklärte, von welcher das heutige Aegypten seine Wiedergeburt herschreibt, nämlich die Bestimmung, daß aller bebaubare Boden Eigenthum der Gesammtheit sei, der Regierung aber als Vertreterin der Gesammtheit die Verpflichtung zufalle das gesammte Netz der Bewässerung, dessen Erhaltung, Reinigung, Erweiterung auf sich zu nehmen. Nach dem Rücktritte der Wasser mißt die Regierung dem berechtigten Nutznießer den ihm und seiner Familie zum beliebigen Anbaue nöthigen Boden zu und vereinbart mit ihm den Anbau weiterer Bodenstücke, zu welchem

er die Arbeit, die Regierung aber die Saat gibt und den Ertrag zu von ihr festgestellten Preisen ablöst, welche von den Marktpreisen wenig verschieden, manchmal sogar besser als diese sind.

Auf diesem Wege bekam Aegypten die dem Lande fremden oder fremd gewordenen Erzeugnisse, die nun seinen Reichthum ausmachen. Ich mußte mir schon damals, im Jahre 1826, sagen, daß kein europäisches Land sich auch nur annäherungsweise in so kurzer Zeit zu einem so riesigen Ertrage gehoben hatte als Aegypten trotz der ungeheuern Verschwendung, zu welcher bald das gute bald schlimme Verhältniß zur Pforte und die Maßnahmen der europäischen Mächte es nöthigten. Der Ertrag der Baumwolle, die seit den Zeiten der Ptolemäer nicht mehr in Aegypten gepflanzt worden war, erreichte im Jahre 1827 bereits eine halbe Million Centner. Auf jeden Centner gewann der Vize-König beim Verkaufe ein Fünftel des Preises, den er an den Fellah gezahlt hatte. Das Land, das zur Zeit der Mamelukenherrschaft nicht den jährlichen Tribut an die Pforte aufbringen konnte, führte im Jahre 1826 bereits für mehr als 12 Millionen Silbergulden Erzeugnisse aus.

Meine ersten Begegnungen in Alexandria und Kairo öffneten mir einen weiten Kreis von örtlicher Kenntniß und von Anschauungen über Lagen und Menschen. Ich fand unter den Consulen ausgezeichnete Männer, so den englischen General-Consul Salt, dessen Werk über Abyssinien einen eben so verständigen als einsichtigen Blick beurkundete; so den französischen General-Consul Drovetti, einen der eifrigsten Sammler ägyptischer Alterthümer und erfahrensten Kenner Aegyptens; so den dänischen General-Consul Lobie, einen ebenso liebenswürdigen als landeskundigen Mann; so den schwedischen Consul Anastasi, dessen Haus für alle Fremden ein offenes und wohlwollendes war; weiter eine Anzahl von Franzosen, Italienern und Griechen im Dienste des Vize-Königs, namentlich Dr. Clot, den obersten Arzt der Truppen, Männer, die mich auf das Freundlichste mit der Verwaltung und mit den Eigenthümlichkeiten des Volkes und Landes bekannt machten. Darauf war zunächst mein ganzer Eifer gerichtet. Aber auch der Gouverneur von Alexandria, Moharem-Bey, Schwiegersohn des Vize-Königs, Mohamed-Bey, der Kriegsminister, Selim-Bey, der Vorstand des Generalstabes und aus der unmittelbaren Umgebung Mehmed-Ali's,

die Armenier Nubar und Abro, sowie mehrere Reisende, die aus Indien durchzogen, halfen meiner Unwissenheit nach und berichtigten mein Urtheil.

Die wichtigste Begegnung aber war zunächst die mit dem Armenier Boghos-Jussuf Bey, dem obersten und vertrautesten Geschäftsmanne des Vize-Königs, bei dem mich der kaiserliche General-Consul, wie dies mit jedem ihm empfohlenen österreichischen Reisenden geschah, einführte. Ich fand an Boghos-Jussuf einen Mann von etwa fünfzig Jahren, einfach in der Kleidung, ziemlich groß von Gestalt, das Auge schön, natürlichen Anstandes und ruhiger Haltung, in seiner Auffassung leicht, in seinen Aeußerungen klar und bescheiden, ohne je mit einem Worte sich zu bücken. Alle bis dahin gehabten Berührungen in Alexandria hatten mir den Eindruck gelassen, als wäre da die unbehinderte Entwicklung der Ertragfähigkeit des Landes der leitende Gedanke und eben deshalb, trotz der großen Gereiztheit gegen die Pforte, der Wunsch zu einem Ausgleiche mit ihr zu kommen der vorwiegende. Ich wußte, daß dieser Wunsch der dem Interesse Oesterreichs entsprechende war und da Boghos-Jussuf die Spannung mit der Pforte in einem Tone berührte, der sie beklagte, so gab ich meiner Gesinnung in gleicher Weise Ausdruck.

Dieser ersten Besprechung folgte eine zweite. Die griechische Frage beschäftigte damals die Cabinete und Völker in einem heute bereits vergessenen Grade. Politisches Spiel hatte sie verwirrt und edle Wünsche und Voraussetzungen unterstützten die Mißgriffe, die in derselben gemacht wurden. Das Wiener Cabinet, dem an der dreihundert deutsche Meilen langen Südgränze des Kaiserstaates die Türkei der ungefährlichste Nachbar war, den es sich also unverkümmert erhalten wünschte, hatte schon im April 1825 in den Petersburger Conferenzen sich dahin ausgesprochen, es betrachte das Verbleiben der griechischen Länder und Inseln unter türkischer Herrschaft, bei gleichzeitiger Gewährung selbstständiger Verwaltung an dieselben, für das dem Wohle der Griechen sowie der Erhaltung des europäischen Friedens Entsprechendste; könne man sich aber darüber nicht einigen, so zöge es die Gründung eines richtig begränzten, unabhängigen griechischen Staates jeder anderen Lösung vor. Fürst Metternich, in genauer Kenntniß der Stimmung und des Gewichtes der christlichen Völker-

schaften der europäischen Türkei, theilte, wie mir bekannt war, die damals herrschende Meinung nicht, als würde einem griechischen Staate die Macht inwohnen, das Kreuz auf die Sophien-Kirche zu pflanzen; er dachte vielmehr, daß ein solcher Staat, seiner Selbsterhaltung wegen, in der Pforte demnächst einen Verbündeten suchen würde. Da das Wiener Cabinet seine Ansicht von den übrigen Cabineten zurückgewiesen sah, so mußte es Werth darauf legen, daß die Spaltung zwischen dem Sultan und dem Vize-Könige von Aegypten nicht weiter gehe, ja möglichst gehoben werde. Das war die Voraussetzung, die mir unter den gegebenen Verhältnissen die richtige schien.

Die Spaltung zwischen der Pforte und Aegypten war aus dem theilweisen Mißlingen des Feldzuges von 1825 gegen die Griechen entsprungen. Der Sultan hatte seinen Statthalter in Aegypten zur Mitwirkung in diesem Feldzuge aufgefordert und dieser ihm bereitwillig seine Streitkräfte zu Gebote gestellt. Der Plan zu dem Feldzuge war zwischen Konstantinopel und Kairo vereinbart worden. Ibrahim Pascha, der Sohn Mehmed Ali's, sollte diesem Plane gemäß im April ein ägyptisches Heer von Candia nach der Morea führen, der festen Punkte Navarin und Modon sich bemächtigen, die Griechen aus dem Felde schlagen, alles Land bis zum argolischen Golf unterwerfen und sich Nauplias, des festesten Platzes der Halbinsel, zu bemächtigen suchen. Gleichzeitig sollte die großherrliche Flotte die griechischen Flotteninseln im argolischen Golfe, Hydra und Spezzia, nehmen, zum Angriffe auf Nauplia durch ihr schweres Geschütz und Sperrung des Golfes mitwirken und, als Hauptsache, die Verpflegung der ägyptischen Truppen, die in der verwüsteten Halbinsel ihren Bedarf nicht decken konnten, sicher stellen. Ibrahim hatte seine Aufgabe zum großen Theile gelöst; er führte sein Heer aus Candia nach dem Hafen von Navarin, erstürmte diesen Platz und Modon, schlug die Griechen wo er sie fand, unterwarf alles Land bis zum argolischen Golfe und lagerte vor Nauplia. Die großherrliche Flotte hatte aber keinen Theil ihrer Aufgabe erfüllt; sie erschien weder vor Hydra noch Spezzia, noch schickte sie sich an, zum Angriffe auf Nauplia mitzuwirken, noch führte sie den ägyptischen Truppen, die in der Ebene vor Nauplia lagen, den erwarteten Bedarf an Lebensmitteln zu. Hydra und Spezzia waren also unbehelligt geblieben, der Golf war offen, der Angriff auf

Nauplia konnte nicht unternommen werden und die Aegypter kämpften mit drängender Noth in und um Argos.

Da die großherrliche Flotte zu Allem, was ihr oblag, die reichlichsten Mittel an Bord hatte und ihr überdies kein Feind entgegen trat, so konnte ihr Nichtsthun nicht durch Mangel oder Furcht erklärt werden; das Warum mußte anderswo liegen. Im Lager Ibrahims und in Aegypten sah man es in der Person des Befehlshabers der Flotte, des Großadmirals Chosrew-Pascha, eines damals in der Gunst des Sultans hochstehenden Mannes, der persönlich erlittene Unbilden an Mehmed-Ali zu rächen hatte und allgemein als dessen entschiedener Gegner galt. Es war nämlich Chosrew-Pascha eben der frühere Statthalter von Aegypten gewesen, in dessen Diensten Mehmed-Ali als Führer eines Haufens albanesischer Kriegsleute gestanden hatte und der, aus Ursache von Soldrückständen, durch diesen mit bewaffneter Hand aus dem Lande vertrieben worden war, worauf sich der Sieger an dessen Stelle gesetzt hatte und in derselben von Sultan Mahmud anerkannt worden war, eine Wendung nicht verwunderlich dort, wo der Herrscher als Richter über der Verwaltung steht und wo namentlich in Personenfragen am Sitze der obersten und nur sich selbst verantwortlichen Macht das Interesse des Staates schwerer in die Wagschale fällt, als die persönliche Neigung. Es war natürlich vorauszusetzen, daß Chosrew-Pascha, als er nach Jahren die Gunst des Sultans wieder gewann, diesem gegen die Absichten Mehmed-Ali's Mißtrauen einzuflößen bestrebt war. Es galt im Jahre 1826 in der Levante und am meisten im ägyptischen Lager als Glaubenssatz, daß Chosrew es weit weniger auf die Unterwerfung der Griechen, als auf die Zugrunderichtung der ägyptischen Land- und Seekräfte abgesehen hatte, und es gab Viele, die den Sultan selbst für den Plan seines Günstlinges gewonnen betrachteten. An die Stelle der Eintracht zwischen Konstantinopel und Kairo war also Zerwürfniß getreten. Mehmed-Ali hatte im Sommer 1826 dem Sultan erklären lassen, er werde seinen Sohn, seine Truppen und Schiffe zurückziehen und an dem Kriege gegen die aufständischen Griechen sich nicht weiter betheiligen. Aber er hatte seinen Sohn und seine Truppen nicht zurückgezogen; sie standen noch in der Morea. Ich schloß daraus, daß die Absicht eines Bruches mit dem Sultan dem Statthalter von Aegypten ferne liege und sah hierin

Bestättigung des Eindruckes, daß die Verständigung mit demselben in dessen Wünschen liege.

Diesen Eindruck hatten mir die Aeußerungen Boghos-Bey's in meiner ersten Unterredung mit ihm gemacht und die zweite hatte mich darin befestiget. Ich war der schlimmen Auffassung der unläugbaren Thatsachen mit Wärme entgegen getreten, nichts vertheidigend, was nicht zu vertheidigen war und das Interesse des Vize-Königs in dessen Zusammenstehen mit dem Reiche voranstellend. Nicht eine Sylbe aus Boghos' Munde berechtigte mich zu der Meinung, als ob er dieses Interesse anders auffasse. Er führte mich eines Abends zu Mehmed-Ali.

Dieser empfing uns in seinem Schlosse am heutigen Hafen in einem großen, nach der See gehenden Gemache. Die schöne albanesische Tracht, der weiße Turban, der noch glänzendere Bart und das feurige Auge gaben das Bild eines Greises, dem die Macht auf der Stirne geschrieben stand, dem Zuversicht inwohnte und über den die Erfahrung eine mäßigende Kraft übte. Er ging nach kurzen Worten der Höflichkeit in die Schilderung der Absichten ein, die ihn bezüglich Aegyptens und Arabiens leiteten, sprach mit Feuer über die bereits erreichten Erfolge und dann mit Trauer über den Mangel an Verständniß in Konstantinopel, über den Neid und die Mißgunst dort, die seit Jahren seine Schritte hemme und seine Mittel auf das unfruchtbare Feld aufgezwungener Vertheidigung wende. Dann ging er in die Lage des Tages ein und hörte gerne, was ich über die Interessen des türkischen Reiches und über die Weise, wie man sie bei uns betrachte, sagte. Er erwiederte mir: „Ich halte Oesterreich für verständig, und folglich „haben Oesterreich und ich in den heutigen Wirren dasselbe Ziel vor „Augen, die Erhaltung des türkischen Reiches, und ich glaube, Fürst „Metternich und ich denken auch gleich über den Weg zu diesem Ziele. „Der Sultan und ich, wenn treu verbunden und redlich zusammen„wirkend, haben keinen Feind und keine Zukunft zu fürchten. Aber „welche ist die Haltung des Sultans? Ich habe ihm das Werk vieler „Jahre, Heer und Flotte gegeben, überdies meinen Sohn, denselben, „der ihm Arabien zu Füßen legte; — er aber hat durch Chosrew„Pascha die Siege meines Sohnes zu vergeblichen gemacht, und ist „mein Sohn nicht zu Grunde gegangen, wahrlich, das Verdienst

„Chosrew-Pascha's ist es nicht. Was sind die Griechen? Kenne ich „sie nicht? Sie sind zerstoben, so oft meine Truppen sie anfaßten. „Sie verwüsteten ihr Land, und Chosrew-Pascha war nie zur Stelle, „wo wir der unerläßlichen, uns zugesicherten Zufuhren bedurften. Mit „diesem Feinde und Verräther will ich nichts mehr zu thun haben. „Näheres liegt mir am Herzen, mein eigenes Land". Und nun ging er in die Erzählung dessen ein, was er seit Jahren für Aegypten gewollt und gethan. Darüber kamen einige seiner Abendgäste, Türken, Armenier, Griechen, Europäer, und mischten sich unbefangen in das Gespräch. Er rief ihnen lächelnd in's Gedächtniß, wie sie die Achseln gezuckt, ja ihn für nicht recht bei Sinnen gehalten, als er die Anpflanzung der Baumwolle versuchte — wie die ersten Versuche mißlangen, wie eine ganz neue Pflege begonnen werden mußte, nachdem die „Jumel" gefunden war, — was jetzt schon der Ertrag sei und wie er sich verzehnfachen werde. Er sprach weiter über Zuckerrohr- und Indigopflanzungen mit einer Wärme, als dächte er an nichts Anderes, und verweilte darauf, wie überall ihm Vorurtheil und alte Angewöhnungen entgegen standen, bis er endlich sich entschlossen den ganzen Anbau in die Hand zu nehmen, das Volk an Arbeit zu gewöhnen und es zur Erkenntniß seines Vortheiles zu führen. Er verweilte mit Wohlgefallen darauf, wie er eine Menge Schwindler aus Europa habe bezahlen müssen (was er den Ankaufpreis der Erfahrung nannte), um einen fähigen Mann herauszufinden, der seine Fabriken einzurichten verstanden, — wie er gerne alles Geld auf das Land gewendet, hätte ihn nicht der Aufruf des Sultans zur Bekämpfung der Griechen Heer und Flotte zu vermehren genöthigt und zwänge ihn nicht heute die feindselige Stimmung in Konstantinopel, für seine Sicherheit zu sorgen u. s. w. Er sprach bis spät in die Nacht.

Zwei Tage später konnt' ich ihn wieder sehen und mehrere Besprechungen folgten, in Alexandria sowohl als in Kairo. Ich überzeugte mich bald, daß in Betreff der politischen Lage meine unbefangenen Aeußerungen zu seinen Ansichten und Wünschen stimmten. Auch er trug den Wunsch und die Hoffnung im Herzen, sich mit dem Sultan verständigen zu können. Dies führte zur Erwägung der Bedingungen, unter welchen dies möglich sein würde. Vertrauen in den Sultan könne er nicht haben, sagte er, in so lange dieser die Niederträchtigkeit

Chosrew-Pascha's nicht durchblicke, diesen um sich halte, überhaupt noch leben lasse, — das Richtige wäre diesem Verderber des Reiches den Kopf abschlagen zu lassen. Geschähe dies, käme die großherrliche Flotte nach Alexandria und würde unter seine Befehle gestellt und wiese weiter der Sultan die vier Bezirke Palästinas im Süden von St. Jean d'Acre seiner Verwaltung zu, damit er gesichert wäre, seine Karawanen unbehindert bis in die Euphratländer senden zu können — denn nicht mit Europa wetteiferten seine Fabriken, sondern nur für Asien seien ihre Erzeugnisse bestimmt — dann würde er an dessen ehrliche Wohlmeinung glauben und mit allen seinen Kräften und Mitteln zu ihm stehen.

In diesen hingeworfenen Begehren glaubte ich Anhaltspunkte zu finden. Ich erörterte sie unumwunden mit ihm. Den Anwurf bezüglich Chosrew-Pascha's nannte ich einen gehässigen und, im Falle der Annahme der beiden folgenden Punkte, überdies als einen ganz werthlosen. Er aber wendete mir ein, daß so lange dieser Mann lebte, das gute Verhältniß zum Sultan steter Gefahr ausgesetzt bliebe, ich also das Wichtige dem minder Wichtigen unterordnete. Er betrachtete die Sendung der Flotte als das Maß, woran der Grad des Vertrauens des Sultans sich bemessen lasse, und er setzte bei, er würde diesen Beweis des Vertrauens gern durch die Vervollständigung der Ausrüstung der großherrlichen Flotte auf seine eigenen Kosten erwidern. Was endlich die vier Bezirke betraf, so waren mir die oft wiederholten Klagen des Vize-Königs gegen den Pascha von St. Jean d'Acre bekannt, der, von den Engländern gewonnen, den ägyptischen Fabrikserzeugnissen den Durchzug nach Mesopotamien verweigerte. Ich zweifelte nicht, daß der Sultan diesem Begehren zustimmen würde. Schließlich stimmten Boghos-Bey, der Armenier Nubar-Bey, der Türke Artim-Bey und andere ergebene Freunde des Vize-Königs diesen dahin, in Bezug Chosrew-Pascha's die Verbannung desselben für genügend zu finden, die Versicherung bezüglich der Behandlung der großherrlichen Flotte in bestimmte Formen zu kleiden, auch als selbstverständlich anzunehmen, daß die Ernennung Ibrahim-Pascha's zum Oberbefehlshaber der gegen die Griechen weiterhin zu verwendenden Land- und Seemacht nur vom Sultan ausgehen könne, und daß Mehmed-Ali auch bezüglich des letzten Punktes einen wenn auch nicht langen Aufschub zugebe.

Ich war durchdrungen von der Ueberzeugung, daß das Wiener Cabinet nur mit Befriedigung die Nachrichten aufnehmen würde, die ich ihm geben konnte. Ich fragte den Vize-König, ob es ihm angenehm sei, daß ich das zwischen uns Besprochene zur Kenntniß des Wiener Cabinetes brächte, worauf er mir zustimmend antwortete. Ich machte daher um die Mitte Dezember an Freiherrn v. Ottenfels und durch ihn nach Wien die genaue und nöthige Mittheilung und reisete sodann nach Oberägypten und Nubien. Ich konnte darauf zählen, daß ich aus Wien vor März nicht Antwort haben konnte, da alle Verbindungen zur See damals noch durch Segelschiffe bewirkt wurden und zum Verkehr zwischen Wien und Konstantinopel nur reitende Boten bis Belgrad zu Gebote standen.

Als ich nach fast dreimonatlicher Abwesenheit, aus dem oberen Lande nach Kairo zurückgekehrt war, sandte mir der Vize-König in der ersten Nachtstunde desselben Tages seine Pferde und Leute und ließ mich ersuchen zu ihm auf die Burg zu kommen. Ich fand ihn umgeben von Boghos-Bey und einigen seiner älteren Freunde. Er rief mir, mit seinem Gruße, die Frage entgegen — er wußte nämlich, daß ich die Katarakten von Syene befahren hatte —: „Halten Sie für möglich, daß man die Katarakten schiffbar mache?" — Er war heiterer Laune und schien mit nichts Anderem beschäftigt als mit Plänen zur Austrocknung der Mareotis, der Verbindung des Mittelmeeres mit dem rothen, der Gründung neuer Industrieen, der Heranbildung der Jugend durch Schulen, für deren Besuch er die Kinder der Aermeren bezahlte und den entlegen Wohnenden das in Kairo gewöhnliche Verkehrsmittel, die Esel, zu Gebote stellen ließ, um sie bequem nach der Schule zu bringen. Durch Boghos-Bey erfuhr ich, daß der Erfolg in Konstantinopel unseren Erwartungen entsprochen habe. Fürsten Metternich, durch Freiherrn v. Ottenfels auf das Wirksamste vertreten, war es gelungen den Sultan für die Annahme der Bedingungen zu stimmen. Chosrew-Pascha wurde nach Kleinasien verbannt und noch im März 1827 führte Tahir-Pascha die großherrliche Flotte, neunzehn Dreimaster stark, in den Hafen von Alexandria. Sie wurde dort mit ausgezeichneten Ehren empfangen und vom Vize-Könige, Dank einem Aufwande von mehr als sechs Millionen Silbergulden, mit allem Nöthigen versehen. Im April ging sie, von der ägyptischen Flotte

begleitet, mit vieler Mannschaft und mit allen Zöglingen der ägyptischen Marineschule, nach der Morea ab. Es ist dies dieselbe Flotte, die von den verbündeten Mächten Rußland, England und Frankreich am 20. October desselben Jahres, im Hafen von Navarin zu Grunde gerichtet und theilweise verbrannt und versenkt wurde.

In der Zeit zwischen dem Wiener Frieden und dem Ausbruche des Aufstandes der Griechen hatte es für die Mächte keine türkische Frage gegeben. Der Wiener Friede hatte das türkische Reich unbeachtet gelassen, theils aus Schuld der Pforte, welche die Verhandlungen des Wiener Congresses als sie nichts angehend betrachtete, theils aus Versäumniß Oesterreichs, welches den Augenblick nicht geeignet hielt um für die Erhaltung der Türkei die europäische Bürgschaft zu gewinnen. Seit der Erhebung der Griechen im April 1821 beherrschte die Wiedergeburt des alten Hellas die öffentliche Meinung Europas und namentlich die Cabinete von England und Frankreich so völlig, daß nicht sowohl das Wie der Erhaltung der Türkei als das Wie ihrer Zerstörung die Aufgabe schien. Der Londoner Vertrag vom 6. Juli 1827, zu dem Oesterreich den Beitritt verweigerte, war zwar bereits ein Anzeichen des Trachtens der Seemächte sich der russischen Umarmung zu erwehren, aber sie waren gebunden durch die ihrerseits der öffentlichen Meinung gebrachten, von Rußland mit Verstand ausgenützten Zugeständnisse und die Schlacht von Navarin, eine der Ueberstürzungen, wie deren nicht selten vorkommen, wenn die Cabinete die Tagesleidenschaften zum Leitstern nehmen, und bald darauf der russische Krieg, waren die Folgen dieser verschrobenen Zustände. Aber diese Schlacht, die mir, überraschend genug, einer der Sieger von Navarin, der französische Admiral de Rigny, wenige Tage nachdem sie geschlagen war, in vertraulicher Begegnung eine That politischen Wahnsinnes nannte, war von Lord Palmerston als die weitere Ausführung des Vertrages erleichternd begrüßt worden, weil sie der Pforte ein Beleg der Kraft und Entschiedenheit der Mächte sein würde. Er erwartete in kürzester Frist die Räumung der Morea von den Aegyptern. Als diese bis Dezember nicht statt gefunden, indem Ibrahim-Pascha den wiederholten Aufforderungen der Admirale die Antwort entgegenstellte: „Mein Gehen wie mein Bleiben hängt an dem Willen des Sultans“, und als auch der Sultan nicht zu bestimmen war, die verlangte Weisung

zu geben, so wuchs die Verlegenheit der Seemächte. Lord Palmerston schrieb damals: Der Londoner Tractat müsse ausgeführt werden, es koste was es wolle und wer auch immer dagegen sei.*) Wenige Monate später sollte dieser Vertrag durch einen der Mitunterzeichner in Fetzen zerrissen sein und schließlich ganz abweichenden Bestimmungen Platz machen. So wie der russische Krieg im Frühjahr 1828 ausbrach trat die Vernichtung der türkischen Seekräfte wie eine laute Anklage gegen England und Frankreich auf und daß diese That des politischen Wahnsinnes nicht einmal die Räumung der Morea zur Folge gehabt hatte, lastete insbesondere auf dem englischen Kabinete mit unerträglichem Gewichte. Dieses entschloß sich zu dem Versuche diese zur Ehrenfrage gewordene Räumung mit Umgehung des Sultans von Mehmed-Ali selbst zu begehren. In völliger Verläugnung früher und später behaupteter Grundsätze seiner Politik, in völliger Unkenntniß muselmännischer Denkweise, sandte es, der Zustimmung des Pariser Cabinetes gewiß, im Frühjahr 1829 den Obersten John Hobart Caradoc, spätern Lord Howden, nach Alexandria, um dem Vize-Könige den Abzug seiner Truppen aus der Morea abzuverlangen und ihm zugleich anzudeuten, daß wenn er sich als Beherrscher von Aegypten und Arabien unabhängig erklären wollte, er auf die Anerkennung England's rechnen könnte. Man meinte in London mit diesem Anwurfe Frankreich nur zuvorzukommen, wovon mir eine Aeußerung des Kaisers Nikolaus einige Jahre später (1833 in Münchengrätz) die Bestättigung gab.

Oberst Caradoc erhielt eine Zurechtweisung ganz gemacht, um das englische Cabinet von seinem Irrthume zu heilen. Als er seinen Auftrag im Tone größter Zuversicht vorgebracht hatte, erwiderte ihm Mehmed-Ali: „Sie sind ein Fremder, mit der Denkweise eines Muselmannes unbekannt und für Ihren Auftrag nicht verantwortlich, wer aber gibt Ihrem Cabinete das Recht, mich in meinem Hause zu beleidigen? Wissen Sie, welche Folge die Zertrümmerung des Reiches für mich haben würde? Jeder Muselmann träte mit Abscheu vor mir zurück. Mein Sohn wäre der Erste mich zu verlassen. Der Sultan ist ein Narr und ein Thor, aber Gott hat ihn uns gegeben, unserer Sünden wegen". Damit entließ er ihn.

---

*) Bulwer. Life of Lord Palmerston. I. 206.

Der Juli-Vertrag, dessen erste Blüthe Navarin gewesen war, trug nicht die von den Seemächten erwarteten, wohl aber seine natürlichen Früchte. Vergeblich hatten sich die drei Mächte England, Frankreich und das leitende Rußland bemüht Oesterreich zum Beitritte zu diesem Vertrage zu vermögen. Es beharrte auf seiner im April 1825 in Petersburg gegebenen Erklärung und als der französische Botschafter Graf Laferronais dem Fürsten Metternich vorwarf, nicht zu begreifen, daß für Frankreich und England der Zweck des Vertrages eigentlich nur der sei, Rußland zu binden und den Krieg zu verhindern, antwortete ihm der Fürst: „Sie sind gebunden und der Krieg wird folgen". Es kam nun die Präsidentschaft des Grafen Kapodistrias, mit Täuschungen über Land und Leute begonnen, in besten Absichten aber auf falschen Wegen geführt, zuletzt an Mißgriffen und an der durch die Zerfahrenheit der drei Schutzmächte herausgebildeten Parteiung im Lande gescheitert; es kam der russische Krieg, der den Juli-Vertrag thatsächlich zerriß und zu einer theilweise bessern Lösung der griechischen Wirren führte, ohne die Angelegenheit jedoch ihrer grundsätzlichen Halbheit zu entkleiden. Es kam auch die französische Expedition nach der Morea, eine auf die Kammer berechnete, für Griechenland zwecklose Maßregel.

In diesem Zeitpunkte ging ich nach Wien. Ich übergehe die Eindrücke, die ich während eines mehrmonatlichen Aufenthaltes in Konstantinopel, und später in meiner Stellung als Chef des Generalstabes des kaiserlichen Geschwaders in der Levante bis zu Anfang des Jahres 1830 über die Lage des türkischen Reiches und über die Beziehungen der europäischen Mächte zu demselben empfangen hatte und will mich hier nur auf die Ansicht beschränken, die sich mir aufgedrängt hatte über die Mittel, die sich darboten, um diesem Reiche die feste Gestaltung zu geben, die im Interesse Oesterreichs lag. Gerade über diese Frage vertrug sich meine Meinung mit der des Wiener Cabinetes nicht. Ich vertrat sie durch alle Zeiten, Fürsten Metternich gegenüber, mit der Wärme und Offenheit, zu welcher gute Absicht und Ueberzeugung drängen. Er achtete die Beweggründe meines Urtheiles, so wie den Muth und die Unabhängigkeit meines Ausspruches, aber aus seinem europäischen Standpunkte blieb seine Ansicht eine andere.

Ich konnte keine andere Ansicht aus der Levante mit nach Wien gebracht haben, als die, daß in Mehmed-Ali, wenn das Vertrauen des

Sultans ihn nach Konstantinopel berufen und an die Leitung der Verwaltung stellen würde, die Einsicht und die Kraft wohnten, um das Reich, das man dem Verfalle so nahe glaubte, nicht blos zu erhalten und aufzurichten, sondern ihm auch die feste Gestaltung zu geben, die in unseren Wünschen liegen mußte. Die dem Vize-König zugetraute Absicht, sich vom Reiche loszureißen, erschien mir eine nur in Europa heimische Idee, für die der muselmännische Boden noch keine Empfänglichkeit hatte. Thatsache war, daß der Vize-König trotz der Einflüsterungen europäischer Rathgeber, weder in der Zeit der Empörung des Ali-Pascha von Janina, noch in derjenigen des griechischen Aufstandes und des russischen Krieges die Waffen gegen die Pforte ergriffen; Thatsache, daß er mit Unterordnung seiner nächsten Interessen und Lieblingspläne, trotz schwerer Kränkungen von Seite der Pforte, weit über seine Verpflichtungen hinausgehende Opfer dem Sultan gebracht, und dessen Ansehen und Macht in Arabien aufgerichtet, in Syrien aber und in Griechenland mit dem redlichsten Willen und nach besten Kräften gestützt hatte; Thatsache auch, daß er nach dem Tage von Navarin die bestimmten Aufforderungen Englands zum Abfalle und die lockenden Versprechungen der Anerkennung von Seite französischer Wortführer fest und würdig von sich wies; Thatsache endlich, daß in keiner dieser Epochen die Pforte in der Lage gewesen wäre, ihn in die Schranken der Unterwürfigkeit zurückzuweisen und darin zu erhalten oder über die seiner Verwaltung überlassenen Länder zu verfügen, daß also die Haltung des Vize-Königs seine eigene Wahl war. Der Beweggrund dazu konnte, im Einklange mit seinen eigenen Aeußerungen, kein anderer sein, als der in jedem Muselmanne zur Ueberzeugung gewordene Glaube, daß die Herrschaft über die Gläubigen aus Gottes Willen stamme, also die Anerkennung des Herrschers, wie er auch immer beschaffen, als des von Gott gegebenen Hauptes der Religion und des Staates, des Muselmannes unverbrüchliche Pflicht sei.

Es sind aber auch die Berechtigungen eines Statthalters des Sultans nicht nach denen zu bemessen, die sich ein europäischer Statthalter von den seinigen machen darf. Der Sultan steht nicht als oberster Betheiligter an der Verwaltung in derselben, sondern als Wächter, Richter und Vermittler der Verwaltung über derselben. Offener Widerstand gegen Pfortenbefehle, ja gegen Truppen des Reiches

gehen Hand in Hand mit der aufrichtigen Anerkennung des Sultans als des weltlichen und geistlichen Oberherrn. Es ist solch ein Widerstand eine Abwehr gegen ungerechte oder als ungerecht betrachtete Ausüber der Verwaltung, eine Berufung auf den obersten, unverantwortlichen Richter. Ein Beispiel dieses Verhältnisses gibt die Geschichte der frühern Jahre Mehmed-Ali's selbst. Als er den Statthalter Chosrew-Pascha aus Aegypten verdrängte, betrachtete der Sultan sich nicht als verpflichtet, sich als Stütze von dessen Amtsgewalt hinter diesen zu stellen; er entschied als Richter zwischen Beiden, verbannte den einen und setzte den anderen an dessen Platz.

Nach meinem Urtheile lag im Gemüthe Mehmed-Ali's eine bis zur Entrüstung gehende Trauer über die inneren Zustände des Reiches. Er klagte oft über die Unfähigkeit oder Unredlichkeit der obersten Diener des Sultans, und warf auf diesen in so ferne Schuld, als die Wahl der Werkzeuge an ihm lag. Muselmann bis in's Herz hinein, verweilte er oft mit Vorliebe auf der Aufzählung der Mittel, die in Fülle da lägen, um die Türkei zu einem mächtigen, blühenden Reiche zu machen. Ich sah im Hintergrunde seines Herzens keinen anderen Wunsch als von dem Sultan nach Konstantinopel berufen zu werden und kein anderes Ziel als die Wiedergeburt des türkischen Reiches.*)

Diese Eindrücke leiteten mein österreichisches Herz.

In Wien angelangt und mit Fürsten Metternich und Herrn v. Gentz die orientalischen Verhältnisse häufig besprechend, war ich der warme Vertreter der Meinung, daß es gegen uns selbst handeln hieße, nicht die Versöhnung zwischen Sultan Mahmud und seinem mächtigen Vasallen unter allen Verhältnissen als eine Frage erster Wichtigkeit zu behandeln. Beide wußte ich diesem versöhnlichen Wirken unbedingt zugeneigt, aber meinem orientalischen Glauben an Mehmed-Ali's Gesinnung ohne ihm Berechtigung abzusprechen, setzten sie Zweifel entgegen, und während

*) Fast ein halbes Jahrhundert später las ich in Sir Henry Bulwer's Leben Lord Palmerston's (London 1870, II. p. 255) die ganz gleiche Anschauung, daß Mehmed-Ali's Ehrgeiz dahin ging: „to dictate as mayor of the palace, the policy of the Porte at Constantinople". Daß ein so entschiedener Anhänger Lord Palmerston's wie Sir H. Bulwer, dessen Urtheil ein langjähriger Aufenthalt im Orient sicher stellen konnte, zu einer solchen Ansicht gelangte, beweiset, daß ich auf diplomatischem Felde nicht allein mit meiner Ueberzeugung stand.

ich ununterbrochene Thätigkeit in Konstantinopel für nothwendig hielt, um aus der Versöhnung Vertrauen herauswachsen und fruchtbringend zu machen, blieb das Feld dort den Leidenschaften der Gegner bloßgestellt. Die Denkweise Mehmed-Ali's war, nach meiner Ansicht, in allen Cabineten mehr oder weniger unverstanden.

Die Nöthen des russischen Krieges hatten Chosrew-Pascha aus seiner Verbannung zurückrufen machen. Es geschah dies im Jahre 1828 und der Sultan ernannte ihn bald darauf zum Seriasker. Es dauerte nicht lange, so gewann Chosrew dessen ganzes Vertrauen und das alte Mißverhältniß zu Mehmed-Ali wurde wieder die Regel. Der Sultan lehnte im Frühjahre 1829, trotz der russischen Bedrängniß, die ägyptische Truppenhülfe ab, die Mehmed-Ali seiner Pflicht gemäß, zu dem großherrlichen Heere in Kleinasien stoßen lassen wollte. Als im Frühjahr 1830 die französische Regierung, durch parlamentarische Bedürfnisse fortgerissen, die Eroberung von Algier beschloß, genügte eine einfache Verrechnung dieser Regierung, um in Konstantinopel glauben zu machen, daß Mehmed-Ali mit ihr im Bunde sei. Sie hatte nämlich diesen einladen lassen, an der Unternehmung gegen Algier sich zu betheiligen. Er aber wies die Einladung zurück. Das bloße Geschwätz darüber genügte in London und Konstantinopel, um die Unterzeichnung eines Vertrages zwischen Paris und Kairo als eine ausgemachte Sache anzunehmen und, während Tahir-Pascha mit der Abmahnung des Sultans nach Alexandria ging, mußte die französische Regierung die Weigerung Mehmed-Ali's ihrer Einladung zu folgen anzeigen. Es mißlang diesmal ihn schuldig erscheinen zu machen. Ein günstigeres Feld hatte Chosrew-Pascha in Syrien, wo Abdullah-Pascha von Akka dessen besonderer Gunst sich erfreute, eben weil er, mit Mehmed-Ali überworfen, den Verkehr mit Aegypten abgebrochen hatte, die ägyptische Ein- und Durchfuhr in den südlichen Bezirken Syriens hinderte und sogar versuchte ägyptische Fellahs zur Auswanderung nach Syrien zu verlocken.*)

*) Abdullah-Pascha hatte kurz vor dem griechischen Kriege die Waffen gegen die Pforte ergriffen und war durch sie vergeblich in Akka belagert worden. Dem Vize-Könige von Aegypten gelang es, ihn mit der Pforte auszusöhnen. Für diesen Dienst verlangte und erhielt der Vize-König, eben damals mit der Gründung zahlreicher Fabriken beschäftigt, die Zusage unbehinderten Absatzes und Durchzuges

Durch zwei Jahre erinnerte Mehmed-Ali vergeblich die Pforte an die Zusagen vom März 1827 und führte vergebliche Klage gegen Abdullah. Im dritten (1831) bedrohte er diesen und brachte die Drohung zur Kenntniß der Pforte. Die Antworten der Pforte waren im freundlichsten Tone aber ausweichend. Im October 1831 rückten die Aegypter, etwa zwanzigtausend Mann, in Syrien ein und Ibrahim erschien mit der Flotte vor Akka. Bevor diese Bewegung geschah, meldete sie Mehmed-Ali der Pforte, erneuerte dem Sultan die Versicherung seiner Unterwürfigkeit und sprach die Belehnung an mit der von Abdullah besessenen Statthalterschaft gegen Bezahlung des seit Jahren dort ausstehend gebliebenen Tributes. Er trug überdies dem Sultan ein innerhalb zwei Jahren zu entrichtendes Geschenk von vier Millionen spanische Thaler an, das eine Beihülfe zur Abtragung der an Rußland zu bezahlenden Kriegsentschädigung sein sollte.

Die Pforte war nicht in der Lage den Einmarsch der Aegypter in Syrien sogleich für einen Kriegsfall zu erklären. Sie rüstete, hielt friedliche Miene, lehnte das Geschenk ab, und ließ am 1. Dezember 1831 einen Ferman durch das Reich verbreiten, worin sie den Statthalter von Akka sowohl als den von Aegypten tadelte, sich selbst Recht verschaffen zu wollen, und beide einlud ihre Beschwerden vor den Thron des Sultan's zu bringen. Mehmed-Ali wurde angewiesen seine Truppen aus Syrien zurückzuziehen, und dem Pascha von Akka wurde bedeutet jeder Einmischung in den rechtlichen Wirkungskreis des Statthalters von Aegypten sich zu enthalten. Sie sandte damit Nazif-Efendi einen Vertrauten Chosrew's nach Alexandria, um gleichzeitig Einsicht in die Gesinnung Mehmed-Ali's zu gewinnen.

Die Vertreter der europäischen Mächte in Konstantinopel lobten die Weisheit und Würde dieses Fermans. Ihre Höfe waren mit der Entwirrung belgischer, portugiesischer und italienischer Angelegenheiten

---

seiner Erzeugnisse nach Bagdad und Armenien, eine Zusage, welche Abdullah-Pascha, der das Thor zwischen Aegypten und Vorderasien in Händen hielt, übel berathen, bald vergaß. Aus dieser Haltung Abdullah's ging im Frühjahre 1827 das Begehren Mehmed-Ali's an die Pforte, die südlichen Bezirke Syriens seiner Verwaltung zu überlassen, hervor, dessen Gewährung ihm damals in nahe Aussicht gestellt worden war.

beschäftigt. Allseitiges Mißverständniß schien das Bezeichnende der Lage. Rußland allein hielt sich freie Hand in Konstantinopel. Es bestärkte die Pforte in der Haltung gegen Mehmed-Ali, und Fürst Metternich hielt sich an Rußland als an die einzige Macht, deren Haltung eine verständliche war. Rußland hatte ihm überdies den Frieden gegen das türkische Reich verbürgende Versicherungen gegeben, Versicherungen, welche das Mißtrauen und der Tadel Lord Palmerstons nicht zu entkräften im Stande waren. Auf die Versöhnung Mehmed-Ali's mit dem Sultan hinzuwirken, betrachtete Fürst Metternich als ein wünschenswerthes, aber bereits vergebliches Bestreben. Keine der Mächte fühlte sich zu gleichem Bestreben gestimmt, am wenigsten England, das unter dem Drucke der öffentlichen Meinung im Lande lag. Diese aber, durch den Instinct seines Interesses geleitet, wollte aus europäischen Anschauungen nicht heraus, sah in Mehmed-Ali nur einen ehrgeizigen Vasallen, nach dem Throne der Sultane lüstern, und unterschätzte dessen Kräfte mit dem Dünkel der weit überwiegenden Macht der Pforte. Chosrew wußte diesen Dünkel mit den Mitteln zu nähren, welche die europäische Presse an die Hand gab. Auf die Mächte wirkte die Besorgniß, daß, wenn die Spannung zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali noch lange unentschieden bliebe, die Pforte die Dazwischenkunft einer europäischen Macht ansprechen könnte, dies aber neue Verwicklungen zur Folge haben müßte. Die Einmischung in die griechische Frage wirkte in und außer Konstantinopel nur mehr als eine Warnung und diese wurde der Pforte von denen, die ihres Vertrauens würdig sein wollten, vor die Augen gerückt. Herr von Bouteneff, der russische Vertreter, verwarf von vornherein jeden Entschuldigungsgrund, den Mehmed-Ali etwa vorbringen könnte und rieth unbedingt zur Niederwerfung mit den Waffen. Der österreichische Internuntius, Freiherr von Ottenfels beklagte, obwohl ganz leise, die dem Ferman gegebene Oeffentlichkeit, welche dem Divan den Weg des Vertrágnisses fast unmöglich machte. Der französische Geschäftsträger, Herr von Varennes, wagte den Weg des Verträgnisses vor demjenigen der Gewalt zu empfehlen, wollte aber nicht hinter dem englischen, Herrn von Mandeville, zurückbleiben, der das Benehmen Mehmed-Ali's auf das Entschiedenste verwarf, zum schleunigen Kriege rieth und dadurch bei der Pforte sich empfahl.

Ich habe an einem anderen Orte, vor Jahren schon, den Verlauf dieses Zerwürfnisses zwischen Sultan Mahmud und seinem mächtigen Vasallen geschildert *), und glaube in das Einzelne nicht weiter eingehen zu sollen. Ich will hier nur noch beifügen, daß ich, so wie ich den Einmarsch der Aegypter in Syrien erfuhr, für die Lösung auf friedlichem Wege das Wort nahm und zwar aus dem Grunde, weil nach meiner Ueberzeugung für einen erfolgreichen Krieg der Pforte gegen Mehmed-Ali gar keine Wahrscheinlichkeit vorlag und ein unglücklicher Krieg ganz unberechenbare, ja die gefährlichsten Folgen haben konnte. Ueberdies konnte der Krieg anständig vermieden werden, denn der Einmarsch in Syrien war zunächst nur ein Streit zwischen zwei türkischen Statthaltern (so hatte ihn ja auch die Pforte in ihrem Ferman aufgefaßt) und wurde dann erst zum Kampfe gegen den Sultan, wenn sich dieser hinter den Einen dieser Statthalter stellte.

Aber das Verhängniß sollte sich erfüllen. Der Sultan wollte den Krieg. Die Pforte machte die Sache des Paschas von St. Jean d'Acre zu ihrer eigenen. Hussein-Pascha, der Vernichter der Janitscharen, wurde zum Oberbefehlshaber der kaiserlichen Truppen in Natolien ernannt und der Ferman des Krieges am Tage nach der Rückkehr Nazif-Efendi's aus Alexandria erlassen. Dieser Abgeordnete hatte dem Sultan die letzten Vorstellungen Mehmed-Ali's gebracht, die dahin gingen ihm darzulegen, wie er das Spielwerk des Seriaskers Chosrew und dessen Anhanges sei, wie das klarste Interesse des Reiches erheische, es nicht in einen Krieg zu werfen, durch welchen der Sultan, selbst wenn er siegte, nur verlieren könne. In Konstantinopel aber war Niemandem erlaubt daran zu zweifeln, daß die Truppen Ibrahims nur eine Niederlage erwarteten, um ihre Fahnen zu verlassen und nach Hause zu eilen. Daß Mehmed-Ali durch Nazif-Efendi dem Sultan die Uebersicht seiner Mittel hatte vorlegen lassen, galt für einen Versuch grober Täuschung und für eine Eingebung der Furcht. Die Verblendung war in den Regierungskreisen Pflicht und Gesinnungstreue. Die Beauftragten der Mächte theilten sie oder gaben sich wenigstens den Schein, sie zu theilen. Mit 60.000 Mann und

*) Krieg des Vize-Königs von Aegypten Mohammed Ali's gegen den Sultan in den Jahren 1831—1833. Stuttgart, Hallberger'sche Verlagshandlung. 1844. (Prokesch, Kleine Schriften, gesammelt von einem Freunde. 7. Band.)

160 Geschützen brach Hussein-Pascha am 12. April von Skutari zur Bestrafung des mit dem religiösen Banne belegten und sammt seiner Familie aller Statthalterschaften, Würden und Ehren entsetzten Mehmed-Ali auf. Am 8. Mai war das Heer bei Konieh gesammelt und schlug nun den Weg nach dem 28 Märsche entlegenen Antiochia ein. Ibrahim-Pascha hatte einstweilen das von Abdullah-Pascha lange und muthig vertheidigte Akka genommen und Abdullah-Pascha gefangen nach Alexandria gesendet. Der großherzige Empfang dieses besiegten Gegners und die maßvolle Erneuerung von Vergleichsvorschlägen, die Mehmed-Ali unmittelbar nach diesem Siege an den Sultan gelangen ließ, gaben eine letzte Gelegenheit, den Krieg zu vermeiden. Der Vize-König bat um die Belehnung mit Saida, Tripoli nnd Akka, versprach Treue und Tribut und drückte seinen Kummer aus, genöthigt gewesen zu sein, gegen Abdullah-Pascha sein Recht mit den Waffen zu verfechten. Chosrew-Pascha stieß den von Mehmed-Ali gebotenen Ausgleich abermals, als mit der Würde des Sultans unvereinbar, zurück. Nun erst erging an Ibrahim-Pascha der Befehl seines Vaters, nach Damaskus und Haleb vorzurücken. Vor Homs traf er sich mit der Vorhut des sultanischen Heeres, das, über den Taurus herangezogen, eben Antiochia erreicht hatte. Er warf diese Vorhut zurück und rollte die sie stützenden Truppen nach und nach auf, so daß das sultanische Heer, fast aufgelöset bevor es noch geschlagen hatte, durch die Pässe des Amanus nach und über den Taurus zurückwich. Er würde es während dieses Rückzuges vernichtet haben, hielt ihn nicht die Weisung seines Vaters zurück, den Taurus nicht zu überschreiten.

Daß Kleinasien nun offen vor Ibrahim lag, daß in Alexandria nicht Eine Stimme war, die nicht zum Vormarsche bis an den Bospor gedrängt und dem Vize-Könige Mäßigung als einen Fehler vorgeworfen hätte, dies Alles, sowie auch die Ohnmacht der Pforte zur See, änderte in Mehmed-Ali nicht den Entschluß, dem Sultan erneuert die Hand zu biethen. Er richtete an Chosrew-Pascha in der freundlichsten Form ein dringendes Schreiben, worin er ihn beschwor, zum Vergleiche zu rathen, und die früheren Begehren um nichts vermehrte oder änderte. Diesem langjährigen Gegner nicht allein vertrauend, gab er an den Kapudan-Pascha, der bei Rhodus stand, die Versicherung, so wie es dem Sultan gefallen würde, ihn mit Saida, Tripoli und Akka zu

belehnen, unverzüglich an Ibrahim-Pascha den Befehl zu erlassen, sich mit allen seinen Truppen in diese Statthaltereien zurückzuziehen. Dabei forderte er den Kapudan-Pascha auf, dieses Versprechen ungesäumt zur Kenntniß des Sultans zu bringen, ja er ermächtigte ihn, auf diese Bedingungen hin ohne weitere Anfrage abzuschließen. Verblendet, wie man in Konstantinopel war, sah man auch in dieser Mäßigung nichts als einen Deckmantel der Furcht. „Diener des Sultans will ich bleiben, nicht die Spaltung des Reiches", hatte Mehmed-Ali seinen kriegerischen Freunden in Alexandria geantwortet. Chosrew-Pascha kannte diese Gesinnung. Er verwerthete sie als eine Waffe für sich. „Stände Ibrahim-Pascha auch bereits am Bospor," sagte er den Vertretern der Mächte, „er würde auch dann noch zu den Füßen des Sultans Verzeihung und die Erlaubniß erflehen, Syrien räumen und sich nach Aegypten unbehindert zurückziehen zu dürfen. Sein Heer würde sich vor dem kaiserlichen Scepter beugen. Das weiß Mehmed-Ali, und darum erbittet er sich nach jedem Siege die Gnade des Sultans".

So beurtheilte Chosrew-Pascha diesen Mann. Aber die Europäer verstanden nicht, wie viel Richtiges dieser übertriebenen Aeußerung zu Grunde lag. Sie glaubten in Mehmed-Ali keinen anderen Gedanken herrschend, als den der Losreißung und Unabhängigkeit, und sie glaubten an die Versicherung Chosrew-Paschas, daß Mehmed-Ali am Ende seiner Mittel sei, daß die Niederlage einzig an der Unfähigkeit Hussein-Paschas gelegen habe und daß Mehmed-Ali einem zweiten, besser geführten türkischen Heere nicht widerstehen könne. Am 26. August wurde Redschid-Pascha, der Statthalter Bosniens, zum Großvezir und Oberbefehlshaber des Heeres gegen Ibrahim-Pascha ernannt. Er war ein Mann alter Sitte, dem Schwindel der Neuerungen abhold, sehr geachtet im Volke und des Sultans eigene Wahl. Er war Chosrew-Pascha's Sklave gewesen und von diesem (ein häufiger Gebrauch unter den Muselmännern) zum Sohne angenommen worden. Für Redschid's persönlichen Muth zeugte sein ganzes Leben, gegen seine Feldherrngaben der Feldzug von 1829, denn er hatte die Führung des türkischen Hauptheeres damals, als die Türken, den Feldzugsplan verlassend, der alle Uebermacht und Anstrengung der Russen im Jahre 1828 scheitern gemacht hatte, Schumla verließen, den Russen auf freiem Felde entgegen gingen und, wie billig, geschlagen wurden. In wenig

Monaten gelang es Chosrew-Pascha, ein neues Heer in Kleinasien aufzustellen. Die Anträge Mehmed-Ali's wurden keiner Antwort gewürdiget. Vier der Mächte sprachen mit mehr oder weniger Nachdruck für den Krieg. Rußland hielt mit seinen Mahnungen an den noch schuldigen Theil der Kriegsentschädigung zurück, um der Pforte die Mittel zum Kampfe gegen Mehmed-Ali nicht zu schmälern. Oesterreich sah den Entschluß der Pforte gefaßt und es paßte zu seinen Ansichten, an die mit solcher Entschiedenheit von Chosrew-Pascha hingestellte Macht des Prinzipes zu glauben. England war durch zwei Stimmen übereinstimmend vertreten, durch Stratford Canning, der, um seine Verhandlung in griechischen Angelegenheiten zu erleichtern, der Pforte ganz nach Wunsch redete, und durch Herrn Mandeville, der in der der Pforte genehmen Sprache nicht hinter Rußland zurückstehen wollte. Nur der französische Geschäftsträger, Herr von Varennes, führte dem Verträgniß das Wort und trug französische Vermittlung an, aber Frankreich galt als im Rathe Mehmed-Ali's für die Losreißung von der Pforte wirkend, eigener Absichten auf Aegypten voll, und die Eroberung Algiers, sowie der Ursprung der Regierung Louis Philipps und die, Mehmed-Ali nachgesprochene Drohung im Munde des Geschäftsträgers: „Der unglückliche Kampf könnte den neunjährigen Sohn des Sultans auf den Thron bringen“, konnten dem Antrage nicht die Aufnahme erleichtern. Die Pforte lehnte denselben ab.

Damals schrieb ich an Fürsten Metternich (13. September 1832): „Aegypten in seinem Verfalle wie unter den Mameluken, kann Syriens entbehren, Aegypten in der Entwicklung seiner Bodenkraft wie unter Mehmed-Ali bedarf Syriens mit eben der Nothwendigkeit und aus eben dem Grunde, warum man vor einem Hafen die See und zwischen zwei Häusern den Weg braucht. Dem Gründer dieser fast beispiellosen Entwicklung, nachdem er durch zehn Jahre die Pforte um die Belehnung mit dem ihm nöthigen Theile von Syrien angegangen, im griechischen Kriege mehr Opfer als alle übrigen Theile des Reiches zusammengenommen gebracht, und die Aufforderungen großer Mächte zum Abfalle in der Zeit der größten Bedrängniß der Pforte so würdig zurückgewiesen hatte, das Thor zwischen Aegypten und Asien verschlossen halten zu wollen, hieße den eigenen Vortheil eben so sehr als den Charakter des Mannes verkennen, den man herausfordert.

Wer einen Augenblick über das Ergebniß des Kampfes in Syrien zweifeln konnte, war mit dem Verhältnisse der Kräfte beider Theile unbekannt. Syrien fiel in die Hand der Aegypter, wie vorauszusehen war. Alle die Schlösser der Unbesonnenheit, der Unwissenheit, des Dünkels, die man in Konstantinopel baute, zerfielen in Luft."

„Siegen der bald dreißig Jahre alte Haß des Günstlings und die steigende Erbitterung desselben nochmals im Rathe des Sultans, so werden nach und nach Heer und Flotte verloren gehen, ein Stück von Kleinasien nach dem andern wird, und zwar mit nur von Wenigen erwarteter Schnelligkeit, das Schicksal von Syrien haben, und wenn der Sultan den Vize-König von Aegypten dazu zwingt, aber (so seltsam es klingen mag, so wahr ist es doch) nur in diesem Falle, so kann es allerdings geschehen, daß der Vize-König den Sultan aus den Mauern von Konstantinopel wirft."

„Die gegenseitige Stellung Beider ist vielleicht einzig in der Geschichte. Der Pascha wehrt sich seit Jahren gegen die Nothwendigkeit, die Fahne des Aufruhrs zu erheben. Der Sultan scheint seit Jahren kein wichtigeres Geschäft zu haben, als ihn dazu zu nöthigen. Der Pascha gibt für das Beharren in der Unterthänigkeit nach und nach ungeheure Geldsummen, Flotte, Heer, mehr als die Hälfte seiner Hoffnungen und Mühen hin: die Pforte nimmt, vergißt, fährt fort zu verlangen, wählt im griechischen Kriege zum Mitfeldherrn des Sohnes Mehmed-Ali's den unversöhnlichen Feind desselben, lähmt die Aegypter, die sich für sie schlagen und macht den ganzen Krieg scheitern. Dann faßt sie den Haß des Pascha von Akka auf, der durch Jahre im offenen Aufruhr gegen sie gestanden hatte, durch Mehmed-Ali mit ihr ausgesöhnt worden war und den nun die Verpflichtung der Dankbarkeit und die Eifersucht auf die Entwicklung des Nachbarlandes drücken. Sie schiebt den Mann voran, bis der Kampf ausbricht und macht dann ohne Nothwendigkeit diesen Kampf zu ihrem eigenen. Der Sieg entscheidet für Mehmed-Ali und allsogleich bietet dieser die Hand zur Versöhnung auf dieselbe Bedingung, die er vor Jahren schon als Bitte vorgebracht, oft wiederholt und halb zugesagt erhalten hatte, und welche Syrien aus einer nichtstragenden Provinz für die so bedürftige Pforte zu einer ergiebigen machen würde. Der Sultan stößt die Hand zurück und hofft noch auf sein Heer. Dies Heer

wird geschlagen und flieht nach Kleinasien. An diesem Punkte stehen wir dermalen."

Und: „Der Friede zwischen beiden ist möglich. Er ist möglich auf Bedingungen, die der Pforte vortheilhafter sind, als sie durch den Sieg deren gewinnen könnte."

Schon war es Herbst geworden. Ibrahim, durch strengen Befehl des Vaters gebunden, stand am Taurus sich jeder Feindseligkeit enthaltend. Er hatte die Einladungen kleinasiatischer Städte, die bestimmten Anträge von Marasch, Orfa und Diabekir, sowie das Ansuchen der Kurden, Bagdad mit einigen Tausend ihrer Reiter für ihn in Besitz nehmen zu dürfen, abgelehnt, und erst nachdem die Türken mit wachsender Truppenzahl in den Pässen des Taurus ihn zu beunruhigen versuchten, Mitte October, wies er dieselben zurück und sicherte sich die Uebergänge des Gebirges.

Anfangs November glaubte sich die Pforte hinlänglich gerüstet. Sie erließ an Mehmed-Ali die Forderung unbedingter Unterwerfung. Der Vize-König beantwortete sie mit der Weisung an seinen Sohn in Kleinasien einzurücken. An die europäischen Consule aber gab er eine Erklärung des Inhalts, daß er sich dermalen nicht mehr mit Theilen von Syrien begnügen werde, sondern nur mit Syrien selbst, und zwar gegen den Tribut, den ihm aufzuerlegen dem Sultan bei der Belehnung mit diesem Lande belieben werde. Er sprach bei diesem Anlasse seinen Kummer aus: das schönste Reich auf Erden, das an Mitteln jedes andere übertreffe, in so tiefem Verfalle und den Sultan zu einem russischen Diener herabgewürdiget zu sehen. Er wolle wenigstens einen Theil des Reiches, damit sich der Sultan als an einer Stütze daran aufrichte, verwalten und pflegen, wie das Ganze verwaltet und gepflegt werden sollte. „Begriffe mich der Sultan", sagte er, „so würde derselbe ausrufen: Mehmed-Ali ist mein und des Reiches wärmster Freund! Begriffen mich die Mächte, so würden sie mich zu stützen, nicht zu verderben bestrebt sein. Ich werde das zweite Heer der Pforte eben so schnell als das erste aufreiben, aber auch dann nicht mehr als Syrien ansprechen."

Auch in dieser Zeit wies Mehmed-Ali die Anwürfe, sich loszureißen vom „undankbaren" Reiche, die ihm von Einheimischen und Fremden gemacht wurden, mit den Worten zurück: „Nicht das Reich

ist undankbar, sondern die Menschen sind es, die es verwalten; aber Menschen gehen vorüber. Für einen so verzweifelten Entschluß gäbe es vor meinem Gewissen keine Rechtfertigung außer den Zerfall des Reiches oder den Angriff auf mein und meiner Familie Leben".

Die von mir schon durch Jahre festgehaltene Behauptung, daß der von der Pforte eingeschlagene Weg des Hasses zur Demüthigung derselben und zu den gefährlichsten Verwicklungen führen werde, wurde durch die Berichte unseres General-Consuls in Alexandria, durch die aus Konstantinopel, zuletzt auch durch Namik-Pascha bekämpft, der im Laufe des November über Wien nach London gegangen war, um dort im Auftrage der Pforte die Beihülfe mit einigen Schiffen anzusprechen. Ohne Eindruck war meine Ansicht auf Fürst Metternich nicht geblieben. Er sagte an Namik: „An Stelle des Sultans würde ich mich fragen: Habe ich die Mittel, die Aegypter aus Syrien zu werfen? Wenn ja, so würde ich keinen Augenblick verlieren, es zu thun. Wenn nein, würde ich nicht das Bestehen des Reiches auf das Spiel setzen, sondern mich mit Mehmed-Ali vertragen. Ich gäbe ihm die Belehnung mit Syrien und wartete ab". Namik Pascha antwortete: „Der Charakter des Sultans steht dem entgegen; auch glaubt er sich im Besitze genügender Mittel". Was er dem Fürsten über diese Mittel sagte, schien diesem nicht beruhigend. Er bemerkte dem Abgeordneten: „Ich bezweifle, daß England Hülfe zur See gewähren wird. Geschieht es doch, so geben Sie nie eine Dazwischenkunft zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali zu, lehnen Sie lieber die Hülfe ab. Bedenken Sie die möglichen Fälle in der Zwischenzeit. Verlangen Sie vielmehr eine Erklärung Englands an Mehmed-Ali, daß England keine Kriegsflotte anerkenne, die nicht die Flagge einer anerkannten Macht führt. Aegyptische Kriegsschiffe würden in den Augen Englands Seeräuberschiffe sein". Der Fürst war ohne Besorgniß über die Absichten Rußlands gegen das türkische Reich, die in London und Paris in erster Linie stand. Daß gerade Rußland die Pforte zum Kriege gegen Mehmed-Ali berathen und doch auch wieder der unmittelbaren Verhandlung zwischen beiden Theilen das Wort führte, bestimmte den Fürsten, sich fester an Rußland zu schließen. In Petersburg war man der richtigen Ansicht, daß Mehmed-Ali sich Gränzen steckte, die nicht an den Bestand der osmanischen Dynastie griffen. Als damals ein Bruder des

russischen Gesandten an der Pforte, Herr von Bouteneff, mit einem Kriegsschiffe unter seinem Befehle in Alexandria einlief, um Entschädigung für ein Handelsschiff zu fordern, das unter russischer Flagge den Türken Kriegsmittel zuführend von den Aegyptern genommen worden war, gingen die Aeußerungen Mehmed-Ali's nicht weiter als bis zur Klage über die Verblendung des Sultans und bis zu den Worten: „Ich wünschte, das türkische Reich wäre befreit von dem Thoren, der es heute beherrscht und an dessen Stelle säße dessen Sohn und eine Regentschaft".

Der Sultan war im festen Vertrauen in seine Mittel. Anfangs Dezember standen zwischen Akscher und Koniah an türkischen Truppen etwa 65.000 Mann gesammelt.

Ibrahim Pascha, um die Mitte des Monates von den nördlichen Abhängen des Taurus in die lykaonische Ebene niedersteigend, warf die türkischen Vortruppen aus Koniah, gab diesen Ort wieder auf, so wie er vernahm, daß Redschid-Pascha im Begriffe war, mit gesammter Kraft gegen denselben vorzurücken, wandte sich aber rasch wieder gegen Koniah, so wie er die Ueberzeugung gewonnen, daß der Großvezier zu schlagen beabsichtige. Er führte am 21. Dezember den 42.000 Mann Türken, die mit 142 Geschützen auf den Hügeln hinter der Stadt standen, etwas über 22.000 Aegypter mit 48 Geschützen entgegen, die durch ihre europäisch geschulte Ordnung und Verwendbarkeit, nach tapferem Widerstande, die Reihen der Gegner brachen. Der Großvezier, der mit 600 Reitern einen verzweifelten Angriff auf geschlossenes Fußvolk machte, fiel, nachdem der größte Theil der Seinigen niedergeschossen oder niedergestochen war, verwundet in die Hände Ibrahims, der ihn mit der Ehrfurcht, die dessen Range und persönlichem Charakter gebührte, empfing. Die Gefangennehmung desselben wurde das Zeichen zur allgemeinen Flucht der Türken. In wenigen Stunden war das kaiserliche Heer so gut als vernichtet — was nicht todt oder gefangen war, verlief sich, und zwischen dem Bospor und Ibrahim war die Pforte kaum 10.000 Mann vereinigt zu halten im Stande. Aber sie bedurfte deren nicht, denn obwohl alle militärischen Gründe den Sohn Mehmed-Ali's bestimmen konnten, rasch bis an den Bospor und bis an die Dardanellen vorzubringen, sich da der asiatischen Schlösser zu bemeistern, Brussa, die alte Hauptstadt

der Sultane, zu besetzen und über Smyrna der Flotte die Hand zu geben, hielt er in seinem Marsche an, durch die Weisungen seines Vaters gebunden, und zunächst weitere Befehle erwartend, denn der Fall war eingetreten, daß sein Erscheinen auf den Höhen von Skutari die Hauptstadt in Aufstand gegen den Sultan bringen und dessen Leben in Gefahr setzen konnte.

Weder der Sultan, noch die europäischen Höfe erwarteten eine solche Rücksicht. Sie blieb auch unverstanden. Der Glaube an die Wahrheit in den Sagen hatte nirgends Boden unter sich mit alleiniger Ausnahme des Cabinetes, in dessen Interesse die Erstarkung des türkischen Reiches nicht lag. Rußland war von dem Dünkel nicht befangen, welcher Sultan und Pforte bezüglich der militärischen Kräfte in Sicherheit gewiegt hatte.

So wie man in Petersburg den Aufbruch des Heeres Redschid-Pascha's von Skutari nach dem Inneren Kleinasiens erfahren, wurde in der Voraussicht der Niederlage, die dieses Heer erleiden werde, General-Lieutenant Murawieff nach Konstantinopel gesendet. Er langte am Tage nach der Schlacht von Koniah, von der man damals in der Hauptstadt nichts wissen konnte, auf einer Fregatte von sechzig Kanonen im Bospor an, wo er sich zunächst über den Zweck seiner Sendung nicht erklärte. Als aber am 27. Dezember die Nachricht vom Ausgange der Schlacht von Koniah eintraf, begehrte er die Häupter des Divan's zu sprechen. Am 29. erklärte er in der Versammlung, die bei Chosrew-Pascha statt fand, daß er den Auftrag habe nach Alexandria zu gehen, nicht um den Vermittler oder Unterhändler zu machen, sondern um dem Vize-Könige zu wissen zu thun, daß dessen strafbarer Aufstand gegen den Sultan Rußland nicht gleichgültig sein könne und daß, wenn der Vize-König zögere zu Unterwürfigkeit und Gehorsam zurückzukehren, er in Kaiser Nikolaus den Gegner des Aufruhrs und den warmen Freund des Sultans finden werde. Gleichzeitig trug der General-Lieutenant dem Divan an, einen seiner Offiziere an Ibrahim zu senden, und ihn aufzufordern, im Marsche anzuhalten und die Feindseligkeiten einzustellen.

Dieser entschlossene und zeitgemäße Schritt lähmte den ersten Schrecken der Pforte. Er sicherte Rußland gegen die Erstarkung des türkischen Reiches. Aber er machte die türkisch-ägyptische Frage zu einer

europäischen, in so ferne er die Seemächte, und zwar zunächst Frankreich, mit großen Besorgnissen wegen des Uebergewichtes Rußlands erfüllte. Der französische Geschäftsträger, mehr in die Absichten Mehmed-Ali's als in diejenigen Rußlands vertrauend, verbürgte dem Divan, wenn die Pforte der russischen Dazwischenkunft auswiche, bei Ibrahim sogleich die Einstellung der Feindseligkeiten und günstige Ausgleichung mit Mehmed-Ali unter französischer Dazwischenkunft zu erwirken. Chosrew-Pascha durch die Raschheit des russischen Schrittes selbst bedenklich gemacht, bestimmte nicht ohne Mühe den Sultan am 31. Dezember die Einmischung Rußlands abzulehnen und französischen Rathschlägen zu folgen.

Am Tage darauf, 1. Jänner 1833, kam aus London die Nachricht, daß England die angesprochene Hülfe an Schiffen verweigere. Die Bestürzung war groß. Der Sultan ließ seinen Widerstand gegen die Aussöhnung mit Mehmed-Ali fallen. Am 2. Jänner wurde der Bannfluch, der über diesen verhängt worden war, zurückgenommen und die Sendung des früheren Groß-Admirals Rifaat-Halil-Pascha nach Alexandria beschlossen. Er sollte Mehmed-Ali die Belehnung mit Akka und Damask bringen. General-Lieutenant Murawieff trug dem Sultan sogleich an, einen seiner Offiziere, den Obersten Duhamel, in das ägyptische Lager gehen zu lassen um Ibrahim-Pascha von dieser Sendung Kenntniß zu geben und Einstellung der Feindseligkeiten zu verlangen, denn man war in Unkenntniß der von Mehmed-Ali dem Sohne gegebenen Weisung. Der französische Geschäftsträger, Herr von Varennes, beharrte bei der Pforte darauf, diesen Dienst ihm zu überlassen. Ein französischer Sekretär, von türkischen Offizieren begleitet, ging zu Ibrahim ab. Oberst Duhamel that dasselbe aber unbegleitet. General-Lieutenant Murawieff, mit vielen Dankäußerungen für die freundnachbarlichen Gesinnungen seines Hofes, ohne dieselben weiter in Anspruch zu nehmen, verabschiedet, reisete am 4. Jänner nach Alexandria ab. Der österreichische General-Consul daselbst erhielt vom Internuntius am 6. die Weisung, den General-Lieutenant zu unterstützen, gleichlautende Rathschläge wie dieser zu geben, aber den Ausgleich mit der Pforte dem unmittelbaren Verkehr zwischen Rifaat-Pascha und Mehmed-Ali zu überlassen. Fürst Metternich hatte, wie daraus hervorgeht, die russische Dazwischenkunft nicht anders genommen, als Kaiser Nikolaus sie gab.

Am 7. Jänner trat Rifaat-Pascha die Reise nach Alexandria an. Kaum hatte Mehmed-Ali Nachricht von dessen Kommen erhalten, so richtete er ein Dankschreiben an die Pforte des Inhalts, daß er den Abgeordneten seines Herrn mit den ihm gebührenden Ehren empfangen werde, seine Unterwerfung ausspreche und die weiteren Befehle des Sultans sich erbitte. Auch zeigte er an, daß er an seinen Sohn bereits die Weisung erlassen, die Feindseligkeiten einzustellen und im Vormarsche anzuhalten.

Als Oberst Duhamel und der französische Botschafts-Sekretär im ägyptischen Lager anlangten, fanden sie die rücksichtsvollste Aufnahme und bereits Alles gethan, was sie zu verlangen gekommen waren.

Durch die Nachricht des Schlages von Koniah waren aber die Cabinete zur Thätigkeit geweckt worden. Für die Erhaltung des türkischen Reiches unter sich einig, nahmen sie dieselbe für gleichbedeutend mit der Aufrechthaltung der herrschenden Partei in Konstantinopel. Oesterreich und Preußen billigten die von Rußland bereits genommene Haltung; Frankreich betrachtete dieselbe mit Besorgniß, weiterer Absichten Rußlands wegen, und steigerte in England dieselbe Besorgniß. Der Gedanke Frankreichs war bereits seit längerem eine bewaffnete Vermittlung, ein Einschreiten allenfalls im Geiste von Navarin, von Algier, von Ancona, von Antwerpen, ein Mittel von sicherer Wirkung auf die öffentliche Meinung in Frankreich, wenn auch von sehr unsicherer auf die bestehende Lage. Es suchte England zur Sendung einer gemeinsamen Flotte nach der Levante und zur Erklärung an die Pforte zu bestimmen: daß beide Mächte gemeinschaftlich den Ausgleich des Zwistes mit Mehmed-Ali auf sich nähmen. An Rußland sollte gemeinschaftlich von diesem Beschlusse in festem Tone Kenntniß gegeben, dem Vize-König aber angedeutet werden, daß er sich mit der Belehnung von Syrien zu begnügen habe. Auch verhandelten die beiden Seemächte über bewaffnetes Einschreiten im Falle es nothwendig würde, sei es gegen Rußland, sei es gegen Mehmed-Ali. Das englische Ministerium aber glaubte auf dem Versuche bestehen zu sollen, daß man Oesterreich und Rußland einlüde, an dem Wirken der Seemächte zum Ausgleiche der Pforte mit Mehmed-Ali sich zu betheiligen, was Frankreich nur ungern aber doch zugab. Der Versuch scheiterte an der Weigerung des russischen und des österreichischen Botschafters in London, sich dem-

selben anzuschließen, und als die Vertreter von England und Frankreich hierauf erklärten, der Ausführung sich auch allein unterziehen zu wollen, so warfen ihnen die beiden Botschafter die Frage entgegen: was sie zu thun erachteten, im mehr als wahrscheinlichen Falle, daß die Pforte diese Vermittlung nicht wollte? Fürst Talleyrand hatte darauf keine andere Antwort als: in diesem Falle müsse man die Pforte zu ihrem Besten zwingen. Der vorgesehene Fall trat auch wirklich ein. Der in besonderer Sendung in London anwesende türkische Beauftragte Namik-Pascha und der türkische Geschäftsträger Mavroyeni, von Lord Palmerston am 29. Jänner befragt, erklärten diesem sowohl als Herrn von Talleyrand, daß die Pforte sich nie und nimmermehr eine unerbetene Einmischung gefallen lassen würde. Vergeblich suchte Fürst Talleyrand ihnen den Unterschied zwischen Einmischung und Vermittlung auseinanderzusetzen und wie die Vermittlung die Pflicht in sich schließe, den Streit mit Ueberredung oder durch Gewalt nach dem Gesetze der richtigen Mitte zu schlichten. Die türkischen Beauftragten erwiderten, daß durch die richtige Mitte, welche die Mächte in der griechischen Sache gefunden, die Pforte ein für allemal gegen jede Vermittlung gestimmt bliebe. Lord Palmerston trat nach diesem Einspruche von dem französischen Vorschlage zurück und erklärte schon am 30. Jänner den türkischen Abgeordneten: England halte die bewaffnete Einmischung nicht für nöthig und werde sein Benehmen nach demjenigen Rußlands und Oesterreichs richten. Tags darauf faßte er, dem österreichischen Bevollmächtigten, Freiherrn von Neumann, gegenüber seinen Entschluß in folgende Punkte: 1. Das Zerfallen des türkischen Reiches oder die Abtrennung von Theilen desselben muß verhindert werden; 2. England ist dem Sultan Freundschaft und für den Abschluß der griechischen Sache sogar Erkenntlichkeit schuldig; 3. England wird diese Gesinnung dem Vize-Könige durch einen eigenen Abgeordneten erklären lassen.

Lord Palmerston glaubte darin das zureichende Mittel gefunden zu haben, um den Vize-König von dem Versuche, sich loszureißen oder das osmanische Herrscherhaus zu stürzen, zurückzuschrecken. Mehmed-Ali konnte dieser Mittheilung in voller Ruhe entgegensehen. Oesterreich, überzeugt davon, daß sich der Augenblick nicht zu Vergrößerungsplänen Rußlands eigne, und die an den Tag gelegte Haltung des Petersburger Cabinets den in London aufgestellten

Punkten nicht hinderlich, ja förderlich sei, versicherte England seiner Zustimmung.

Die Nachricht des Sieges von Koniah war am 2. Jänner an Mehmed-Ali gelangt. Sein erstes Wort war, daß er das Schicksal des Großvezirs bedauerte und hinzusetzte: „Ich werde ihm bis ans Gestade entgegen gehen; er ist ein höherer Beamter der Pforte als ich, ich aber bin, wie er, ihr treuer Diener". Er erneuerte sodann an seinen Sohn die bereits erwähnten Befehle und wies ihn an, keinem Antrage aus der Hauptstadt zu Aufruhr und Umsturz der Dynastie Ohr zu leihen und überhaupt sich so zu benehmen, daß durch ihn keine Unordnung dort hervorgerufen werde.

Der Empfang des General-Lieutenants Murawieff in Alexandria entsprach seiner günstigen Erwartung. Seine Sprache war die mäßigste. Er verlangte Einhalt der Feindseligkeiten, was bereits geschehen war, Beharren in der Unterthänigkeit und Vergleich mit dem Sultan. Diese beiden Verlangen lagen in den Wünschen des Vize-Königs. Ueber den Weg zum Vergleiche wies Murawieff auf Rifaat-Halil-Pascha und rieth, zwischen sich und dem Sultan keinen Fremden sich eindrängen zu lassen. Auch das war Mehmed-Ali's Wunsch. Ueber die Bedingungen des Vergleichs sprach sich Murawieff nicht aus. Diese Haltung erschien dem Vize-Könige würdig und achtungswerth. Beide trennten sich in voller Befriedigung. Murawieff traf am 7. Februar wieder in Konstantinopel ein.

Dort hatten einstweilen Ueberstürzungen stattgefunden. Die Weisung an Ibrahim im Vormarsche einzuhalten, bezog sich auf Bewegungen in feindseliger Absicht, nicht aber auf Ausbreitung, zu welcher die ägyptischen Truppen durch die im Winter schwierige Verpflegung genöthiget werden konnten. Ibrahim dehnte seine Truppen gegen Ende Jänner bis gegen Kiutahia und bis in die von den Türken völlig geräumten Thäler des Mäander und des Hermus, des Pferdefutters wegen, aus. Darüber erschrak man in Konstantinopel und traute ihm die Absicht zu, sich in den Besitz der alten Sultanenstadt Brussa zu setzen. Man wußte mit den wenigen von Réuff-Pascha in Bithynien und Mysien gesammelten Truppen keinen Widerstand leisten zu können. Den Sultan befiel Mißtrauen in die von Chosrew-Pascha mit dem französischen Geschäftsträger vereinbarte

Sendung an Ibrahim; er beklagte die mit der Hoffnung auf Frankreich versplitterte Zeit und beschloß, sich ausschließlich Rußland in die Arme zu werfen. Am 2. Februar mußte die Pforte an den russischen Geschäftsträger Herrn von Bouteneff das Ersuchen um Hülfe zu Wasser und zu Lande richten; sie bat, daß die zu Sebastopol stehende Flotte im Bospor erscheine, daß sie Landtruppen mitbringe, und daß 25.000 Mann über die Donau rückten, zum Marsch nach Konstantinopel bereit. Herr von Bouteneff antwortete noch an demselben Tage, die Flotte stehe bereit und der Eilbote, um sie zu rufen, sei bereits abgegangen; an die Truppen in den Fürstenthümern ein Begehren zu stellen, sei er nicht ermächtigt, fürchte auch, daß ihr Marsch nach der Hauptstadt gefährliche Unruhen erregen könne.

Herr von Varennes war außer sich, als er diese Wendung vernahm. Er bediente sich aller in seinen Händen liegenden Mittel, um im Rathe der Pforte und selbst im Volke Einspruch gegen diesen Entschluß des Sultans hervorzurufen. Er drohte der Pforte, ohne jede Berechtigung dazu, daß, wenn die russische Flotte im Bospor erschiene, die französische sich mit der ägyptischen vereinigen und unter den Mauern von Konstantinopel die Russen bekämpfen würde. Viele der Glieder des Divans, viele Ulemas wurden erschüttert und bedrängten den Sultan. Dieser wies ihre Vorstellungen zurück.

Der Eindruck dieser Vorgänge auf die Cabinete war ein verschiedener. In Wien und Berlin fand man das Begehren um russische Hülfe eine zu rechtfertigende oder zu entschuldigende Vorsicht, fürchtete ein Verkennen des Augenblicks und eine daraus folgende Ueberstürzung von Seite Rußlands nicht, betrachtete das Erscheinen einer russischen Flotte im Bospor als ein geringes Uebel, fürchtete aber allerdings die Verwicklungen, welche aus der Abhängigkeit des französischen Cabinetes von der Leidenschaftlichkeit der öffentlichen Meinung in Paris hervorgehen konnten. Im Londoner Cabinete erwachte Besorgniß. Es traute den Russen Absichten auf Trapezunt und Mytilene zu. Die Erklärungen des russischen Hofes und die Bemühungen des österreichischen, der sich für die Absichten des Kaisers Nikolaus verpfändete, beruhigten es bald. Nicht so war es in Frankreich. Das Ministerium, fast des Hochverrathes angeklagt, mußte die schleunigste Ausrüstung der Flotte anordnen und Alles aufbiethen, um London zu gemeinsamen

Maßnahmen aufzustacheln. Admiral Roussin wurde eiligst als Botschafter nach Konstantinopel gesandt. So zog sich ein Gewitter über das Reich des Sultans zusammen, das es durch Jahre lähmen sollte, und selbst im Siege Schlechteres bringen mußte, als das Vertrauen in Mehmed-Ali jemals bringen konnte.

Erneuerte Weisung Mehmed-Ali's an seinen Sohn, jede Art von Feindseligkeit sorgfältig zu vermeiden; erneuerte Versicherung Ibrahim's, daß er Kiutahia nur besetzt, weil er es leer gefunden; die gleichzeitige Ankunft Murawieff's von Alexandria in Konstantinopel und dessen Bericht über die Stimmung, die er dort gefunden, endlich eine Note des österreichischen Internuntius an die Pforte, worin er ihr die Bereitwilligkeit Mehmed-Ali's bestätigte, sich auf Grundlage der Unterthänigkeit mit dem Sultan zu vergleichen, brachen die Besorgniß desselben. Die russische Hülfe schien ihm nunmehr als unnöthig. In dieser Ansicht, welche ohnedies die der Pforte war, bestärkten die Vertreter Englands, Oesterreichs und Preußens, auch Chosrew-Pascha. Am 15. Februar empfing der Sultan überdies die ersten Berichte Rifaat-Halil-Pascha's aus Alexandria. Am 16. Februar nahm die Pforte ihr Begehren um russische Hülfe zurück; aber die russiche Flotte war bereits in See gegangen, am 20. erschien sie, vier Linienschiffe, vier Fregatten und eine Brigg stark, unter dem Befehle des Contre-Admirals Lazareff im Bospor.

Um dieselbe Zeit langte Admiral Roussin in Konstantinopel an. Mit all dem Unmuthe gegen Rußland, der in Paris die aus dem Juli-Vertrage von 1827 für Frankreich erwachsene Täuschung großgezogen hatte, sah dieser Botschafter die Wimpel der russischen Flotte, die er ferne zu halten gekommen war, bereits im Bospor wehen. Er trat vor die Pforte, als hätte er Napoleon I. hinter sich, erklärte sich mit unbeschränkter Vollmacht bekleidet, Mehmed-Ali auf geringere Bedingungen als wozu die Pforte Halil-Pascha ermächtigt, nämlich blos gegen Belehnung mit Akka, Naplus, Jerusalem und Tripoli zur Unterwerfung zu bringen und nöthigenfalls zu zwingen, verlangte von der Pforte dagegen die allsogleiche Rückweisung der russischen Flotte, von dem Sultan die Zusicherung, keinem anderen Rathe, als demjenigen Frankreichs zu folgen und drohte, im Weigerungsfalle mit der gesammten Botschaft Konstantinopel zu verlassen. Haltung und

Sprache waren den Wünschen Chosrew-Paschas nicht entgegen. Noch an demselben Abende wurde ein Uebereinkommen zwischen Frankreich und der Pforte im gewünschten Sinne entworfen, am nächsten Tage vom Sultan gebilligt und von dem Reis-Efendi und dem Botschafter am 21. Februar unterzeichnet*). Diesen Erfolg ließ der Letztere sogleich an Ibrahim-Pascha und an Mehmed-Ali durch Abgeordnete der Botschaft mit dem Bedeuten bekannt geben: Es habe sich Aegypten, da Frankreich soeben das türkische Reich den Russen entrissen und Europa vor einem allgemeinen Kriege bewahrt habe, den von ihm gestellten Bedingungen zu unterwerfen, wolle es nicht die Waffen Frankreichs, dem es doch seine heutige Macht und Blüthe großentheils verdanke, gegen sich kehren. — Die Pforte wiederholte an Herrn von Bouteneff das Begehren, die Flotte, als nicht mehr nöthig, nach den russischen Häfen zurückzusenden und entschuldigte gewissermassen die Wiederholung durch den Beisatz: „Um den französischen Botschafter zufrieden zu stellen". Der englische Geschäftsträger unterstützte den französischen Botschafter in Konstantinopel sowohl als in Alexandria auf die nachdrücklichste Weise.

Herr von Bouteneff beschränkte sich darauf, der Pforte ihre Note als in der Form mit der Würde seines Monarchen und mit derjenigen des Sultans unverträglich, zurückzusenden; er setzte bei, die Flotte würde, wie sich das von selbst verstände, sobald die Pforte ihrer nicht mehr bedürfte, unverzüglich die Anker lichten und bis auf weiteren Befehl nach Sisepolis absegeln, doch fände er billig, daß dieses Ansinnen auf geziemende Weise gestellt würde.

Das Vorschieben ägyptischer Truppen bis in die an Mitteln zur Verpflegung reiche Gegend von Magnesia am Ausgange der lydischen Ebene, hatte in Smyrna eine Volksbewegung zu Ibrahims Gunsten erzeugt, und von allen Seiten Kleinasiens kamen ihm Aufforderungen, sich den Bereitstehenden zuzuwenden. Die Partei Chosrews, im Divan sowohl als im Palaste, befiel abermals ein, wenn auch kurz dauernder

---

*) Krieg des Vize-Königs von Aegypten gegen den Sultan. 1831—1833. Beilage Nr. 3. Arrangement conclu entre le Reis-Efendi et l'ambassadeur de France, le 21. Février. Beilage Nr. 6. Lettre du chargé d'affaires Mr. J. St. Mandeville à John Barker, Esq., Consul général en Égypte.

Schrecken. Der Sultan neigte sich entschieden zu Rußland. Die Erklärung an Herrn von Bouteneff, daß die Flotte nicht länger nöthig sei, wurde nicht wiederholt. Der überstürzte Eifer des französischen Botschafters nützte sich ab, da überdies Winke aus London und Wien eintrafen, die demselben nicht günstig waren. Die größte Enttäuschung aber wartete seiner aus Alexandria.

Rifaat-Halil-Pascha war dort mit größter Auszeichnung empfangen worden. Der Vize-König wiederholte ihm die an General Murawieff gemachten Zusagen, ordnete, zum Belege seiner Achtung für die Wünsche des Sultans sogleich die Freilassung des gefangenen Großvezirs an, sprach das Begehren um Belehnung mit dem Lande bis zum Taurus aus und, immer seinen letzten Wunsch im Auge, setzte er ihm seine Ansichten über die Wege auseinander, wie das Beste des Reiches zu fördern wäre und welche er einschlagen würde, wenn ihm die Verantwortlichkeit dafür auf den Schultern läge. Rifaat-Halil-Pascha, für Mehmed-Ali gewonnen, war eben im Begriffe der Abreise als, am 6. März, Herr Olivier, der Abgeordnete des französischen Botschafters, in Alexandria eintraf. Das Erstaunen des Vize-Königs über die an ihn und an Ibrahim-Pascha gerichteten Schreiben vom 22. Februar war groß *). Er begriff den Rechtstitel nicht, unter welchem der französische Botschafter, oder Frankreich durch denselben, ohne ihn auch nur einer Anfrage werth gehalten zu haben, einen Vergleich zwischen ihm und dem Sultan abzuschließen sich ermächtigt fände, und überdies zu Bedingungen, ungünstiger als diejenigen, die der Sultan ihm durch Rifaat-Halil so eben habe anbiethen lassen. Er zweifelte überdies keinen Augenblick, daß die Absicht des Botschafters, die russische Flotte zu entfernen, auf diesem Wege nicht erreicht werden konnte, und beschloß, keine Rücksicht auf den Schritt desselben zu nehmen. Er schrieb in diesem Sinne zurück und beantwortete die Bedrohung mit Waffengewalt mit der Versicherung, daß er sich ihrer zu erwehren trachten werde. Diese Antwort trug die „Mesange" am 10. März nach Konstantinopel zurück. Dasselbe französische Fahrzeug brachte auch einen Mann aus dem Gefolge Rifaat-Halil-Pascha's nach der

*) Der Text beider Schriften als Beilagen Nr. 4 und 5 im oben angezogenen Werkchen.

Hauptstadt, worin dieser letztere der Pforte den Eindruck der Anmaßung des französischen Botschafters meldete, die den Vize-König bestimmt habe, die Friedens- oder Kriegsfrage an seinen Sohn Ibrahim zu übertragen, diesen also zu ermächtigen, im Falle der Annahme der an Rifaat-Halil-Pascha ausgesprochenen Bedingungen den Frieden zu unterzeichnen, oder im anderen Falle den Krieg wieder aufzunehmen.

Noch bevor die Antwort des Vize-Königs an Admiral Roussin in Konstantinopel eintraf, war eine einfach ablehnende Antwort auch von Seite Ibrahims dort eingetroffen. Die „Mesange" traf am 20. März in Konstantinopel ein. Der Sultan ließ sogleich den großen Divan zusammentreten und hatte den traurigen Triumph, sein von den meisten Gliedern desselben bekämpftes Mißtrauen in den französischen Botschafter gerechtfertigt zu zeigen. Der Divan beschloß, den Botschafter am nächsten Tage zu einer Erklärung an die Pforte einzuladen, welche Folge er, nach der abschlägigen Antwort des Vize-Königs, der für diesen Fall der Pforte zugesicherten Bürgschaft zu geben gedenke? Der Botschafter war in der Nothwendigkeit, zu erklären: „daß er das gegebene Versprechen nicht zu erfüllen im Stande sei; er habe auf die Nachgiebigkeit Mehmed-Alis gerechnet; die Pforte, um ihr, durch die Anwesenheit der Russen bedrohtes Leben nicht auf's Spiel zu setzen, werde am klügsten handeln, wenn sie die Bedingungen Mehmed-Ali's annehme; hätte die Pforte ausschließend Frankreich vertraut, so würde dieses den Rebellen heute zu zwingen wissen, so aber überlasse es die Pforte ihrem Schicksale".

Der Divan, die Antwort des Botschafters nach ihrem Werthe würdigend und dessen Rath verwerfend, holte die Meinung der Vertreter von Oesterreich, Rußland und England ein und sprach sodann russische Landtruppen an. Fünftausend Mann standen in Odessa. Die Pforte wollte sie eiligst nach dem Bospor kommen sehen, denn sie fürchtete Ausbruch der Unzufriedenheit unter der türkischen Bevölkerung der Hauptstadt, die den Vergleich mit Mehmed-Ali, ohne Einmischung der Fremden, auf Straßen und Plätzen verlangte. Die Pforte bat, die 25.000 Mann, die unter General Kisselof in den Fürstenthümern standen, marschbereit zu halten. Herr von Bouteneff willfahrte dem Verlangen der Pforte auf das Bereitwilligste.

Die vielleicht zu lange Zeit erwägend, bis diese Sicherung eingetroffen sein konnte, erwog der Sultan, von Frankreich getäuscht, von England lau und ungleich behandelt, von Oesterreich und Preußen, der Natur ihrer Lage nach, keiner entscheidenden Hülfe gewärtig, ob er nicht das Opfer bringen sollte, ganz Syrien bis an den Amanus an Mehmed-Ali zu überlassen. Admiral Roussin bot sogleich Ueberredung und Mittel auf, um den Sultan in dieser Ansicht zu bestärken. Auch ging wirklich am 30. März ein Pfortenbeamter nach Kiutahia mit diesem Antrage an Ibrahim ab und der Admiral sandte gleichzeitig Herrn von Varennes dahin mit einem Schreiben an Ibrahim und an den Vize-König selbst, worin er beide ersuchte, die ihnen durch Frankreich erwirkte Gnade nicht von sich zu stoßen*). Die vom Sultan gefürchtete Gefahr verwirklichte sich nicht. Fünftausend Mann russischer Truppen erreichten am 5. April den Bospor und Ibrahim machte keine weitere Bewegung.

Fürst Metternich hatte mir über die ihm unerwartete Niederlage der Türken bei Koniah durch längere Zeit nicht gesprochen. Ich schrieb dies Schweigen dem Umstande zu, daß meine so bestimmt ausgesprochene Vorhersagung über den Gang des Krieges eine so völlige Bestättigung erhalten hatte. Am 10. Februar sagte er mir: „Sie haben den Gang des Krieges richtiger beurtheilt, als die Cabinete. Sie wollen im Grunde nur das was ich will, die Erstarkung der Türkei, wenngleich auf anderem Wege. Ich tadle auch diesen nicht, denn ich ehre die Absicht und nehme sogar an, daß Sie darüber richtiger sehen können, als die Cabinete. Aber ich habe mit diesen zu rechnen und vor Allem den Grundsatz festzuhalten, daß jede Erhebung mit gewaffneter Hand des Vasallen gegen den Sultan verwerflich und daß die Erhaltung des Thrones in der heutigen Dynastie eine politische Nothwendigkeit für Europa ist. Es handelt sich also, den Frieden zwischen dem Sultan und seinem übermächtigen Vasallen zu Stande zu bringen und zwar möglichst bald, um die Gefahren, die für Europa aus diesem Zerwürfnisse drohen, aus dem Wege zu schaffen. Ich stehe für Rußland gut; es gibt heute zwischen Wien und Petersburg keine

*) Schreiben des Admirals Roussin an den Vize-König vom 31. März, als Beilage Nr. 8 zum angezogenen Werkchen.

Verschiedenheit in der Ansicht über den vorliegenden Gegenstand; Preußen geht mit uns; mit England hoffe ich mich in der Hauptsache zu verstehen; Frankreich wird sich den vier Mächten fügen müssen oder allein und dadurch ohnmächtig bleiben. Wir denken Abgeordnete an Mehmed-Ali zu senden, die sich als Wortführer des Friedens und der Erhaltung des türkischen Reiches nicht ihm gegenüber, sondern an die Seite stellen sollen. Murawieff ist russischer Seits dafür bestimmt. Von englischer Seite wird Oberst Campbell ernannt werden. Ich denke Sie zu wählen. Machen Sie sich also zur Abreise bereit. Ein Kriegsschiff wird sie nach Alexandria bringen. Lesen Sie alle Papiere durch, die bis heute in dieser Sache zwischen den Cabineten gewechselt wurden".

Aus der Lesung der ämtlichen Papiere ging mir hervor, daß es Herr von Talleyrand gewesen, der Ende Jänner 1833 England gegen die russische Einmischung wach rief. Er wollte ein Uebereinkommen zwischen Frankreich, England und Oesterreich dieser Einmischung entgegenstellen. Da aber Oesterreich und England diesen schroffen Weg verwarfen und sicherer zu gehen dachten, wenn sie Rußland einluden, sich an diesem Uebereinkommen zum Schutze des Thrones des Sultans zu betheiligen, so sah sich Herr von Talleyrand genöthigt, Rußland als vierte Macht in den Bund aufzunehmen. Einstweilen verhandelten die Seemächte unter sich über Sendung einer Flotte nach Alexandria, die Mehmed-Ali zu bedeuten hätte, er habe sich mit der Belehnung mit Syrien zufrieden zu stellen. Gegen diese Sendung verwahrten sich jedoch die in London befindlichen Vertreter der Pforte. Sie sagten: „Wir haben uns an die eine der Mächte, die bei Navarin unsere Flotte zerstörten, an England, um Aushülfe mit sieben oder acht Schiffen gewendet, die wir bezahlen können, und haben keine entsprechende Antwort erhalten. Eine bewaffnete Vermittlung wird die Pforte, nach den Erfahrungen die sie gemacht, nie und nimmer wollen". Diese Weigerung bestimmte Lord Palmerston, sich auf die Sendung eines Abgeordneten, des nach Alexandria als General-Consul bereits bestimmten Obersten Patrick Campbell, zu beschränken, der Mehmed-Ali erklären sollte, daß dessen Auflehnung eine verwerfliche sei und England die Spaltung des türkischen Reiches weder jetzt noch jemals zugeben werde. Um Obersten Campbell nicht allein zu lassen, beschloß

Fürst Metternich meine Sendung nach Alexandria, bevor noch ein klares Verständniß zwischen den vier Mächten erreicht war. Ich sollte mich mit General Murawieff, wenn ich ihn noch fände, auf das Engste verstehen. Die vier Mächte, schrieb Fürst Metternich am 14. Februar an den Internuntius, begegnen sich in dem Willen der Erhaltung der Türkei, aber Frankreich will eine Macht gründen, die, obwohl Vasall, unabhängig genug sei, um ihm als Verbündeter gelegentlich zu dienen. Die drei Mächte können die Macht Mehmed-Ali's nicht so weit entwickelt sehen wollen. Die Pforte halte sich an die Drei.

Die Weisungen an mich vom 23. Februar lauteten dahin, zwei Punkte festzuhalten, nämlich die Verdammung des Aufstandes, in welcher alle Cabinete einig seien, und unseren Entschluß, in keinem Falle an einer Vermittlung zwischen Sultan und Vasall uns zu betheiligen, einen Entschluß, in Bezug wessen Frankreich seine abweichende Ansicht in Konstantinopel, Alexandria und London bereits ausgesprochen habe. Bleibe Frankreich ohne Zustimmung in Konstantinopel und Alexandria, so falle die Sache von selbst; im anderen Falle liege es an den Höfen von Wien, Petersburg und London, auf dem allein richtigen Felde stehen zu bleiben. Die militärischen Mißerfolge werden den Sultan nöthigen, Syrien an Mehmed-Ali zu geben. Wolle die Pforte dieses Zugeständniß zurücknehmen oder beschränken, so werden wir dieser Absicht entgegentreten. Aber unter Syrien könne verschiedenes verstanden werden, die Pforte scheine nur Akka zu verstehen. Damask wird aber kaum zu verweigern sein. Sollte Ausgleich durch dieses Opfer zu erzielen sein, so würden wir dazu rathen, aber jede Ausdehnung gegen Karamanien hin verwerfen. Fordert die Pforte Verminderung der ägyptischen Seemacht, worin sie ganz Recht hätte, so ist vorerst Verständigung mit den Mächten nöthig. Die Form der Unterwerfung muß gewahrt bleiben.

Nach langer und, bei den damals so beschränkten Mitteln, mühsamer Fahrt langte ich am 3. April in Alexandria an, fand General Murawieff nicht, wohl aber den Obersten Campbell, einen Mann von ruhigen Formen und klarem Verstande. Ich sah bald, daß sich in den Zielpunkten Mehmed-Ali's nichts geändert hatte, daß aber der Eindruck des Einschreitens der Mächte nicht das Gewicht hatte, das man in Wien und London voraussetzte. Der Vize-König empfing mich mit

freundlicher Aufmerksamkeit und ging sogleich in den Kern der Frage ein. Seine Aeußerungen waren: „Ich begreife vollkommen das große und wohlwollende Interesse, welches die Mächte und namentlich Oesterreich, dem türkischen Reiche widmen. Auch ich habe keinen mächtigeren Wunsch, als den des Bestandes und des Gedeihens des türkischen Reiches. Alle meine Bestrebungen haben zum Ziele dessen Erhaltung und die Entwicklung der Mittel, die dessen selbsteigenes Leben sichern sollen. Aber es muß einem Manne, der seit dreißig Jahren das Wohl des Reiches sich zum Augenmerke gemacht hat und der einen so hohen Rang unter den Muselmännern bekleidet, erlaubt sein, eine Meinung über die Mittel zu haben, die das Reich stark und mächtig machen können. Europa, das dasselbe Ziel anstrebt, kann meine Ueberzeugungen nicht unbeachtet lassen, kann meine Erfahrungen nicht mißachten, kann nicht den Eifer eines warmen Freundes seines Volkes und Landes verkennen, der den täglich zunehmenden Verfall dieses schönen Reiches vor Augen hat, das kaum mehr im Stande ist, auf eigenen Füßen zu stehen, was Europa doch so sehr wünschen muß. Ich erwarte von der Gerechtigkeit und von der Weisheit der europäischen Mächte, daß sie ihre Bestrebungen mit den meinigen vereinigen, um das Ziel zu erreichen, das wir, sie so wie ich, anstreben."

Er entwickelte mir sodann die Zumuthung des Admirals Roussin an ihn zur Zeit, als das Erscheinen der russischen Flotte im Bospor Frankreich in Harnisch gesetzt hatte und die ablehnende Antwort, die er dem französischen Botschafter gegeben. Durch ihn erfuhr ich die Billigung, welche die Vereinbarung des Admirals mit der Pforte vom 22. Februar, sowie überhaupt jeder Schritt desselben im französischen Cabinete gefunden und wie dieses durch General-Consul Mimaut, unter Bedrohung mit Flottendivisionen aus Brest und Toulon, ihm die allsogleiche Räumung von Klein-Asien abverlangen ließ und ihm vorzeichnete, sich mit den vier südlichen Bezirken Syriens zufrieden zu stellen, *) eine Drohung, die er mit der Aeußerung zurückgewiesen: das Erscheinen der französischen Flotte vor Alexandria würde das

*) Dépêche du Duc de Broglie à Mr. Mimaut dd. 19. Mars 1833 als Beilage Nr. 11 des angezogenen Werkchens.

Günstigste sein, was ihm geschehen könnte, denn die Flotte würde bald unverrichteter Dinge wieder abziehen und er dadurch den Ruhm erlangen, die Besieger von Algier beschämt zu haben. — Ich erfuhr weiter wie die ministerielle Weisung, welche das Ansehen des Botschafters dadurch retten wollte, daß sie dessen Mißgriff auf das Cabinet selbst zurückführte, von geheimen Winken an Herrn Mimaut begleitet war, bestimmt, den Ernst der Forderung und der Drohung abzuschwächen.

Die Annahme von Seite der Pforte der zwischen Rifaat-Halil-Pascha und Mehmed-Ali vereinbarten Friedensvorschläge vom 8. März war am 12. April in Alexandria bekannt geworden. Damask war, was Fürst Metternich am 23. Februar noch nicht wußte, von der Pforte selbst dem Vize-Könige angeboten und das Gebiet bis zum Amanus zur Zeit als ich in Alexandria ankam, auch bereits von der Pforte zugestanden. Noch stand der Entschluß des Sultans bezüglich des Gebietes zwischen dem Amanus und Taurus aus. Ich setzte mich auf das Entschiedenste gegen das Bestehen auf diesem Gebiete, selbst dann noch, als in einem Schreiben Chosrew-Pascha's an Rifaat-Halil, das am 16. nach Alexandria gelangte, der Wink gegeben war: Die Pforte wünsche zwar über Adana und Tarsus anders zu verfügen, sollte aber Mehmed-Ali einen besonderen Werth darauf legen, so würde durch eine billige Erhöhung des Tributes die Sache sich ausgleichen. Mehmed-Ali hielt das Begehren fest, obwohl Oberst Campbell meine Abmahnung auf das Wärmste unterstützte; der Vize-König versprach das Doppelte des Tributes, und um der Pforte die Verleihung dieses Gebietes zu erleichtern, erbat er sich dasselbe nicht für sich, sondern für seinen Sohn Ibrahim. Mit den üblichen Feierlichkeiten wurde ohne Verzug der Friede durch alle Länder des Vize-Königs verkündet.

Die Fermane kamen aber in der zugesagten Zeit nicht. Dafür kam die Nachricht der Ausschiffung der fünftausend Mann russischer Truppen auf dem asiatischen Gestade des Bospors, begleitet durch das Gerücht des Anmarsches eines russischen Landheeres. Der Vize-König errieth, was in der Hauptstadt vorgegangen. Es war die Weigerung des französischen Botschafters, der Vereinbarung vom 22. Februar Folge zu geben, was den Sultan bestimmt hatte, die Fermane für die vier Statthalterschaften von Syrien endlich ablaufen zu lassen.

Sie trafen am 28. April in Alexandria ein, und Ibrahim-Pascha meldete, daß die von ihm für Kleinasien begehrte Amnestie gewährt sei. Aber bezüglich Tarsus und Adana war der Sultan noch zu keinem Entschlusse gelangt. Sein Wunsch ging dahin, diese Bezirke nicht unter ägyptische Verwaltung zu stellen, und ich beharrte in meinem Rathe, davon abzustehen, um sich dem Verdachte zu entziehen, eine Angriffsstellung gegen Kleinasien gewinnen zu wollen, was der Versöhnung das Vertrauen nehmen würde, das der Vize-König für sie beanspruchte. Admiral Roussin, der Mehmed-Ali die Belehnung mit Syrien als das Werk Frankreichs dargestellt hatte, war gegenüber der Pforte bestrebt, dieser die Erhaltung der beiden Bezirke von Adana und Tarsus als Folge der Wirksamkeit Frankreichs in Alexandria darzustellen. Er richtete am 12. April an die Pforte die Erklärung, daß Frankreich die Ueberlassung dieser beiden Bezirke an Mehmed-Ali nie zugeben werde, und schrieb am 27. April in drohenden Worten an den Vize-König, daß Europa sich gegen diese Ueberlassung setzen würde, selbst im Falle es der Pforte beliebte, sie zuzugeben. Oberst Campbell und ich, wir wurden aus Konstantinopel angewiesen, diesen Schritt zu unterstützen; auch Herr von Bouteneff richtete ein Schreiben an mich worin er sich in voller Uebereinstimmung mit Freiherrn von Stürmer, dem an Stelle des Freiherrn von Ottenfels vor Kurzem ernannten kaiserlichen Internuntius, erklärte und mich ersuchte, im Namen Rußlands in dieser Sache zu sprechen; auch mußte ich Herrn Roquerbe bei Mehmed-Ali einführen, der im gleichen Sinne Preußen bei ihm zu vertreten hatte. Gerade damals langte in Alexandria überdies ein eigener Wortführer Frankreichs an, Herr Bois le Comte, der die Kränkung gut machen sollte, die der Vize-König durch Admiral Roussin erfahren. Er verlangte und erhielt als bevollmächtigter Minister (ein Titel, den er mir gegenüber verläugnete), die dem General Murawieff gewährten Ehren des Empfanges, worauf er großes Gewicht zu legen schien. Er drang so wie wir, aber im ämtlichen Tone, auf Räumung von Adana und Tarsus, als Gebiete zu Kleinasien gehörig, weil eben die Räumung Kleinasiens die von der russischen Regierung gestellte Vorbedingung des Rückzuges ihrer Truppen vom türkischen Boden war. Der Vize-König, wachsam auf was wir ihm so oft gerathen hatten, nämlich keine Macht zwischen sich und dem Sultan sich ein-

drängen zu lassen, antwortete ihm: „Er habe sich mit dem Sultan bereits verständiget und der Zwist sei abgethan. So betrachte der Sultan die Lage, so er selbst. Heute sei er nur mehr der treue und ergebene Diener des Sultans. Nach seinem eigenen Wunsche und zufolge des Rathes der europäischen Mächte habe er mit der Pforte unmittelbar verhandelt. Diese halte deshalb einen Beauftragten in Alexandria und einen im Lager Ibrahims. Keiner von Beiden habe ihm bis jetzt das Begehren gestellt, seine Truppen innerhalb Gränzen zurückzuziehen, die noch nicht einmal bestimmt seien. Der Sultan, der ihn mit Gnaden überhäuft habe, nähre ob der Gegenwart ägyptischer Truppen in einem Winkel Kleinasiens kein Mißtrauen. Was die Russen betreffe, so seien auch sie Verpflichtungen vor den Augen der Welt eingegangen und er fände sich durch nichts berechtigt vorauszusetzen, daß sie dieselben zu brechen beabsichtigten. Uebrigens erwarte er mit jedem Tage die Nachricht, daß dieser Rest des Geschäftes abgeschlossen sei und sein Sohn habe die bestimmtesten Befehle, sogleich nach Empfang dieser freudigen Botschaft den Rückzug innerhalb die gewährten Gränzen zu beginnen". So sprach er sich auch gegen Oberst Campbell und mich aus.

Briefe aus Konstantinopel befestigten ihn in der Ueberzeugung, daß der Sultan zuletzt nicht auf den streitigen Bezirken am Abhange des Taurus bestehen werde. Rifaat-Halil-Pascha sah dies als ausgemacht an und kehrte mit reichen Geschenken für den Sultan und für die Großen des Divan am 8. Mai nach Konstantinopel zurück. An demselben Tage sandte Mehmed-Ali den General Selim-Bey an Ibrahim mit der Weisung zur Räumung des Gebietes jenseits des Taurus. Die erwähnten Bezirke von Adana und Tarsus, die wir angewiesen waren ihn gleichfalls räumen zu machen, verweigerte er uns. Der Besitz derselben ließ die Gebirgspässe über den Taurus und den Golf von Skanderun in seinen Händen und gab ihm in den Hochwäldern im Gebirge treffliches Schiffbauholz, also Mittel zur Entwicklung seiner Seemacht. Das Erscheinen Sir Pultney Malcolms mit einer bedeutenden Flotte im Mittelmeere, welches die Folge früherer mit Talleyrand vereinbarter, späterhin aufgegebener Beschlüsse Lord Palmerston's war, gab den Vorstellungen des Obersten Campbell und den meinigen gegen das Beharren auf der Belehnung mit Adana

und Tarsus Gewicht, und wirklich gab der Vize-König am 10. Mai ihm und mir die Zusage, auf dieses Stück Kleinasiens zu verzichten, wenn anders der Sultan feierliche Zusage mache, seinerseits den Frieden treu einzuhalten; ja, er gab uns am 14. diese Zusage schriftlich.

Aber wir hatten sie kaum in Händen, als Eilboten aus Konstantinopel anlangten, welche die Nachricht brachten, daß am 7. Emin-Bey, Bruder Pertew-Efendi's, nach dem Lager Ibrahim-Pascha's abgegangen war, um ihm die Belehnung mit Adana und Tarsus zu bringen. Kein Vertreter der europäischen Mächte in Konstantinopel hatte sich gegen dieses Zugeständniß des Sultans gesetzt. Lord Ponsonby, am 2. Mai als englischer Botschafter in Konstantinopel angekommen, hatte erklärt, der Sultan sei Herr, über sein Gebiet nach Belieben zu verfügen. Die an die Wortführer in Alexandria gegebene Versicherung von England's Einspruch war nur ein Mittel gewesen, auf den Vize-König zu wirken. Ein Schreiben des Admiral Roussin vom 8. Mai wünschte dem Vize-Könige Glück zum Gewinn von Adana und Tarsus. „Was im Bospor vorgeht", sagte er in diesem Schreiben, „hat Frankreich von der Nothwendigkeit überzeugt, Aegypten zu verstärken. Frankreich hat ihm das ganze Syrien verschafft und hat darin mehr gethan, als irgend eine andere Macht. Das war die Frucht dreimonatlicher, ununterbrochener Bemühungen" u. s. w. Mehmed-Ali hielt dieses Schreiben mit dem anderen des Admirals, vom 27. April, zusammen, worin es hieß: „Die Zugeständnisse, die Frankreich erwirkt hat, können nicht weiter vermehrt werden. Adana ist namentlich davon ausgeschlossen. . . . Frankreich ist entschlossen, dem, was in Konstantinopel vorgeht und was ganz Europa beunruhigt, ein Ende zu machen, und sechs Linienschiffe und sechs große Fregatten werden in den ersten Tagen des Mai bei der Hand sein, um die schleunige Beilegung auf die erwirkten Bedingungen zu erzwingen" u. s. w. *)

Der Vize-König beschloß, auf das Schreiben vom 8. Mai nicht zu antworten. Er gab mir beide Schreiben, das vom 27. April und das vom 8. Mai im Original und sagte dazu: „Geben Sie das dem Fürsten Metternich".

---

*) Krieg des Vize-Königs von Aegypten gegen den Sultan. Beilage Nr. 13 und 16.

Mehrere Umstände hatten zusammengewirkt, um die Pforte schließlich zu bestimmen, auch das Gränzgebiet, das sie aus berechtigten Gründen so lange verweigerte, dem Vize-Könige zu überlassen. Der sich widersprechende Inhalt beider Schreiben des französischen Botschafters erklärt sich aus seinem Drange, den Abschluß zwischen Mehmed-Ali und der Pforte zu beeilen und dadurch den Russen den Vorwand für längeres Verbleiben zu nehmen. Es war aber am 22. April eine dritte russische Flottenabtheilung im Bospor erschienen. Der Botschafter schrieb daher am 27., durch seinen Unmuth und durch die zahlreiche, Frankreich zugeneigte Partei im Divan bewogen, den drohenden Brief, von dem er entscheidende Wirkung auf Mehmed-Ali erwartete. Als aber kurz darauf Lord Ponsonby in Konstantinopel anlangte, von gleichem Drange der Entfernung der Russen belebt und den Druck auf den Sultan von sichererem Erfolge als den auf den Vize-König betrachtete, so schloß sich Admiral Roussin nunmehr an diesen, der auf die Erhaltung des Gränzgebietes für die Pforte geringeres Gewicht als auf den Abschluß des Ausgleiches legte. Beide Botschafter erklärten der Pforte, daß ihre Geschwader so lange vor den Dardanellen verbleiben würden, bis Ibrahim über den Taurus und die Russen aus dem Bospor wären. Das streitige Gränzgebiet liegt aber im Süden des Taurus. Der Sultan, müde des Kampfes fremder Interessen auf seinem Boden, gab das Gebiet auf, erklärte den Botschaftern aber seinerseits, er habe durch das Herbeirufen russischer Hülfe von seiner Unabhängigkeit Gebrauch gemacht, die Stärke dieser Hülfe selbst bestimmt und wäre ohne jede Besorgniß darüber. Er verbat sich die Einfahrt in die Dardanellen. Admiral Malcolm, an die Meerenge gelangt, fand dort die Entscheidung der Pforte und den Rath Lord Ponsonby's, sich ihr zu fügen. Die französische Flotte lag größtentheils in Burla, im Golfe von Smyrna. Sie hatte die Weisung, sich zur Einfahrt in's Meer von Marmora bereit zu halten, aber die Erklärung des russischen Botschafters in Paris, Grafen Pozzo di Borgo, an Louis Philipp, daß das Erscheinen der französischen Flotte im Meere von Marmora eine Kriegserklärung sein würde, machte dieselbe in Burla verbleiben. Nur wenige ihrer Fahrzeuge kreuzten vor den Dardanellen.

Das nähere Anschließen des Londoner Cabinetes an das von Paris hatte Rußland zur Sendung eines außerordentlichen Botschafters

nach Konstantinopel bewogen. Am 5. Mai, also am Tage nach der Entscheidung des Sultans über Adana und Tarsus, die durch einige Tage geheim gehalten wurde, traf der Adjutant des Kaisers, Graf Orloff, als solcher dort ein. Das russische Cabinet antwortete auf die laut gewordene Drohung der beiden Seemächte mit engerem Anschluß an die Pforte. Es gab Grafen Orloff Vollmacht zum Abschlusse eines Bündnisses, geeignet, wie es hieß, die Pforte sicher zu stellen gegen etwaige Erneuerung des Angriffes von Seite der Aegypter. Die Flotte sammt den gelandeten Truppen, die am linken Donauufer bereit stehenden Divisionen und die Reserven in Odessa wurden dem Grafen untergeordnet. Wie erfinderisch auch die französische Botschaft war, um Besorgnisse für das Reich, ja für die Person des Sultans selbst an den Tag zu legen, der Sultan überhäufte die russischen Truppen mit Aufmerksamkeiten, die Vertrauen und Dankbarkeit beurkundeten. Graf Orloff machte den Abzug der Truppen von der ämtlich erhobenen Räumung Kleinasiens bis an den Taurus abhängig. Abgeordnete der Pforte und der russischen Botschaft gingen zu diesem Zwecke nach Kleinasien ab und brachten am 6. Juli nach der Hauptstadt die Nachricht, daß seit 20. Juni kein Aegypter mehr auf dem Boden diesseits des Taurus stand. Nun erbat sich Graf Orloff schon am 7. Juli vom Sultan die Erlaubniß, die russischen Streitkräfte nach der Heimat rücksenden zu dürfen, was Tags darauf gewährt wurde. In feierlichem Empfange dankte der Sultan den versammelten höheren russischen Offizieren für den ihm geleisteten Dienst, zahlreiche Orden in Brillanten wurden vertheilt, unter die Truppen aber goldene und silberne Medaillen mit dem Namenszuge des Sultans, Halbmond, Stern und Jahreszahl. Ihrerseits hatten die russischen Truppen einen dreihundert Centner schweren Felsblock nach ihrem Lager am Bospor geschleppt und als Denkmal aufgerichtet. Am 10. Juli gingen sie alle nach der Heimat unter Segel. Graf Orloff folgte am 13., aber er nahm ein von ihm und Herrn von Bouteneff einerseits und anderseits von Chosrew, Tewzi-Achmed-Pascha und dem Reis-Efendi am 8. Juli unterzeichnetes Schutzbündniß mit sich, worüber die Bestättigung der beiden Höfe am 21. August ausgetauscht wurde. Der offene Theil des Vertrages bedingte gegenseitig Frieden und Freundschaft zwischen beiden Reichen und gegenseitige Hülfe zur Aufrechthaltung der inneren

Ruhe; die früheren Verträge und namentlich der von Adrianopel vom 2. September 1829, sowie die Uebereinkünfte vom 14. April 1830 und 9. Juli 1832, bezüglich auf Griechenland, wurden bestättiget und im Falle abermaligen Bedarfes russischer Hülfe dieselbe zu Wasser und zu Lande der Pforte, wenn von ihr begehrt, zugesagt. Dieser Vertrag sollte zunächst für acht Jahre Geltung haben und sodann einer Ueberprüfung unterzogen werden. In einem abgesonderten Artikel verpflichtete sich die Pforte, die Meerenge der Dardanellen, im Falle es ihr nothwendig schiene, geschlossen zu halten und keinem fremden Kriegsschiffe die Einfahrt zu gestatten. Während diese Sperre zwischen beiden Mächten vereinbart wurde, kreuzten französische und englische Kriegsschiffe vor den Dardanellen, eine Drohung, die nichts anderes erwirkte, als die Unterzeichnung des Vertrages zu beschleunigen.

Der aus so nichtigen Ursachen hervorgegangene, mit so großen Worten behängte, mit so unberechtigter Ueberschätzung der Mittel unternommene Krieg gegen Mehmed-Ali hatte also mit beklagenswerther Schwächung und Demüthigung der Pforte geendigt, hatte Rußland eine überwiegende Stellung gegenüber dem türkischen Reiche gegeben, eben deshalb eine bedrohliche Spannung zwischen den Seemächten und Rußland erzeugt und Mehmed-Ali, den er brechen sollte, stärker als je zuvor, also in den Augen derer, die in ihm nur einen Ehrgeizigen und Schwindler sahen, gefährlicher als zuvor gemacht. Die Verhandlungen glichen der Führung des Krieges. Fest, ruhig, zielbewußt aber gemäßigt von Seite Mehmed-Ali's; zerrissen, überstürzt, hochmüthig und schwach von Seite der Pforte und der ihr zur Hülfe sich aufdrängenden Macht, nämlich Frankreichs. Die Abgeordneten der Mächte in Alexandria waren zu einer wenig beneidenswerthen Rolle verurtheilt. Aus Konstantinopel fast immer mit Weisungen versehen, die, bis sie ankamen, durch Ueberstürzung und Schwanken dort weit überholt waren, konnte ihr Gewicht bei Mehmed-Ali nur ein geringes, nur ein persönliches sein. Den Vertretern der Mächte in Konstantinopel konnten sie allerdings den Stoff liefern zu einer richtigeren Beurtheilung der Menschen und Lagen, aber ihre Berichte kamen meist zu spät und paßten zu den dortigen Anschauungen nicht. Sie waren verurtheilt, sich zu allen den vergeblichen Einschüchterungsversuchen, von denen die Botschafter sich Erfolg versprachen, verwenden zu lassen, alle die

Drohungen zu verwerthen, die am Morgen darauf wieder fallen gelassen wurden. Ich habe die Geduld Mehmed-Ali's, mit der er unsere Belästigungen ertrug, oft bewundert.

Waren die Geschäfte besprochen, namentlich in den Abendstunden, überließ er sich mit Vorliebe wieder vertraulichen Aeußerungen über sein Land und Volk, über die Hebung von Beiden, über den Nutzen, der aus europäischem Wissen, aus den Erfindungen auf industriellem Felde zu ziehen war. Von seinen, auf die damaligen Zustände bezüglichen Aeußerungen habe ich einige damals niedergeschrieben, die ich als Belege seiner Denkweise hier geben will.

„Der Krieg gegen die Griechen und der daraus hervorgegangene gegen die Russen haben den weit vorgeschrittenen Verfall des Reiches selbst denen klar gemacht, welche weit entfernt sind, die Ursache, den Umfang und die Tiefe des Uebels zu kennen. Nur die Feinde der Pforte können die Fortdauer des dermaligen krankhaften Zustandes wünschen. Die der Pforte wirklich befreundeten Mächte müßten dem Vezir ihre Achtung schenken, welcher, ein treuer Unterthan des Sultans, kein anderes Ziel vor Augen hätte, als die Lebenskräfte wach zu rufen in diesem, in seinem Stoffe gesunden, nur durch Unfähigkeit in der obersten Leitung hinfällig gewordenen Körper. Es würde bald allen Augen ersichtlich werden, was aus Ländern, die man in völliger Vernachlässigung hinschmachten läßt, zu machen wäre und was eine Verwaltung vermöchte, entsprechend der Weltlage von heute und den Anforderungen der Tage, in denen wir leben."

An einem anderen Abende äußerte er: „Unter den Gebieten, die vorzugsweise einer weckenden Verwaltung bedürfen und sie zunächst tragen können, steht oben an Syrien. Die Natur hat es durch eine feste Gränze von Kleinasien geschieden; muselmännisches Volk anderen Ursprunges wohnt jenseits des Taurus, aber derselbe Glaube, dieselbe Achtung für den Thron des Sultans einigt die Bewohner diesseits und jenseits unter sich. Ich habe durch Rifaat-Halil-Pascha das Land diesseits des Taurus mir erbeten, nicht als festes Lehen, sondern als widerrufliches. Die Pforte wird die Früchte ärnten, die, wenn ich ungehemmt von Außen bleibe, mir gelingen wird, da zu erzeugen; das Land wird an sie zurückfallen, wenn ich sterbe. Auch Europa wird Vortheile aus der Entwicklung Syriens ziehen. Unbebaut und ver-

nachlässigt, ist es heute ein abgestorbenes Glied am Körper des Reiches und Europa muß am Ende der Welt die Erzeugnisse suchen, die auf dem Boden Syriens, vor den Thoren Europas wachsen könnten. Mit Aegypten vereinigt wird Syrien die reichste Perle im Gürtel des Sultans, ein flammendes Schwert gegen dessen Feinde, eine reiche Quelle für seinen Schatz sein".

„Die Feinde der Pforte vergiften die öffentliche Meinung über mich", fuhr er fort, „um leichter zu ihrem Ziele zu gelangen. Sie geben sich die Miene der Liebe zum Sultan und großer Besorgniß für den Bestand des Reiches. Was haben sie gethan für Sultan und Reich? sind sie ihm beigesprungen wie ich, als der Aufruhr der Andersgläubigen den Brand im Inneren entzündete? haben sie mit ihren Leibern die Wege nach Konstantinopel gedeckt, wie ich es gerne gethan, wenn einer Aufforderung hiezu gewürdigt, ja, hätte mich die Hand, die sich mir entgegenstrecken sollte, nicht zurückgestoßen? Sie haben den Muth des Sultans im entscheidenden Augenblicke lahm gelegt, haben Mittel und Kräfte des Reiches damals verkannt, so wie sie später, einen Verderber des Reiches im Rathe des Sultans für den Retter desselben nehmend, Mittel und Kräfte des Reiches im Kampfe gegen mich erschöpfen halfen. Sie haben sich zu Werkzeugen der schlechten Diener des Sultans gemacht, die dessen Arm auf den treuesten Diener des Reiches fallen machen wollen und die, wie der Verworfene, von dem der Prophet spricht, rufen: „Dieser Mensch ist ein Mensch wie wir, aber er will größer sein als wir; er will unser Meister werden". — Sie sagten: „Gibt der Sultan Syrien an Mehmed-Ali, so ist er verloren oder das Reich zerfällt". — Hätte ich die Absicht gehabt an den Thron des Sultans zu greifen, wer würde mich abgehalten haben? Was ich nicht that, nachdem ich das Heer des Sultans vernichtet und den Großvezir gefangen hatte, kann ich das heute thun wollen, nachdem ich innerhalb die Gränzen Syriens mich zurückgezogen habe und an die Aufgabe der Wiedergeburt dieses Landes gegangen bin? — Das gesammte Volk der Muselmänner kennt meine Denkweise; diejenigen selbst, welche mich der schwärzesten Absichten beschuldigen, glauben nicht daran, aber sie haben ihre Lügen ausgesäet über Europa, um die der Pforte befreundeten Mächte zu täuschen. Wenn die Haltung eines Mannes durch dreißig Jahre von

einigem Gewichte auf der Wage ist, auf der sein Ruf gewogen wird, so rufe ich meine Vergangenheit zum Zeugen für meine Gesinnung auf. Ich will nicht von den großen Diensten reden, die ich der Pforte zur Zeit leistete, wo eine fremde Macht an Aegyptens Küste feindlich landete, noch der blutigen Kriege erwähnen, die ich, dem Befehle des Sultans mit dem Aufgebote aller meiner Mittel gehorchend, in Arabiens Wüsten für die Einheit des Reiches und Glaubens führte. Zu viele Jahre sind schon darüber hingegangen und die Dankbarkeit hat kein langes Gedächtniß. Aber ich berufe mich auf meine Anstrengungen gegen die Griechen, die zu vergeblichen geworden sind durch die Treulosigkeit des einen und anderen der Diener der Pforte. Ich berufe mich auf die zahllosen Opfer an Geld und Kriegsmitteln, die dem Dienste des Sultans zu bringen ich nicht unterließ, bis die Pforte mich zwang, mich gegen sie selbst zu vertheidigen. Ich berufe mich auf die nach der Einnahme von Akka gemachten und nach jedem Siege im unterwürfigsten Tone wiederholten Vergleichs-Vorschläge. Ich berufe mich endlich auf mein Benehmen nach dem schmerzvollen Tage von Koniah, wo es Gott in seiner Weisheit gefiel, den Ruhm Rumeliens, den mächtigen Großvezir Mehmed-Redschid-Pascha in meine Hand zu liefern. Es ist allgemein bekannt, daß in ganz Arabien, in ganz Natolien bis an die Gestade des schwarzen Meeres, in Dagestan, in Lazestan, in Bosnien und Rumelien, in Konstantinopel selbst, die Ulemas und die Bevölkerung sich an mich gewendet, daß sie theils öffentlich, theils heimlich, Bittgesuche und Aufforderungen an mich richteten, sagend, das ganze muselmännische Volk, entrüstet über die Mißgriffe des Sultans, habe sich von ihm abgewendet, und da es nicht gelungen, eine der Wohlfahrt des Reiches entsprechende Verwaltung auf gütlichem Wege zu erhalten, so suche es nach einem Manne, dessen Macht und Einfluß es retten könne; es sehe aber keinen Mächtigeren als mich und flehe daher um meine Hülfe. — Was habe ich darauf gethan? Ich habe mich der Pforte erwehrt, aber meine Hand nicht gegen Den gehoben, den Gott zum Herrn seiner Diener bestellt hat."

„Vergäße ich jemals, aus Schuld meines Alters oder aus Furcht vor den Feinden des Reiches, die glorreiche Pflicht, die der Allmächtige in seiner Gnade mir auferlegt hat, so würden die Fetwas,

welche die Ulemas von Arabien und Natolien offenkundig an mich gerichtet haben, mich an diese meine Pflicht erinnern. Mächtig unter meinem Volke bin ich durch das heilige Gesetz verpflichtet durch alle mir zu Gebote stehenden Mittel dem Reiche und dem Sultan eine Stütze, ein Retter zu sein. Das kann ich nur sein, wenn auch Syrien mir anvertraut und meine Treue erkannt bleibt, so daß ich nicht statt zu säen die Saaten ausreißen muß um mich zu erhalten. Darum bestand ich auf Syrien, bis ich es erhalten. Ich will nicht, daß nach meinem Tode mein Volk mich der Lässigkeit in meiner Pflicht anklage; ich will einen Namen hinterlassen, den die künftigen Geschlechter ehren. Ich will den Zerfall des Reiches hindern, der Europa eine lange Reihe von Zwisten und Kriegen bringen würde und will dadurch auch das Wohlwollen der Mächte gewinnen. Ich will dem Fortschritte, richtig verstanden, die Thore der Länder öffnen, wo einst dessen Wiege war."

Bevor ich Aegypten verließ machte ich einen Ritt durch das Delta, während der Vize-König bereits nach Alexandria gegangen war und ging dann auf ein paar Tage wieder nach Kairo. Kaum dort angekommen, suchte mich ein Vertrauter des auf der Nil-Insel Rhoda in Gefangenschaft gehaltenen Abdullah-Pascha von Akka auf und überraschte mich mit der Bitte dieses einst so mächtigen Mannes, ihn zu besuchen oder zu erlauben, daß er mich besuche. Ich hatte diesen Mann im Frühjahre 1829 in seinem ganzen Glanze und im Hochmuth seiner Macht in Akka gesehen und mit ihm eine Verhandlung gehabt, die uns gegenseitig näher brachte. Er war als Werkzeug Chosrew-Pascha's der entschiedene Gegner Mehmed-Ali's und hatte jenem geholfen den Krieg zum Ausbruche zu bringen, dessen erstes Opfer er wurde. Seine Vertheidigung gegen Ibrahim Pascha war eine glänzende; er hielt durch Monate gegen eine weit überlegene Geschützkraft aus, wartete selbst als die Zahl seiner Krieger von 8000 Mann bis auf 600 geschmolzen war, das Aeußerste ab und fiel mit dem Säbel in der Faust auf den erstürmten Wällen in die Hand des Feindes. Er war während der Verhandlungen des Friedens von beiden Theilen vergessen worden und wendete sich in seiner Verlassenheit an mich mit der dringenden Bitte die Pforte an ihn zu erinnern. Ich that dies und durch den glücklichen Zufall, daß mein Brief an den

Internuntius in dessen Hände kam, als eben Graf Orloff sich bei ihm verabschiedete und dann zum Sultan fuhr um auch von diesem Abschied zu nehmen, erhielt der Gefangene seine Freiheit. Orloff erinnerte den Sultan an diesen treuen Diener. Die Pforte erließ sogleich an Mehmed-Ali das entsprechende Begehren, der sich beeiferte es zu erfüllen. Abdullah-Pascha ging bald darauf von Konstantinopel nach Armenien um dort eine Statthalterschaft zu übernehmen.

Ende Juni verließ ich Alexandria und ging über Griechenland nach Wien, wo ich, der Quarantaine wegen, erst am 9. September eintraf, aber Fürsten Metternich nicht fand, denn dieser war mit dem Kaiser nach Münchengrätz gegangen, wohin auch Kaiser Nikolaus mit Grafen Nesselrode und zahlreichem Gefolge gekommen war. Der Fürst rief mich dahin. Ich traf dort am 15. ein, zwei Tage bevor die Kaiserbegegnung sich auflösete, und stieg bei dem Fürsten ab. Sein Empfang war der freundlichste. Er ließ meine Ankunft Grafen Nesselrode und dem gleichfalls anwesenden Grafen Orloff wissen und las mir sodann eine eben mit Rußland abgeschlossene Uebereinkunft, in welcher dieses sich verband im Falle des Sturzes des türkischen Reiches, nichts ohne Oesterreich vorzunehmen.

Das war ohne Zweifel, den in's Auge gefaßten Fall vorausgesetzt, eine zweckmäßigere Maßnahme als das Grollen von England und Frankreich, die in zu nichts führenden Drohungen sich erschöpften. Ich wurde am Tage meiner Ankunft zur Tafel der Kaiser gezogen, wo ich den Großherzog von Weimar und Frau, sowie aus dem Gefolge des Kaisers Nikolaus die Fürsten Menzikoff und Suwaroff so wie die Grafen Orloff und Benkendorf fand und viel über Aegypten erzählen mußte. Ich saß neben Orloff, dessen heitere Unbefangenheit mir einen angenehmen Eindruck machte. Ich verwunderte mich nicht, daß er sich über Admiral Roussin mit geistreichem Scherze äußerte aber es überraschte mich, daß er von dem Sultan mit Geringschätzung sprach und das türkische Reich als seinem Tode nahe schilderte. Nach Tische zog mich Kaiser Nikolaus in sein Cabinet, ein schöner Mann, militärischer Haltung aber ohne jede Enge in den Formen, wohlwollenden Ausdruckes und mit dem Ton unumwundener Offenheit in seinen Aeußerungen. Auch er sprach von dem türkischen Reiche als einem sterbenden und von Mehmed-Ali mit großer Anerkennung von

dessen Begabung, aber auch er sah in ihm nur einen durch Ehrgeiz Getriebenen dessen Absicht keine andere gewesen, als die osmanische Dynastie zu stürzen und sich an ihre Stelle zu setzen und der auch heute nur dasselbe Ziel im Auge habe. Ich trat dieser Ansicht entgegen mit allen Gründen die meine Gegenmeinung bestimmten; ich behauptete, daß Mehmed-Ali nie nach dem Besitze von Kleinasien streben und nie über den Taurus greifen werde, so lange man ihn ehrlich und ruhig in seinem Besitze jenseits desselben beläßt. Ich wollte über die letzten Wünsche Mehmed-Ali's mich nicht auslassen, da sie zu den russischen Interessen entschieden nicht paßten, aber ich verbürgte mich für den Frieden und für die Dauer des türkischen Reiches, wenn nicht die Verblendung des Sultans, der Haß einiger Günstlinge und die europäischen Mächte abermals den Krieg gegen Mehmed-Ali entzündeten. Der Kaiser hörte mich mit Aufmerksamkeit an; machte mehrere erläuternde Fragen und nahm meine Antworten wohlwollend auf. Er sagte auch: „Sie haben ein so richtiges Urtheil über die Gefahren des eben beendigten Krieges, über den Gang und Ausgang desselben zur Zeit, als man denselben noch hatte vermeiden können und sollen, geäußert, daß, was Sie mir dermalen sagen, bei mir in's Gewicht fällt. Aber die Erbärmlichkeit der Zustände in Konstantinopel und die Aufreizungen von einer gewissen Seite von Außen können in Mehmed-Ali einen Wunsch reifen, in dessen Verwirklichung er selbst eine Pflicht für das Reich sehen kann. Auch ist der Mann alt und hat einen Sohn, von Franzosen aus Napoleon's Schule umgeben und geleitet und welchen der tiefste Haß gegen den Sultan erfüllen muß. Ich traue Mehmed-Ali große Eigenschaften zu; ich erkenne sein organisatorisches Talent; ich nehme keinen Anstand Ihnen zu sagen, daß die Gründung eines arabischen Reiches durch ihn bei mir kein Hinderniß fände". Ich begriff diese Aeußerung und hielt für das Richtige darauf nicht zu antworten. Er entließ mich auf das Wohlwollendste. Ich sah noch Graf Nesselrode und Freiherr von Brunow, den russischen Gentz, wie man ihn nannte. Beide sprachen mir mehr über Griechenland, da sie wußten, daß ich dahin als Gesandter bestimmt war. Sie berührten auch mit Freimuth die mir wenig günstige Stimmung, die in Petersburg zur Zeit des letzten russischen Krieges gegen die Pforte bestand und lobten entschuldigend meine

damalige Thätigkeit. Kaiser Nikolaus verließ in der Nacht zum 20. September Münchengrätz, am Morgen desselben Tages ging auch mein Kaiser nach Brünn ab. Ich sah am 20. nochmals Nesselrode und Tatitscheff, den russischen Botschafter in Wien, und aß bei dem Fürsten der mir das in Münchengrätz sonst noch Verhandelte, namentlich das die Beziehungen zu Frankreich und England betreffende las und ging am 21. über Wittingau nach Wien.

Was mir verbürgt erschien, war, daß weder von unserer noch von preußischer und russischer Seite in Konstantinopel eine andere als eine dem Frieden günstige Sprache geführt werden werde. Ich arbeitete Denkschriften dieser Richtung für Petersburg aus, die Fürst Metternich auch an den englischen Botschafter, Sir Fr. Lamb, späteren Lord Beauvale, gab, der ihm und mir nicht genug über die Unwissenheit Lord Palmerston's zu sagen wußte. Das englische Cabinet schwebte im Wahne, daß in Münchengrätz die Theilung der Türkei zwischen Oesterreich und Rußland verhandelt worden sei*) und ließ errathen, daß England und Frankreich sich dieser Theilung mit gewaffneter Hand entgegensetzen würden. Von so falscher Voraussetzung beherrscht, konnte Lord Palmerston Fürsten Metternich zutrauen, dieser habe ihn täuschen wollen als er ihm einige Monate früher wissen ließ, daß wenn Rußland sich einen Zoll türkischen Gebietes aneignete, dies Krieg mit Oesterreich zur Folge haben würde. Lord Palmerston zitterte für den Bestand der Türkei und ließ als Antwort auf den russisch-türkischen Vertrag in der Thronrede die Erhaltung und Unabhängigkeit der Türkei durch den König betonen, aber für das sicherste Mittel das türkische Reich zu erhalten, schien er keine Einsicht zu haben, und lief mit einem kaum verständlichen Glauben hinter Tagesmeinungen her. So fürchtete er Aufstand in Konstantinopel, durch die Aegypter angeregt, und daß der Sultan an der Spitze einer Partei die Russen herbeiziehen würde, um die gegnerische Partei niederzuschlagen. Er frug sich, ob im Falle solchen Aufstandes die englische und die französische Flotte sich von der Pforte rufen lassen sollten, um einer aus Sebastopol kommenden Flotte zuvorzukommen? Aber wie die Pforte dazu bestimmen? Diese Frage erwog er durch einige Tage. Angelegen-

*) Bulwer, Life of Lord Palmerston II, 169.

heiten von Spanien und Portugal, die Sicherung constitutioneller Regierungen in beiden Ländern, die Hoffnung, dieses System auch auf Griechenland auszudehnen, der ungenügende Stand seines Verhältnisses zu Frankreich lenkten jedoch Lord Palmerston zunächst von den türkischen Fragen ab. Frankreich seinerseits fühlte sich unbequem durch seinen zu scharf genommenen Ton gegen Rußland. Der russische Botschafter in Paris, Graf Pozzo di Borgo sagte um die Mitte Dezember dem Könige Louis Philipp: „Sie sprechen von einem Seekriege. Ich lache darüber. Dem Seekriege würde binnen vierzehn Tagen ein allgemeiner Krieg folgen. Ich weiß nicht ob Ihnen England dazu seinen letzten Mann und seinen letzten Pence anbiethen würde, zweifle aber daran. Denken Sie darüber nach". In einer Unterredung in den letzten Tagen des Jahres sagte mir Fürst Metternich aus Anlaß eines Tadels über seine angebliche Abhängigkeit von Rußland: „Als Rußland einen anderen Weg ging als ich, ließ ich es gehen; heute gehe ich mit ihm, weil es mit mir geht. Vor wenigen Jahren, in der griechischen Sache, ging ich nicht mit ihm. Man tadelte mich deshalb. Heute wo es die Erhaltung des türkischen Reiches will und wollen muß, gehe ich mit ihm und man tadelt mich wieder. Ich richte mich nach Niemand, sondern gehe den Gang, den ich für den richtigen halte. Wen ich auf diesem Wege finde, den nehme ich mit mir. Ich habe nach und nach die heftigsten Gegner wieder zu mir kommen sehen".

Bevor das Jahr noch geschlossen war, hatten England und Frankreich ihre Geschwader aus dem Archipel abgerufen, was ihrer den Frieden bedrohenden Stellung ein Ende machte.

II.

1834 bis Schluß 1838.

Im russischen Cabinete stand, wie oben gesagt, zu Anfang des Jahres 1834, die Ansicht baldigen Sturzes des türkischen Reiches fest. Graf Pozzo, der Botschafter in Paris, hielt sich an Fürsten Talleyrand, den er als das friedliche Element in der englisch-französischen Politik betrachtete, und an den König, der ihm die Versicherung gegeben hatte, mit England nur so weit zu gehen, als er ohne den Frieden aufzugeben, gehen könne. Rußland trachtete sich die Zeit zu sichern, deren es bedurfte um seine Flotte und übrigen Kriegsmittel in gehörigen Stand zu setzen.

Man war berechtigt zu erwarten, daß nun ein Zeitraum der Ruhe folgen werde, günstig um der Erkenntniß der Wahrheit in den Lagen und Interessen Durchbruch zu verschaffen. Mehmed-Ali war zu einer Macht gelangt, welche seine Gegner in Konstantinopel entwaffnete, ihm aber die Gelegenheit bot, den Kern seiner Gesinnung dem Sultan und der Welt thatsächlich vor die Augen zu legen. Der Sultan, beruhigt auf seinem Throne, konnte ein unbefangeneres Auge für die Entwicklung der an Mehmed-Ali überlassenen Länder gewinnen und erkennen, daß es ein Gewinn für das Reich sein würde, wenn er diesen begabten Vezir an die Spitze der Verwaltung nach Konstantinopel beriefe. Aber zu diesem weiten Wege gehörte viele Zeit, und die Zeit fehlte selbst dazu um in Konstantinopel auch nur die gröbsten Irrthümer zu berichtigen und die Leidenschaften abzustumpfen. Das Gewicht, welches die Einigkeit unter den Mächten in die Wagschale

des Friedens hätte werfen können, fehlte gleichfalls. Den Seemächten war die türkische Frage eine russische. Lord Palmerston gefiel sich überdies gerade damals darin durch die Quadrupel-Allianz, der Idee Cannings gemäß, die westeuropäische Staatengruppe der osteuropäischen, die constitutionellen Staaten den sogenannten absoluten entgegenzustellen. Es war ihm bequem den Frieden innerhalb des türkischen Reiches zunächst für verbürgt zu halten. Den heftigen, und man darf sagen unwürdigen Angriffen, welche die englische Botschaft in Konstantinopel in einer Note vom 21. April gegen den russisch-türkischen Vertrag vom 8. Juli an die Pforte gerichtet hatte, setzte diese in entschiedener Sprache berichtigende Aufklärungen entgegen. Der Vertrag sagte klar, daß die Russen nur wenn vom Sultan gerufen nach Konstantinopel gehen konnten; es lag für den Sultan kein Grund vor sie zu rufen, so lange er nicht von Mehmed-Ali angegriffen war und Lord Palmerston, welche auch immer seine persönliche Meinung von dem Vize-Könige war, besorgte den Angriff nicht, so lange England sich dagegen ausspräche weil Mehmed-Ali wissen würde, daß die englische Flotte bei der Hand wäre es zu hindern, der Krieg in Kleinasien ohne Verbindung zur See nicht zu führen wäre und kein Linienschiff aus dem Hafen von Alexandria mit seinen Kanonen an Bord herauskönne. Er fühlte also seine Hand frei und es lag ihm nun ob die öffentliche Meinung zu beschwichtigen, die nicht müde wurde den Vertrag vom 8. Juli wie eine Ehrenbeleidigung und Herausforderung für England anzusehen. Sie war es die dem Ministerium Grey die Erklärung abdrang: daß England die dermalige Stellung der Pforte zu Rußland nicht mit seinen Interessen verträglich finde, — daß es nicht dulden könne, daß Rußland ein neues Gewicht in die Wagschale der europäischen Machtverhältnisse werfe, nämlich eine Flotte im schwarzen Meere, die heute, wo es keine türkische Flotte mehr darin gebe, nur gegen eine europäische Macht gerichtet sein könne. Dies beeinträchtige die Herrschaft Englands auf dem Meere, ja könne England im Falle eines möglichen Bündnisses gefährden. Gleiche Stimmen waren damals auch in Frankreich laut. Die französische Regierung, besonnener als ihr Volk, fürchtete einen Gewaltstreich der englischen Mittelmeerflotte gegen die Pforte und wollte nichts thun was England dazu stimmen konnte. Sie wandte sich an Oesterreich und

Preußen um beide aufzufordern, Rußland zu einer Erklärung zu vermögen, daß es seinerseits die Durchfahrt der Meerengen niemals begehren werde. Beide Mächte lehnten diese Zumuthung ab, indem sie erklärten, dieser Erklärung nicht zu bedürfen. Die Beziehungen namentlich zwischen London und Petersburg waren die schroffsten. Rußland rief seinen Botschafter Fürsten Lieven, den Pfleger der freundlichsten Beziehungen durch lange Jahre, aus London ab und ersetzte ihn durch Grafen Medem. Bald darauf zerfiel das Ministerium Grey und räumte einem Ministerium Melbourne den Platz, aber Lord Palmerston blieb im Amte.

Dieser, der die öffentliche Meinung nicht außer Acht zu lassen gewohnt war und im vorliegenden Falle an ihrer Nachhaltigkeit nicht zweifelte, da sie aus dem Bewußtsein des englischen Volkes hervorgegangen war, von Rußland während des griechischen Krieges mißbraucht worden zu sein, mußte sich die Aufgabe stellen den überwiegenden russischen Einfluß in Konstantinopel zu brechen und den englischen an dessen Stelle zu setzen. Das konnte aber nur dadurch erwirkt werden, daß England, im Falle die Pforte Gefahr von Seite Mehmed-Ali's fürchtete oder hervorrief, die russische Hülfe überbot, dem Sultan gleich Rußland nicht blos Schutz gegen denselben zusagte sondern sich zugleich bereit zeigte dem Sultan die Hand zu biethen um den übermächtigen Vasallen wieder aus Syrien herauszuwerfen. Auch Lord Palmerston schob die Besorgniß vor als ginge der letzte Wunsch Mehmed-Ali's dahin, sich auf den Thron der Sultane zu setzen. Er hatte am 5. Februar dem damals noch in London anwesenden Fürsten Lieven die Aeußerung gethan: „daß es vielleicht klüger und im Interesse England's läge die ottomanische Dynastie in Konstantinopel durch diejenige Mehmed-Ali's zu ersetzen", eine Aeußerung, vielleicht als Drohung gesprochen aber sicher nicht ernstlich gemeint, denn für Lord Palmerston waren im Interesse seiner eigenen Stellung die überreizte Empfindlichkeit des Volkes und das Verlangen für die Erzeugnisse englischer und indischer Werkstätten den Markt in Vorder- und Mittelasien nicht beeinträchtigen zu lassen, das Maßgebende. Der Wiederausbruch des Krieges war also dem englischen Staatssecretär aus diesem Gesichtspunkte und auch deshalb genehm, weil er ihm nach seinem Dafürhalten die Sprengung des zwischen der Pforte und Ruß-

land bestehenden Bündnisses möglich machen würde, aber noch hatte er die Hand in anderen Fragen nicht frei genug, um diesen Wiederausbruch sogleich zu wünschen. Er wollte sich die Wahl des Augenblicks vorbehalten, ziehen, nicht gezogen werden. In Konstantinopel dachte man anders. Der Sultan konnte sich in die Lage eines Besiegten nicht finden. Der alte Haß gegen Mehmed-Ali war wieder durchgebrochen. Die Gewißheit russischer Hülfe im Falle des Bedrängnisses nahm der beredten Erfahrung jedes Gewicht. Chosrew-Pascha gewann wieder die hohe Hand im Rathe des Sultans.

Die Pforte steuerte auf den Krieg zu. Durch ihre Anhänger in Kreta unterstützte sie zunächst die Aufregung dieser wichtigen Insel, die zur Zeit der endlichen Gestaltung Griechenlands in den Händen des Vize-Königs sich befand und ihm als Lehen belassen worden war und wo in dem griechischen Theile der Bevölkerung das Verlangen nach Anschluß an das Königreich selbst heutzutage nicht überwunden ist. In Konstantinopel wurde zu Wasser und zu Lande nach Kräften gerüstet und in Kleinasien sammelten sich unter dem Oberbefehle des vormaligen Großvezirs Redschid-Pascha Truppenmassen, durch europäische Officiere eingeübt, zu dem laut ausgesprochenen Zwecke, um Syrien wieder unter die Herrschaft der Pforte zu bringen.

Dieses Land, nach Dr. Bowring's Bericht von 1835, der es in Handelsgeschäften damals durchreisete, zählte auf etwa 50.000 englischen Quadratmeilen anderthalb Millionen Einwohner. Die Einkünfte betrugen 640.000 L. Sterling jährlich. Die Ausgaben überstiegen dieselben um 500.000 L. Sterling. Der Besitz war also für Mehmed-Ali damals noch sehr lästig. Den Tribut an die Pforte mit 175.000 L. Sterling bezahlte Aegypten. Durch Auswanderung und Flüchtige, die der Heerespflicht sich entzogen, war die Bevölkerung in Abnahme und dennoch sagt Dr. Bowring: „der Zustand der arbeitenden Classen ist, im Vergleiche mit denen in England, behaglich und gut. Sie essen mehrmals in der Woche Hammelfleisch zu drei Piastern die Okka, täglich Brod, zuweilen Reis-Pilau mit Butter, Oliven- und Sesam-Oel zubereitet, haben Käse, Eier, Oliven, getrocknete Früchte, Ueberfluß an Vegetabilien. Sie sind gewöhnlich gut bekleidet. Ihre Wohnungen sind gut", u. s. w. Und weiter: „der Zustand der Bewohner des Libanon scheint beneidenswerth. Die Terrassencultur gleicht der

Gartencultur in Toscana und Lucca. Sie würden gerne zu ihrem früheren Zustande zurückkehren. Der Versuch das ägyptische System mit ägyptischem Gelde dort einzuführen kann nur mißlingen. Was liegt daran wenn auch in Zukunft die Regierung des Sultans nicht stärker wäre als sie gewesen ist? Ein Land, dessen arbeitende Classen besser daran sind als dieselben Classen in England, befand sich sicher in keinem bemitleidungswürdigen Zustande".

Diese bemerkenswerthen Worte, denen verständlich die Syrien aus eigener Anschauung kennen, sprechen die eine und große Schwierigkeit aus, die der ägyptischen Verwaltung entgegenstand. Mehmed-Ali stellte sie derjenigen an die Seite, die ihm auch in Aegypten entgegengestanden und zählte darauf sie dort zu überwinden wie da, wenn ihm freie Hand bliebe.

Aber unter den bestehenden Verhältnissen konnte Unzufriedenheit im Lande nicht fehlen. Die Neuerungen des Vize-Königs in allen Zweigen der Verwaltung, die strengere Handhabung der Befehle, die Zuziehung der Einwohner zu öffentlichen Arbeiten, die genauere Einhebung der Abgaben, vor allem die Einreihung der Söhne in die Truppen Ibrahims, zu der die Rüstungen der Pforte nöthigten, begegneten vielem Widerstande und überall waren es Werkzeuge der Pforte, welche des Namens des Sultans sich bedienend, Auflehnung predigten und Mittel und Hülfen gaben. Auch die Anhänger Abdullah-Pascha's, des vormaligen Statthalters von Akka, regten mit Geld und Versprechungen das Gebirge von Naplus, von Chalil-Bahman und Jerusalem zum Aufstande auf, den die Aegypter erst nach drei Wochen Kampfes zu unterdrücken im Stande waren. Aus dem kleinasiatischen Districte von Orfa brachen Beduinenhaufen in Syrien ein und als Ibrahim sie verjagte und zeitweise Orfa besetzte, erhob die Pforte Klage über Vertragsbruch. Der Vize-König, dem über die Gesinnung der Pforte kein Zweifel bleiben konnte, stellte diesem Treiben die möglichste Fügsamkeit entgegen; er erneuerte dem Sultan die Versicherungen seiner Treue; er ließ ihm die Verwaltungsmaßregeln wissen, durch welche er die ihm übertragene Provinz zum Nutzen des Reiches zu heben und zu fördern beabsichtigte. Alle seine Worte blieben vergeblich, alle seine Schritte wurden mit Mißtrauen aufgenommen.

Die Cabinete konnten, aus unter sich verschiedenen Gründen, diese Unversöhnlichkeit und diesen Rückfall in die alten Irrthümer nicht billigen. Für England und Rußland drohte die Haltung der Pforte wenigstens eine unbequeme Ueberstürzung zu werden. Die Vertreter machten mehr oder weniger nachdrückliche Vorstellungen; diese aber scheiterten an dem Vertrauen des Sultans in die russische Hülfe. Nur eine Erklärung Rußlands, welche im Sultan die Voraussetzung zerstörte, er könne, auch wenn er der Angreifer, dieser Hülfe sicher sein, konnte dieses Vertrauen auf das richtige Maß zurückführen. Aber die Haltung der Seemächte Rußland gegenüber war nicht geeignet um sie zur Erwartung einer solchen Erklärung zu berechtigen. Der Krieg war also gleichsam vor der Thüre.

Was die Mächte auch immer über die letzten Absichten des zur Vertheidigung gedrängten Mehmed-Ali denken mochten, sie konnten nicht verkennen, daß der Krieg eine neue und größere Gefahr hervorrufen würde. Sie mußten sich sagen, daß Mehmed-Ali durch diesen abermaligen Angriff zu Schritten fortgerissen werden konnte, die ihm ursprünglich ferne lagen und die er verworfen so oft er auch von dieser oder jener Macht dazu berathen worden war. Sie mußten sich sagen daß er, wenn ihm keine Hoffnung auf die Versöhnlichkeit des Sultans bliebe, über die Mittel nachdenken mußte, die geeignet sein konnten, sich und seinen Nachkommen die Zukunft zu sichern.

Ich fühlte diese Gefahr. Auch ich war im Jahre 1826 mit dem in Europa läufigen Glauben nach Aegypten gegangen, der letzte Gedanke Mehmed-Ali's sei, sich vom Reiche loszureißen und ein ägyptisch-arabisches Reich zu gründen. An diesem Glauben wurde ich irre, so wie ich den Menschen und Lagen in Aegypten näher trat, den Zusammenhang der Ereignisse zu begreifen anfing und Einblick in orientalische Denkweise gewann. Es konnte auf mein Urtheil nicht ohne Wirkung bleiben, daß, während es Europäer waren, allerdings auch solche, welche geschäftlicher Verkehr zeitweise mit dem Vize-Könige in Berührung brachte, die von dem arabischen Reiche als einer beschlossenen Sache sprachen, auch nicht ein einziger Orientale mir bekannt oder genannt wurde, der eine solche Voraussetzung hegte. Ich mußte mich damals fragen: sollen denn wirklich Fremde, die oft nur Wochen im Lande bleiben, nicht über Alexandria und Kairo hinaussehen, und

von denen so wenige den Eindruck besonnener Denker machen, richtiger sehen, als die würdigen Alten des Landes, die Gefährten des Vize-Königes, seit Jahren mit seiner Denkweise vertraut, oder als die Hochgestellten aus den benachbarten asiatischen Gebieten, die ihre Geschäfte nach Aegypten führten. — Als ich mehrere Jahre später in diesem Lande durch Monate verweilte, war die Gründung eines arabischen Reiches allerdings bereits auch in manchen orientalischen Köpfen, namentlich unter Armeniern, Griechen und Kopten, nicht aus eitlen Wünschen entsprungen und in solchen gewurzelt, sondern als des einzigen ausreichenden Mittels, um Aegypten gegen den Unverstand in Konstantinopel zu schützen; aber auch damals fand dieser Gedanke in der unmittelbaren Umgebung des Vize-Königes, Franzosen und andere Fremde ausgenommen, kaum eine Stimme.

Es konnten allerdings die Ereignisse seither den Gedanken gereift haben. Im August sprach ich an Fürsten Metternich in eigener Denkschrift die Besorgniß aus, es könne durch die feindselige Haltung der Pforte, Mehmed-Ali zur Ansicht gebracht werden, die durch den Frieden von Kiutahia gewonnene Stellung sei nur durch die völlige Loslösung vom Reiche sich und seiner Familie zu erhalten. Die Mehmed-Ali in früheren Jahren so unbedenklich von England angerathene und sicher von Frankreich nicht mißliebig betrachtete, von ihm damals verworfene Gründung eines arabischen Reiches könne unter dem Drange, der auf ihm laste, ihm als eine Nothwendigkeit und überdies als keine schwere Aufgabe erscheinen. Der Scheriff von Mekka, das Haupt der Religion, war sein Geschöpf; die Wünsche des arabischen Volkes drängten zu diesem Bruche, denn der religiöse Eifer nicht weniger als der volksthümliche waren gegen die osmanische Dynastie als eine den christlichen Mächten verfallene gewendet, und die militärischen Mittel des Vize-Königs überragten ja weit die des Sultans. Ich machte den Fürsten auf mehrere Anzeichen aufmerksam, die auf solche Absicht in Mehmed-Ali wenigstens gedeutet werden konnten, also nicht übersehen werden durften, auf dessen häufigen Verkehr mit den mächtigsten Familien in Bagdad, das für den Mittelpunkt der arabischen Macht galt, auf dessen Verhandlungen mit den Wanderstämmen in Mesopotamien, die vielleicht nicht blos den Karavanen-Verkehr betrafen, auf das Ansehen, das er bei den unabhängigen Häuptlingen am persischen

Golfe genoß, auf die Entfernung der Türken aus den Verwaltungsstellen in Aegypten, auf die laute Stimme der Araber, die ihn als ihren Führer betrachteten, der berufen sei die Chalifen zu rächen und die Macht des Volkes zu erneuen, dem der Prophet vom Himmel gegeben und das dessen Schwert durch Jahrhunderte gewesen war. — Er konnte sich unter diesen Verhältnissen und namentlich in dem sehr möglichen Falle einer Katastrophe in Konstantinopel gezwungen und endlich gestimmt fühlen sich zum Haupte eines arabischen Reichs zu erklären und in strenger Vertheidigungsstellung am Euphrat das Weitere abwarten. Das Drängen in Konstantinopel zum Kriege, insbesondere wenn die Pforte, wie es scheine, zunächst ihren alleinigen Kräften vertraue, drohe also die Spaltung des Reiches, die man verhindern wolle, in fast sichere Aussicht zu stellen und Europa unberechenbare Verwicklungen zu bereiten. Einspruch gegen die Kriegsrüstungen in Kleinasien, welche gleiche Rüstungen in Syrien zur Folge haben mußten, scheine mir daher unerläßlich und ohne jede Gefahr vorzubringen, da kein Angriff von Seite Mehmed-Ali's zu besorgen sei und in keinem Falle ein Angriff auf Konstantinopel.

Das herausfordernde Vorgehen der Pforte wurde auch wirklich in Wien und nach und nach auch in den anderen Cabineten scharf getadelt. Die Zurückweisung von Seite des Sultans der reichen Geschenke, welche Mehmed-Ali aus Anlaß der Vermählung einer Tochter desselben an das Hoflager in Konstantinopel gerade um diese Zeit gesendet hatte, war ein Wahrzeichen der Lage. Die Vertreter der Mächte schritten abmahnend ein und nöthigten die Pforte, einen Bevollmächtigten nach Alexandria zu senden, um über die Beilegung der Mißverständnisse zu verhandeln. Indessen rissen die anwachsenden Aufstände in Syrien die Pforte mehr und mehr zur Meinung fort, der Augenblick sei geeignet um die Macht Mehmed-Ali's zu brechen. Ohne die Rückkehr ihres Bevollmächtigten abzuwarten gab sie im August Befehl an die Flotte in See zu gehen und zwar nach den syrischen Gewässern. Diesen Befehl machten die Mächte durch nachdrückliche Sprache zunächst zurücknehmen, und Rußland, das niemals sein Interesse aus dem Auge aber auch niemals das richtige Urtheil über die Forderungen der politischen Lage verlor, ließ dem Divan erklären, daß ein Angriff des Sultans auf Mehmed-Ali den im

Vertrage vom 8. Juli v. J. festgesetzten Anspruch auf russische Hülfe nicht begründe, da dieser Vertrag nur im Falle der Sultan der angegriffene Theil sei, Anwendung erlaube. Diese Erklärung war den Seemächten eine nicht gehoffte Ueberraschung. Nur mit Fürsten Metternich, dessen besonnene Sprache in Petersburg mit Achtung gehört wurde, war sie berathen worden. Sie beruhigte die Seemächte über ihre bis dahin an den Vertrag gehängten Besorgnisse. Die österreichische Stimme unterstützte in Konstantinopel auf das Wärmste die russische. Die Stimmen von Frankreich und England schlossen sich an die österreichische. Die Vertreter ließen aber ihre Höfe nicht im Zweifel, daß, wenn die Pforte dem vereinten Drängen gewichen, die Gesinnung des Sultans deshalb keine geänderte sei, noch die Bemühungen zur Aufregung Syriens, Unterbrechung erfahren werden.

Darüber bestand in Mehmed-Ali seit Monaten kein Zweifel. Empört über die Behandlung des Trägers seiner Geschenke und über die Vergeblichkeit seiner vielen versöhnlichen Schritte, kam er, der die russische Erklärung noch nicht kannte, zu einem Entschlusse, der meine an Fürsten Metternich am 18. August geäußerten Besorgnisse rechtfertigte. Zu Anfang September erklärte er an die in Alexandria anwesenden Consuln der Mächte: da alle Mittel des Ausgleiches mit der Pforte erschöpft seien, so bleibe ihm nichts mehr übrig, als sich vom Reiche abzutrennen. — Er ließ, da sich eben kein österreichischer Consul in Alexandria befand, dieselbe Erklärung durch Boghos-Bey nach Wien richten. Fürst Metternich wisse, schrieb dieser, daß der Vize-König nie nach Unabhängigkeit gestrebt habe, aber die einzige Bürgschaft für das türkische Reich gegen unabläßige innere Kriege und gegen bewaffnete Einmischung von Außen, liege in der Trennung des arabischen Theiles vom türkischen Theile des Reiches. Die Unabhängigkeit des arabischen Staates einmal anerkannt, werde es diesem ein Leichtes sein mit großen Kräften beizuwirken, das türkische Reich von der Gefahr der Unterjochung durch Rußland zu befreien, ein Streben, zu dem alles muselmännische Volk, auch Persien, ja selbst die Truppen Redschid-Paschas mitzuhelfen bereit sein würden. Er schloß mit der Mittheilung, daß er an die Cabinete von London und Paris dieselbe Erklärung gerichtet. Diese Zuschrift langte am 12. October in Wien an.

In dem Schritte des Vize-Königs war alles richtig was er in Bezug der Verhältnisse und Gesinnungen im türkischen Reiche sagte und alles irrig was auf die Verhältnisse und Gesinnungen in Europa berechnet war. Zwischen Fürsten Metternich und den Cabineten der Seemächte, an welche Mehmed-Ali die gleiche Erklärung gerichtet, bestand kein näheres Verständniß, das ein Zusammenwirken zu irgend einem anderen Ziele als dem der Erhaltung des Friedens durch Beschwichtigung der Pforte hätte dienen sollen, und die Gefahr von Seite Rußlands war durch die Erklärung dieser Macht zunächst abgewendet. Der Fürst ließ mich an Boghos-Jussuf (denn an mich, da der mir untergeordnete Mittelsmann in Alexandria fehlte, war dessen Schreiben gerichtet gewesen) am 18. October antworten: daß er den Vize-König ungerne mit Gedanken beschäftigt sehe, die nur die Frucht vorübergehender Aufregung sein können. Alle europäischen Mächte hätten ein gleiches Interesse an der Aufrechthaltung des Friedens im Orient wie verschieden auch ihre Beweggründe dazu sein möchten und würden nicht geneigt sein einem Dritten das Recht zuzuerkennen Verwicklungen zu schaffen, deren Lasten sie zu tragen haben würden. Mehmed-Ali setze Aufreizung der Pforte von Seite Rußlands voraus ihn in seinem berechtigten Besitze anzugreifen und folgere daraus, daß dieses Vorgehen Rußlands dem Widerstande Oesterreichs und der beiden Seemächte begegnen müßte, aber die Voraussetzung sei irrig. Nicht blos habe von Rußland keine Aufreizung statt gefunden, sondern Rußland habe mit allem Nachdrucke der Pforte Mäßigung angerathen. Es müsse in Alexandria bekannt sein, daß Rußland nicht nur genau dieselbe Sprache in Konstantinopel wie Oesterreich und wie die beiden Seemächte geführt, sondern seine besondere Lage benützt habe um dieser Sprache volles Gewicht zu geben. Da also die Lage nicht diejenige sei die Mehmed-Ali voraussetze, so falle auch die Folgerung weg, die dieser daraus ziehe. Der von ihm gemachte Schritt habe daher keine andere Wirkung als ihn in eine falsche Lage zu bringen. Die Gründung eines arabischen Reiches würde die Zerstörung des türkischen, also eine Bedrohung des Friedens Europas sein. Die Auffassung, welche der Schritt in Paris und London finden werde, könne keine andere sein. — Der Rath, mit welchem diese Erwiderung schloß, war

sich der Erledigung aller Streitpunkte, die in Folge des Friedens von Kiutahia etwa noch beständen, zu befleißigen.

Dieser dienstlichen Antwort an Boghos-Bey fügte ich, nach Vorzeichnung des Fürsten, eine vertrauliche bei, in der ich ihm mein Bedauern aussprach, daß der Vize-König sich nicht darauf beschränkt habe zunächst seinen Ausspruch nur nach Wien zu richten. Der gleichzeitige Schritt in Paris und London habe ihn um den Vortheil gebracht vorerst Oesterreichs Ansicht und Rath zu kennen. Die feindseligen Aufwallungen der Pforte und die gehässige Gesinnung des Sultans kennend, würden wir dem Vize-Könige die Unmöglichkeit der Verwirklichung seiner Absicht dargethan haben ohne sich ganz Europa auf den Hals zu ziehen und wir hätten ihm anderseits die zureichende Wirksamkeit der Mächte in Konstantinopel nachgewiesen, um ihn in seinen erworbenen Rechten gegen diesen Schwindel in Konstantinopel zu schützen. Auf die Anfrage an diese und jene Macht, ob sie Losreißung vom Reiche und Aufruhr billige, könne es in allen Cabineten nur eine und dieselbe Antwort geben und keines werde eine allsogleiche und in ihren Folgen unberechenbare Gefahr einer allerdings möglichen, aber entfernteren, wäre sie auch so gewiß wie der Vize-König meint, vorziehen. Ich verwies auf die Antworten, die er ohne Zweifel aus Paris und London erhalten werde und auch erhielt. Ich schloß mit der Bemerkung, daß durch den bei den drei Mächten zugleich gemachten Schritt, der also den beiden anderen Mächten und der Pforte nicht verschwiegen bleiben würde, eine Saat des Mißtrauens gegen den Vize-König ausgesäet sei, die sich schlecht mit den Versicherungen vertrage, die er zur Zeit des Friedens von Kiutahia ausgesprochen. Diese nachtheilige Lage hätte sich der Vize-König erspart, würde er sich zunächst nur an Oesterreich gewendet haben. Ich fügte endlich noch die Versicherung bei, daß die Mächte alles aufwenden werden, um den Eindruck dieses Schrittes in Konstantinopel abzuschwächen und auf die Erhaltung des Friedens hinzuwirken.

Diese Antwort war meine letzte Arbeit in Wien, denn meine Sendung als Gesandter nach Athen war bereits entschieden und ich trat meine Reise dahin an demselben Tage an, an welchem unsere Antwort an den Vize-König von Wien abging. Der dienstliche Verkehr zwischen Wien und dem für Aegypten ernannten kaiserlichen

General-Consul Herrn Laurin, ging nach des Fürsten Metternich ausdrücklichem Willen über Athen, so daß ich Einsicht erhielt in alle Berichte und Weisungen. Bei seiner Abreise nach Alexandria wurde Herrn Laurin nur im Allgemeinen vorgezeichnet sein Augenmerk auf Verhinderung des Bruches zu richten.

War der Schritt Mehmed-Ali's darauf berechnet, was mir das Wahrscheinliche schien und was die Aufnahme unserer Antwort in Alexandria bestättigte, um die Mächte aufzustacheln in Konstantinopel thätiger für die Erhaltung des Friedens zu wirken, so wurde diese Absicht erreicht und ebenso diejenige die Pforte zur Besonnenheit zu bringen. Sultan und Divan wurden durch die von Rußland bezüglich des Vertrages vom 8. Juli gegebene Erklärung einerseits und durch den Schritt Mehmed-Ali's anderseits eingeschreckt. Die bewegten Wasser setzten sich und es trat eine Ruhe ein, auf die, vor diesen Thatsachen, Niemand zu hoffen gewagt hatte. Die Pforte hielt mit den Rüstungen zurück. Der Vize-König seinerseits räumte Orfa und bezahlte die Tributrückstände ohne weiteren Aufschub. Der Ausbruch des Ungewitters war für diesmal abgeleitet. Es gestaltete sich am Schlusse des Jahres 1834 ein rücksichtsvolles gegenseitiges Verhältniß, das im Jahre 1835 fast ein gutes wurde und den Beweis lieferte, daß die Vortheile, die Mehmed-Ali durch den Vertrag von Kiutahia gewonnen, die Gefahren für das Reich nicht brachten, welche den Vorwand zur neuen Schilderhebung der Pforte abgeben sollten.

Als im Jahre 1835 Marschall Marmont Aegypten besuchte war der Eindruck, den er seinen Bekannten in Wien wissen ließ, der folgende: „Der Sultan ist nicht mächtig genug, um dem Vize-Könige zu widerstehen, aber er hat nicht zu besorgen, von diesem angegriffen zu werden. Der Vize-König wird nicht aus der Vertheidigungsstellung heraustreten, aber er fühlt, daß er für diese immer bereitet sein müsse. In vier bis fünf Jahren werden in Aegypten alle Einrichtungen, Kasernen, Spitäler, Depots, Arsenale, Militärschulen, Heerstraßen, medicinisch-chirurgische und selbst mehrere Civilanstalten, die schon jetzt bedeutend vorgeschritten sind, in alle Diensteszweige thätig eingreifen können". Der Marschall rühmte den Geist, den praktischen Blick und die Beharrlichkeit Mehmed-Ali's. Er arbeitete für ihn einen Plan für die Ausbildung der Truppen aus, die er mit dem Franzosen

Soliman-Pascha in allen Theilen besah; er schlug auch den Bau von drei Militärstraßen vor, so wie die Befestigung von St. Jean d'Acre und Alexandria. Ich erfuhr durch Consul Laurin, daß er dem Vize-Könige geäußert: wolle er vom Sultan abfallen, so werde sein Abfall von den Seemächten anerkannt werden, Oesterreich nach einigem Zögern dasselbe thun, Rußland aber in Verlegenheit gerathen und zu keinem rechtzeitigen Entschlusse kommen.

Diese Anwürfe blieben ohne Wirkung auf Mehmed-Ali. Diesen beschäftigten die Fortschritte seines Landes. Er war in den Monaten Februar und März in Oberägypten, alle Ortsobersten des Landes um sich, der Bewässerung nachhelfend, den Anbau vorzeichnend, Zuckerfabriken errichtend u. s. w. Es kam ihm die Nachricht von im türkisch-europäischen Festlande, namentlich in Albanien, ausgebrochenen Unruhen. Er verwarf sie sogleich als verbrecherisch und ließ seinen Ausspruch nicht blos in den ihm unterstehenden Gebieten, sondern in Albanien selbst verlautbaren, was in Konstantinopel Anerkennung fand. Türkische und ägyptische Truppen wirkten im Sommer zusammen gegen die Kurden, welche der Entwaffnung und dem Versuche sie zu fester Niederlassung zu bringen im Norden von Syrien trotzten. Die Pforte wirkte nicht entgegen, als im September Ibrahim-Pascha, mit Hülfe des Emir-Beschir, die unfügsamen Drusen im Libanon entwaffnete und die Beduinen bei Palmyra, die gleichfalls fester Niederlassung widerstrebten, mit den Waffen in der Hand dazu zwingen ließ, — noch gab sie den arabischen Stämmen Aufmunterung, welche in Assir und Hadramut die Aegypter hart bedrängten, so daß Mehmed-Ali, in eben diesem Monate, 21.000 Mann unter Kurschid-Pascha dahin absenden mußte und konnte. Das freundlichste Verhältniß schien zwischen dem Sultan und dem mächtigen Vasallen zu herrschen. Es trübte sich nicht durch die Bereitwilligkeit, mit welcher dieser die Bestrebungen der Engländer unterstützte, die damals zu ihrer Verbindung mit Indien sich des Euphrats bedienen wollten, ein Plan, gegen dessen Ausführung die Pforte geheime Weisungen sowohl an ihn als an den Pascha von Bagdad erlassen hatte.

Dieses verständige Verhältniß zwischen der Pforte und Mehmed-Ali schien zu Anfang des Jahres 1836 seinen Höhenpunkt erreicht zu haben. Sarim-Bey erschien im Jänner in Kairo im Auftrage der

Pforte, um den Tribut für Kandia zu regeln, d. h. zu erhöhen. Die Sache fand keine Schwierigkeit. Der Beauftragte erzählte nebenbei, der Sultan habe die Absicht der Familie Mehmed-Ali's die Erblichkeit für Aegypten und Syrien gegen Steigerung des Tributs zu geben. Der Vize-König gab dieser Aeußerung kein Gewicht, aber sie lief unter den Consulen. Die englischen Beauftragten in Konstantinopel sowohl als in Kairo fingen an durch das Verständniß zwischen Sultan und Vasall beunruhigt zu werden. Sie schürten an beiden Orten und selbst im Lager Ibrahims. Sie wollten in Konstantinopel von Bewerbung Mehmed-Ali's um russische Gunst wissen, so wie von dem wachsenden Wunsche des Sultans sich dem russischen Schutze zu entziehen; sie reizten Ibrahim und Mehmed-Ali gegen den Sultan und diesen gegen jene. Diese Umtriebe verfingen nicht. Aber im Sultan war der Wunsch sich des Friedens von Kiutahia zu entlasten lebendig geblieben. In den ersten Monaten des Jahres 1837 glaubte er Mehmed-Ali's genügend sicher zu sein, um durch Sarim-Bey ihm den Anwurf machen zu lassen, für das Zugeständniß der Erblichkeit von Aegypten und der Paschalike von Akka und Saida die übrigen Theile Syriens zurückzugeben. Mehmed-Ali, der in diesem Anwurfe die Absicht erkannte den Vertrag von Kiutahia hinfällig zu machen, lehnte ab. Fürst Metternich nicht unzufrieden mit dieser Ablehnung, rieth in Konstantinopel zu ruhigem Zuwarten und sich an die Großmächte zu lehnen. Aber es ergaben sich, im Mai und Juni, im nördlichen Syrien Aufstände der Turkomanen. Sie überfielen und plünderten mehrere Orte während Ibrahim-Pascha abwesend, nämlich in Alexandria, war. Die Anstifter und Besolder dieser Aufstände saßen in Konstantinopel. Auch im Hedjas rührten sich türkische Sendlinge. Mehmed-Ali war wenig erschüttert durch diese Zeichen einer Wendung. Er sagte: „Wird man mich gut bewaffnet in Syrien sehen, so wird man mich von Konstantinopel aus in Ruhe lassen". Ibrahim ordnete eine, wenn nöthig gewaltsame Aushebung in Syrien an, wo seither Aus- und Einfuhr zugenommen und der Anbau sich ausgebreitet hatte. Mehmed-Ali ging nach Kandia um der Verwaltung dort nachzusehen. Oesterreichische Montanistiker gingen um dieselbe Zeit, im September, im Auftrage des Vize-Königs nach Syrien, um die Schätze der Berge dort aufzudecken; der Vorstand derselben, der muthvolle und kennt-

nißreiche Bergverwalter Rußegger ging zu eben diesem Zwecke Nil-aufwärts bis nach Kordufan und Fasoglu, wo er großen Reichthum an Eisen, Kupfer, Silber und Gold entdeckte, so daß z. B. ein Arbeiter bis fünf Thaler Goldes im Tage gewinnen könne. Er kam erst im April des folgenden Jahres nach Kairo zurück.

Der Krieg im Hedjas dauerte fort. In Syrien wo die Aushebung im October begann, setzte sich die Bevölkerung im Norden und Süden des Landes derselben, als einer verhaßten Neuerung, als einem Eingriffe in die heiligen Rechte der Familie, entgegen.

Wie lagen die Karten in dieser Zeit in Konstantinopel? Sie lagen in der Hand des Sultans und des in das Groß-Vezirat berufenen Chosrew-Pascha. Dieser aber nahm sich zur Hülfe einen neuen Mann, der bald zu großem Gewichte steigen sollte, Rechid-Bey, den Gesandten der Pforte in Paris. Er wurde am 24. Jänner 1838 zum Minister des Aeußeren ernannt, eine junge Kraft, des größten Vertrauens in die Verjüngung des Reiches durch europäische Einrichtungen, die Seele aller Neuerungen. Er warf seine Stimme in die Wagschale der Abschüttlung des Vertrags von Kiutahia, also des Krieges gegen Mehmed-Ali und sprach sonach dem Sultan nach dem Herzen. Er wies auf die Nothwendigkeit des Einverständnisses mit allen Unzufriedenen im weiten Gebiete der ägyptischen Herrschaft, — auf die Betreibung der Rüstungen mit furchtlosem Eifer, — auf die Bearbeitung der Seemächte im Interesse des großen Werkes. Lord Ponsonby und Admiral Roussin wetteiferten im Streben ihm gefällig zu sein, um dadurch das Vertrauen des Sultans auf sich zu ziehen. Der Geneigtheit der Seemächte sich zu versichern, erschien der Pforte als der einleitende wichtigste Schritt. Zum Pascha ernannt, ging Rechid selbst als außerordentlicher Botschafter nach Paris, während Achmed-Fethi-Pascha in gleicher Eigenschaft nach London abging. Dies geschah kurz nach Rechids Ernennung zum Minister des Auswärtigen.

Die Vertreter der Mächte in Konstantinopel hatten sich gerne im Verkehr gesehen mit einem Manne europäischer Bildung. Sie widerstanden dessen Klagen über ungerechtfertigte und drohende Waffnung in Syrien nicht, und wiesen auf sein Begehren die Consule in Aegypten an, dagegen Einsprache zu erheben. Diese traten noch im Jänner vor Mehmed-Ali, General-Consul Campbell voran. Er verlangte Befehl

an Ibrahim die Aushebung fallen zu lassen. Mehmed-Ali zählte seine Verluste an Mannschaft durch Krankheiten und Kämpfe in Arabien und Syrien auf, wies auf Truppenbewegungen in Kleinasien hin, auf die zweideutig gewordene Haltung des Pascha's von Bagdad, auf die Aufstände die sich mehrten, auf die Wahrscheinlichkeit einer gefährlichen Wendung in Konstantinopel und sagte ihm dann: „Verschaffen Sie mir Bürgschaft, daß ich nicht angegriffen werde und ich lasse die Aushebung fallen". Er sagte dasselbe an die übrigen Consule.

General-Consul Campbell erhielt aus London, vom 6. Februar, Weisungen, die denen aus Konstantinopel völlig entsprachen. Sie wurden im Laufe des März verstärkt. Lord Palmerston erging sich in Aufzählung der Greuel im Gefolge der Aushebung und forderte Erklärung: Wozu diese Rüstungen? Er glaubte vor einem Angriffe gegen den Sultan warnen zu müssen. Mehmed-Ali war damals wieder in Oberägypten, also abwesend. Zurückgekommen von dort wies er auf den drohenden Umschwung in Konstantinopel. „England und Frankreich," sagte er, — denn auch der französische Consul hatte ihm im Sinne des englischen gesprochen, — „denken heute so, morgen so. Heute regen sie die Pforte auf. Was wäre ich ohne mein Heer?"

Er besaß damals in Syrien achtzehn Regimenter Fußvolk, dreizehn Regimenter Reiter und acht Regimenter Artillerie, alle mehr oder weniger unvollständig, nicht halb so viele Truppen als türkische in Kleinasien standen. Auch diese Minderzahl schmolz täglich, namentlich durch die Kämpfe gegen die Drusen und gegen die mit türkischem Gelde geworbenen Beduinen im wasserlosen Hauran, wohin Soliman-Pascha mit 20.000 Mann aufgeboten werden mußte. Schon im April war Mehmed-Ali genöthiget, Mustafa-Pascha, den Statthalter von Kandia, mit 2400 Mann nach Syrien zu berufen. Die Aushebung in diesem Lande gab weniges und wenig sicheres Volk. Die Pforte wußte durch das ganze Land das Gerücht baldigen Abzuges der Aegypter und der Abschaffung aller Neuerungen zu verbreiten. Schon im März waren in Diabekir türkische Truppenmassen gesammelt und drängten gegen den Euphrat. Dr. Bowring und mehrere englische Reisende verwarfen laut die Haltung Lord Palmerston's. Sie riethen dem Vize-Könige sich nicht einschrecken zu lassen, sich loszureißen von dem morschen Reiche, sich unabhängig zu erklären. Die Einigkeit der

Mächte werde sich bald lösen und die Cabinete seien nicht ewig. In gleichem Sinne sprachen fast alle die zahlreichen Franzosen, die in des Vize-Königs Diensten waren oder sich aus anderen Ursachen im Lande befanden.

Nicht diese Rathschläge hatten Einfluß auf Mehmed-Ali, aber auf das Aeußerste erbitterte ihn das Beharren der Mächte und namentlich Englands auf der unwahren Beschuldigung daß er der Angreifer sei. „Ich bin zur Erkenntniß gekommen," sagte er, „daß in Konstantinopel mein und meiner Familie Sturz beschlossen ist, und daß mir die Bürgschaft der Mächte für Kiutahia nichts nützt, denn sie halten nur Wort so lange die Pforte Wort hält." Und er kam auf die schon einmal gethane Drohung in veränderter Weise in einer Unterredung mit Herrn Laurin am 23. März zurück. „Man gestehe mir die Unabhängigkeit zu", sagte er, „und ich ziehe sogleich meine Truppen aus Syrien und verwende sie zu nützlichen Arbeiten im Said; dann brauche ich keine Aushebung mehr. Aegypten wird blühen und der Sultan kann seine Kräfte auf Hebung des Reiches wenden und braucht weder bei den Russen noch bei den Seemächten Hülfe zu erbitten. Ich bin dann sein natürlicher Verbündeter. Die heutige Schwebe ist für beide Theile verderblich." — Herr Laurin hielt ihm die Mächte entgegen. Er erwiderte: „Die Seemächte können nichts weiter als Alexandria von der See absperren; schickt Rußland der Pforte Hülfe, so wird diese mir günstiger sein als dem Sultan. Ein russisches Heer in Kleinasien wird die Eifersucht der Mächte anregen und die Gläubigen in allen asiatischen Provinzen, ja in ganz Asien mir zuwenden. Die Sperre zur See aber ist ungefährlich, denn Aegypten braucht um zu leben des Meeres nicht und das Meer ist zu gefährlich um langes Verweilen vor Alexandria zu erlauben. Auch werde ich mich nicht unvorbereitet überfallen lassen".

So bestimmt diese Aeußerungen waren, so konnten sie in seiner Lage Folge seiner Entrüstung, mußten nicht schon ein Entschluß sein. Ich beauftragte Herrn Laurin ihm zu rathen: „Die Herausforderung an die Pforte und an die Mächte zu vermeiden, da sie Kräfte gegen ihn vereinigen würden, denen er nicht gewachsen wäre, sondern den Weg der Unterhandlung zu betreten, wie ungünstig derselbe auch durch Chosrew-Pascha's Wiedereintritt in die Geschäfte sich anlasse". Ich

rechnete nämlich auf die Verschiedenheit der Ansicht unter den Mächten über das Gewicht das auf den Frieden von Kiutahia zu legen sei.

Alle Nachrichten Mehmed-Ali's aus Konstantinopel deuteten auf unvermeidlichen und nahen Krieg. Die Nachrichten aus dem Hauran blieben ungünstig. Drei Angriffe der Aegypter waren mißlungen und der Erfolg Soliman-Pascha's war noch ungewiß.

Was der Vize-König an Truppen nur irgend anderorts entbehren konnte, sandte er nach Syrien. Er bezahlte gleichzeitig seinen Tribut geregelt nach Konstantinopel, was für einen Beweis gelten konnte, daß er entfernt vom Wunsche des Bruches sei.

Am 16. Mai stellte auch Graf Medem, der russische General-Consul, dem Vize-Könige das Begehren der Verminderung der Streitkräfte in Syrien. Dieser hatte es seit Längerem erwartet und war entschieden es abzulehnen. Das that er auch, aber es bestärkte ihn in der Ueberzeugung, daß es keinen Weg zur Vermeidung des Krieges gebe, als sein Aufgeben Syriens. Dieses Opfer schien ihm der Unabhängigkeit Aegyptens werth. Er wandte sich einige Tage darauf (15. Mai) an Herrn Laurin mit der Frage: ob er durch Oesterreich über diese Lösung in Konstantinopel verhandeln könne? — Herr Laurin war ohne Ermächtigung einer Antwort hierauf. Er frug an. Ich mußte ihm antworten: „Europa will den Frieden und die Erhaltung des türkischen Reiches; es will unmittelbares Verständniß zwischen Sultan und Vasall; es will die Unabhängigkeit Aegyptens nicht". Aber ich hatte keine Antwort auf die Hinweisung Mehmed-Ali's auf die Haltung der Pforte, denn die Versicherung, die mir der Internuntius gab, die Pforte habe keine andere Absicht, als sich gegen Angriff zu sichern, konnte nur als eine erlittene oder beabsichtigte Täuschung aufgefaßt werden.

Mehmed-Ali kam, dem Obersten Campbell gegenüber, am 25. Mai auf seine Erklärung vom 23. März zurück. Er sagte: die bis jetzt erworbene Achtung, sein vorgeschrittenes Alter, die Zukunft seiner Kinder verpflichteten ihn, auf der Unabhängigkeit Aegyptens zu bestehen. Er forderte den Obersten auf, dies seiner Regierung zu melden; er wolle die Antwort derselben abwarten. Er sprach in gleichem Sinne an den französischen General-Consul Cochelet, an Herrn Laurin und an Grafen Medem.

Noch bevor Oberst Campbell Antwort von London erhielt, meldete derselbe am 12. Juli dahin, er habe dem Vize-Könige erklärt und gerathen sich mit der ihm durch den Frieden von Kiutahia gegebenen Stellung zu begnügen; die Mittel ihn dazu nöthigen Falles zu zwingen, würden in England so eben bereit gemacht; er habe ihm dies auf Befehl Lord Palmerston's bekannt zu geben. Das beste Mittel zur Unabhängigkeit zu gelangen sei, habe er beigesetzt, sein Land dergestalt zu regieren, daß er ganz Europa die Ueberlegenheit seiner Regierung über die der anderen Theile des türkischen Reiches und das größere Wohlbefinden des Volkes unter seiner Herrschaft darthue. Namentlich England werde das hoch halten. — Es war Mehmed-Ali leicht, darauf zu erwidern, daß nicht er es sei, der die im Frieden von Kiutahia ihm gegebene Stellung nicht wolle und daß was die Bedrückung seines Volkes betreffe, eben die Bedrohung von Seite der Pforte ihn nöthige, es mehr zu belasten, als er wünsche. Die Schuld der Lage trügen zum großen Theile die Mächte. — Auch Graf Molé ließ durch Herrn Cochelet dem Vize-Könige am 17. Juli erklären, daß wenn er seine Unabhängigkeitsgelüste nicht aufgebe, Frankreich und England ihn dazu zwingen würden.

Lord Palmerston beantwortete den Bericht seines Consuls vom 25. Mai am 7. Juli mit dem Ausspruche des Bedauerns des von dem Vize-Könige geäußerten Entschlusses und mit dem der Hoffnung auf bessere Ueberlegung. Was seinen Ruhm betreffe, so müsse er sich erinnern, daß wenn er bisher allmählig in der Achtung der Nationen Europas gestiegen, dies in Folge seiner Anstrengungen geschehen, das Ansehen des Gesetzes unter dem von ihm beherrschten Volke herzustellen und in Folge seiner glücklichen Bemühungen, der Gerechtigkeit in jedem Verkehr zwischen Einzelnen die Oberherrschaft zu verschaffen, so daß Jedermann im Besitze und Genusse des rechtlich Erworbenen sicher sei. Was aber die Zukunft seiner Kinder angehe, so würde er durch den Versuch des Abfalles vom Reiche deren Lage nicht verbessern, denn das Gelingen eines solchen Versuches sei unmöglich, weil hinter dem Sultan die Mächte stehen würden. Großbritannien werde sicher hinter dem Sultan stehen und Eifersucht zwischen den Mächten sei, im erwähnten Falle, unwahrscheinlich.

Bevor diese Antwort anlangte, drängten die Consule täglich, ohne eine von ihnen gewünschte Antwort zu erzielen. „Ich habe zweiundfünfzig Jahre gebraucht", sagte ihnen Mehmed-Ali, „um zu meinem jetzigen Namen, zu meiner jetzigen Macht zu gelangen. Ich habe eine große Familie, an deren Wohlfahrt ich denken muß, so wie an die von Tausenden angenommener Kinder, denen ich Vater bin und die Niemanden haben als mich. Ich muß ihr Loos sichern, damit man mir nicht nach meinem Tode den Vorwurf mache, nur an mich gedacht zu haben. Ich will heraus aus der Unsicherheit des Vertrages von Kiutahia. Ich warte, wie schon gesagt, die Antwort der Mächte ab. Ist sie verneinend, so wiederhole ich mein Begehren. Bleibt mir keine Hoffnung mehr, so erkläre ich mich unabhängig und trage dem Sultan das Capital des Tributes von Aegypten an. Geht der Sultan in diesen Antrag nicht ein, gut, so bleibe ich thatsächlich das, wofür ich mich erklärte. Im Interesse des Friedens muß diese Thatsache von den Mächten anerkannt werden. — Es steht in meiner Macht, die ganze Türkei in Aufstand zu setzen. Hebe ich meine Hand, so werden Rumelien und Anatolien sich für mich erklären. Die Pforte hat nur die Wahl durch eine Anarchie zu schreiten, aus der sie nie herauskommen wird, oder sich der neuen Lage der Dinge zu fügen und auf dem Wege gesunden Fortschrittes und der Entwicklung ihrer Mittel, der Türkei ein neues Leben einzuflößen".

Am 3. August übergab Oberst Campbell dem Vize-Könige die aus London erhaltene Antwort vom 7. Juli. Sie änderte die Aeußerungen des Vize-Königes nicht, aber in seinem Inneren hatten Nachrichten seiner Anhänger aus Konstantinopel der Hoffnung des Ausgleiches mit dem Sultan auf Grundlage eines Abkommens bezüglich Syriens und der Erblichkeit für Aegypten das Uebergewicht gegeben. Er sprach den Consuln von der Aussicht auf Vergleichsvorschläge, die ihm demnächst der Kapudan-Pascha bringen werde und bei denen die Dazwischenkunft der Mächte nicht nöthig sein würde. Er kündigte ihnen an die Herbstzeit benützen zu wollen um eine Reise nach dem Senaar zu machen, zum Zwecke, dort die Goldwäscherei und sonstige Ausbeutung an Metallen einzurichten und mit Abyssinien, das feindselig gegen Senaar vorgegangen war, so daß Truppen aus Aegypten

dahin entsendet werden mußten, friedlichen Vergleich und Verträge über Handel und Sicherung des Karavanenzuges abzuschließen.

Aus Arabien waren schon im Juni die günstigsten Nachrichten für die Waffen Mehmed-Ali's gekommen. Das Hochland Assir und ganz Yemen, ein Land mit dem man, wie der Vize-König zu sagen pflegte, jeden Tag fertig zu werden meint und in Jahren nicht fertig wird, auf dessen Besitz er aber aus religiöser Beziehung den größten Werth legte, waren unterworfen. Auch in Syrien hatte sich die Lage gebessert. Ibrahim-Pascha, nach fürchterlichen Kämpfen im Hauran, hatte mit Hülfe der Christen des Libanon die Drusen im Juli zur Unterwerfung gezwungen. Er gewährte sie auf Verwendung des Emir-Beschir, der treu zu ihm hielt und auch seinerseits einen Einfall der Drusen in sein Gebiet mit den Waffen zurückgewiesen hatte, auf die versöhnlichsten Bedingungen, nämlich mit der Zusage, daß sie durch fünf Jahre weder der Aushebung unterworfen sein, noch Abgaben entrichten sollten. Er gab ihnen das Recht, Waffen zu tragen wie vormals, die von den ägyptischen Truppen erbauten festen Punkte niederzureißen und volle Freizügigkeit im Lande. Mustafa-Pascha sandte er nach Kandia zurück und ging für seine Person nach Antiochia.

Wie gebrechlich diese Unterwerfung, zeigte sich bald. Kaum hatten sich die Aegypter zurückgezogen, so erklärte der Häuptling der aufständischen Drusen sich vom Sultan ermächtigt, die ägyptischen Behörden abzuschaffen und das Land nach Vorzeichnungen aus Konstantinopel einzurichten. Im Taurus fanden von türkischer Seite Gebietsverletzungen statt und in Arabien wurde ein Schreiben des Paschas von Bagdad aufgefangen, das einen arabischen Häuptling zum Aufstande gegen die Aegypter aufforderte, Geld dafür versprach und überdies Unterstützung von Seite Mohamed-Sichud, des Neffen des Abdullah-Abu-Sichud, des von Mehmed-Ali im heiligen Kriege gefangenen und in Konstantinopel enthaupteten Häuptlings der Wahabiten.

Diese Anzeichen sagten dem Vize-Könige nichts Neues und änderten seine Sprache an die Consule nicht. Sein Auge blieb auf Konstantinopel gerichtet. Dort glaubte er, trotz dem Beharren der Pforte in der feindlichsten Haltung, einen Hoffnungsstrahl der Neigung des Sultans zum Vergleiche mit ihm zu sehen. Die türkische Flotte war im Juli ausgelaufen, angeblich mit 6000 Mann Truppen an

Bord, die zur Unterstützung der Aufständischen in Alexandrette ausgeschifft werden sollten und um dann nach Suda zu gehen und sich dort mit englischen und französischen Schiffen zu einer Erscheinung vor Alexandria zusammenzufinden. Aber sie lag im Canal von Mytilene und rührte sich nicht. Die Freunde Mehmed-Ali's in Konstantinopel schrieben ihm, der Großadmiral Achmed-Pascha habe den Auftrag die Verhandlung des Beglidschi-Sarim-Bey vom Jänner 1837 mit ihm wieder aufzunehmen. Der Vize-König hoffte mit diesem sich zu verständigen über den Tribut für die Erblichkeit in Syrien und Aegypten oder über den Loskauf für die Unabhängigkeit in Aegypten. Er ersuchte Herrn Laurin, den eben (in der letzten Woche des Juli) in Alexandria anwesenden österreichischen Geschwader-Kommandanten Obersten Bandiera zu vermögen, den Kapudan-Pascha aufzusuchen und diesen, falls er geneigt wäre nach Alexandria zu kommen, von Seite Mehmed-Ali's des besten Empfanges zu versichern. Oberst Bandiera fand den Großadmiral in Smyrna. Derselbe lehnte die Einladung aus dem ihm unvertrauten Munde mit den Worten ab, daß die Haltung des Vize-Königs leider nicht die eines treuen Dieners des Sultans sei, frug aber, was wohl der Preis des Ausgleiches Mehmed-Ali's mit dem Sultan sein würde? Des Obersten Antwort: völlige Unabhängigkeit in seinem heutigen Besitze gegen Erlag des Capitals des Tributes, verrieth ihm ungenaue Kenntniß der Sachlage oder wie er glaubte, auch wohl Absicht darüber zu täuschen. Er erwiderte: der Sultan würde höchstens die erbliche Belehnung mit Aegypten und Syrien zugestehen. Er setzte bei: Alle Minister, die sich dem Ausgleiche mit dem Vize-Könige zugeneigt, seien in Ungnade gefallen; er aber wolle des Sultans Gunst nicht verscherzen. Er deutete ihm weiter an, er werde über Rhodus nicht hinausgehen. Da am 16. August ein Dampfer Mehmed-Ali's in Smyrna einlief, beauftragt den prachtvollen und heilig gehaltenen Teppich, der zuletzt das Grab des Propheten bedeckt hatte, und reiche Geschenke für den Sultan nach Konstantinopel zu tragen, rüstete der Großadmiral denselben mit Kohlen und Lebensmitteln aus, so daß er seine Fahrt schon am 18. fortsetzen konnte. Diese Haltung Achmed-Paschas war für den Vize-König keine entmuthigende. Oberst Bandiera aber erhielt auf seinen

Bericht von dem Internuntius nur die Erwiderung, daß die Pforte keinerlei Vorschläge von Mehmed-Ali annehmen werde.

Ein Theil der französischen Flotte unter Contreadmiral Gallois lag damals in Smyrna, der größere Theil derselben unter Admiral Lalande in Tunis, dort auch die englische Flotte unter Admiral Stopford, fünf Linienschiffe und einige kleinere Fahrzeuge stark. Die ägyptische Flotte, neun Linienschiffe, sechs Fregatten und sieben kleinere Kriegsschiffe, kreuzte vor Alexandria.

Um die Mitte August war es Frankreich, das am drängendsten an Mehmed-Ali sich aussprach. Herr Cochelet las am 15. an Boghos-Bey eine Depesche seiner Regierung vom 24. Juli des Inhalts: daß Frankreich niemals die Unabhängigkeit, die der Vize-König anspreche, anerkenne, sich vielmehr mit allen Kräften ihr entgegensetzen und damit anfangen werde, Syrien und Aegypten zur See abzusperren. Er wiederholte Tags darauf dasselbe dem Vize-Könige im Beisein des Obersten Campbell und betonte die Uebereinstimmung der vier Mächte unter sich. Er verlangte bestimmte Antwort. Der Vize-König antwortete: Er halte eine schriftliche Antwort nicht für nöthig, da er sich bereits genügend ausgesprochen. Er habe dem Obersten Campbell vor wenigen Tagen gesagt und wiederhole es, daß er von jeher nichts sehnlicher gewünscht als von der Pforte nicht zur Selbstvertheidigung genöthigt zu werden; daß er in der Vermehrung seiner Streitkräfte ein Mittel sie zur Besonnenheit zu bringen gesehen, aber in seiner Hoffnung getäuscht sei. Der Brief des Pascha von Bagdad, die Vorfälle in Syrien bewiesen dies; er hoffe demnächst die den Drusen abgenommenen Briefe vorlegen zu können. Er wünsche auch heute den Frieden und werde ihn nicht brechen, wenn er nicht zum Widerstande herausgefordert werde. Aber der Wunsch die Zukunft seiner Kinder sicherzustellen sei ein natürlicher. Er gebe daher seinen Entschluß nicht auf und verlange von der Gerechtigkeit der Mächte, daß sie seine Bitten in Konstantinopel unterstützen. Dann fuhr er fort: „Ich beabsichtige eine Reise nach dem Senaar; man wird mir also nicht zutrauen, daß ich jetzt mit Feindseligkeiten umgehe. Ich vertraue noch immer in die wohlwollenden Absichten der Seemächte für mich, und vielleicht ist die Zeit nicht ferne, wo sie ihre heutige Meinung ändern. Ich hoffe auf günstige Lösung der Erblichkeitsfrage und werde mich damit zufrieden

stellen, wenn sie auf dem Wege freundlichen Verständnisses erzielt wird. Dies ist meine Hoffnung, mein alleiniger Wunsch. Erreiche ich denselben nicht und zwingt man mich zu den Waffen zu greifen um mich zu vertheidigen, dann werde ich nicht mehr mit der Erblichkeit, sondern nur mehr mit der Unabhängigkeit mich zufrieden stellen. Ich bin fest entschlossen mir nicht durch die Mächte die Hände binden, mich nicht hinopfern zu lassen für die Pforte. In meinen Jahren und nachdem ich in meiner langen Laufbahn genügende Beweise meines Muthes gegeben, ziehe ich vor lieber zu Grunde zu gehen, als die Zukunft meiner Familie, meiner zahlreichen Diener und des Volkes, das mir so viele Opfer gebracht, so viel für mich gearbeitet hat, unentschieden zu lassen und daß das Blut, das ich genöthigt gewesen bin zu vergießen um zu erreichen was ich erreicht habe, vergeblich geflossen wäre". Er wolle nichts was dem Interesse der Mächte widerspreche, aber es sei auch an ihnen seine Lage zu beachten. „Obwohl anderen Glaubens", sagte er, „bin ich Mensch und verdiene menschlich behandelt zu werden. Bleiben meine Vorstellungen von den Mächten unbeachtet, gefällt es ihnen nicht dem heute Bestehenden die Bürgschaft der Dauer zu geben und bin ich auf mich selbst gewiesen, so werde ich die mir nöthig scheinenden Maßregeln nehmen und meine Person daran setzen um aus der heutigen Klemme zu kommen. Ich weiß wohl, daß, wenn die vier Mächte geeinigt mir entgegen treten, ich unterliegen werde, aber ich weiß auch, daß ihr Ruhm bereits zu hoch steht um dadurch zu gewinnen und daß ich fünfundneunzig Fälle gegen und nur fünf für mich habe. Der Ausgang eines Krieges ist jedoch immer zweifelhaft und entschiede der Zufall für mich, so überlasse ich den Mächten die Folgen zu bedenken."

Er erzählte noch an diesem Tage an Herrn Laurin diese Begegnung, erklärte sich mit der Erblichkeit als der Mitte zwischen Unterwürfigkeit und Unabhängigkeit zufrieden und erwog dann die Zwangsmittel seiner Gegner. Frankreich und England könnten etwa 40.000 Mann daran setzen; diese zu bekämpfen reichten seine Militärkräfte, das Klima und der Fanatismus, den ihr Erscheinen entzünden würde, aus. Der Aufstand der Drusen sei gebrochen; er habe dadurch 17.000 Mann verwendbar. Dazu kämen unter Ibrahim 48.000 Mann mit 18 Batterien, 14.000 Mograbiner, dann 13.000 Mann geregelter

Truppen und ebensoviele ungeregelte, die von El-Kassim in siebzehn Tagen zum Heere gezogen werden könnten. „Mein Sohn", fuhr er fort, „sobald er erfährt, daß man mich angegriffen, wird über den Taurus brechen und Alles vor sich niederwerfen. Der Sultan ist ohnmächtig in Natolien; in Diabekir ist Anarchie; Bagdad ist ohne Angriffsmittel. Vieles Volk wird Ibrahim zuströmen und er braucht keine Reserve. Man fange den Krieg an wann man will; ich fange ihn nicht an. Zwingt man mich aber zur Vertheidigung, so vergesse man nicht, daß Rumelien mein Vaterland ist, daß mein Name dort gilt und wiegt, daß ich 9000 Arnauten in meinem Dienste habe, daß ihre Führer den angesehensten Familien in Albanien angehören, und ich auf diese rechnen kann. Wer glauben Sie, ist dort volksthümlicher, der Sultan, der sich vor dem Gesetze der Fremden krümmt und ihren Schutz sucht, oder ich, der sich auf sein Volk stützt und Alles thut um es mächtig zu machen? Hören die Muselmänner, daß ich den Franken Nein gesagt habe, so werden sie mir alle zur Seite stehen."

Er schloß mit dem Ausspruche der Hoffnung, daß man der Welt einen blutigen Krieg ersparen, ja wenn es keinen anderen Weg zur friedlichen Lösung mehr gäbe, nicht anstehen werde unter die Dynastien auch die seiner Familie aufzunehmen, was im Grunde einem status quo am sichersten ein Ende machen würde, der Thronen und Völkern keine Bürgschaft der Ruhe gibt und allen Bemühungen für die Zukunft den gedeihlichen Boden nimmt.

Diese Aeußerungen lassen keinen Zweifel, daß in seiner Denkweise ein entschiedener Wechsel vorgegangen. Es wird sich denselben Jeder erklären können, der diese Blätter bis hieher unbefangen gelesen. Von Jahr zu Jahr eine Hoffnung nach der anderen in eine Sinnesänderung des Sultans aufzugeben genöthiget, war er zum Entschlusse gekommen, wenn auch die Erblichkeitsfrage nicht die gewünschte Lösung fand, sich nur mit einer vom Reiche abgetrennten Stellung zufrieden zu geben. Ein Mann wie er, mußte nach den Erfolgen, die ihm gelungen und nach den Erfahrungen, die er erlitten, zu diesem Entschlusse kommen. Es müßte keine Geschichte geben, kein Verständniß für den Drang, welcher der Kraft und dem Erfolge inwohnt, wollte man von einem solchen Manne verlangen, daß er vor Schranken anhalte, welche die siegende Gewalt allerorts und jederzeit erst nieder-

geworfen und dann zum eigenen Schutze wieder aufgerichtet hat und die ihm gegenüber zur Form abgestorben waren. Aber auch jetzt noch war in ihm der überwiegende Wunsch und Gedanke: die Versöhnung mit dem Sultan; er wollte die Erblichkeit und wollte ein Unterthan desselben, ja selbst wenn er sich abriß der Verbündete des ottomanischen Reiches bleiben. Ihn beherrschten die religiöse Gesinnung und das allen Muselmännern gemeinsame Interesse.

Mehmed-Ali fuhr richtig, Mitte Octobers, an Bord eines Dampfers von Kairo nach Sudan ab.

Wir wollen den Blick nach Europa und namentlich nach England werfen, in dessen Händen die Würfel für Krieg und Frieden lagen. Der Staatsmann, welcher sich nicht selten am verächtlichsten über Mehmed-Ali äußerte und doch wieder dieses Mannes große Begabung vielleicht am klarsten erkannte, war Lord Palmerston. Es ist der wegwerfende Ton die gewöhnliche Weise, in welcher englische Staatsmänner diejenigen, die sie als ihre Gegner betrachten oder als solche bezeichnen wollen, behandeln. Nicht wie sie den Mann beurtheilen, wollen sie damit beurkunden, sondern wie sie wünschen, daß die Welt ihn beurtheile. Lord Palmerston hatte sich nach dem Frieden von Kiutahia, als er für das türkische Reich unter der osmanischen Dynastie kein Heil mehr sah, gefragt: Ob es nicht im Interesse Englands läge, dieselbe durch die Dynastie Mehmed-Ali's zu ersetzen? Der Gedanke war vielleicht nur ein oberflächlich wurzelnder, vielleicht auch nicht, aber es gab viele Gründe, die einen solchen Wechsel zu fördern nicht einladen konnten. Ob unter diesen Gründen auch die religiöse Gesinnung des Vize-Königs und überhaupt diejenige des muselmänischen Volkes, bei Lord Palmerston zählte, ist wohl kaum anzunehmen, da nichts zur Voraussetzung berechtigt, er habe dieser Gesinnung mehr Gewicht gegeben als derselben Europäer zu geben pflegen, die ihren eigenen Maßstab für den allgemein gültigen betrachten. Er ging dem Gedanken nicht weiter nach, obwohl er, wie wir wissen, die Frage zu Anfang Februar 1834 sogar mit Fürsten Lieven besprach, seinerseits die Ansicht wagend, daß dies vielleicht das einzige Mittel wäre, das politische Gleichgewicht im Osten Europas herzustellen. Es war Lord Palmerston auch völlig bekannt, daß es im Reiche und namentlich unter den Großen in Konstantinopel eine Partei gab, die selbst die

Mutter des Sultans in sich schloß, eine Partei, welche in Mehmed-Ali den verständigsten Diener des Sultans sah, die nur diesem die Kraft zutraute dem Reiche neues Leben einzuhauchen und die eben deshalb obwohl vergeblich in den Sultan drang, den Statthalter von Aegypten in das Großvezirat zu berufen. Es läßt sich aus Lord Palmerstons Denkweise erklären, daß er dem Vize-Könige nicht zutraute, sich mit dem Großvezirate zu begnügen.

Der Billigung des Wunsches der Partei stand aber nicht blos das nähere Verhältniß entgegen, welches Lord Palmerston zwischen Mehmed-Ali und Frankreich voraussetzte, sondern die Rücksicht für den englischen Weltmarkt, im Rathe der englischen Krone jederzeit von entscheidendem Gewichte. Der Vize-König hatte sich erkühnt der englischen Manufacturwaaren nach und nach entbehren zu wollen; er hatte Werkstätten in Aegypten gegründet und in Syrien zu gründen begonnen, die nicht nur dem Bedarfe dieser Länder genügten sondern in der arabischen Halbinsel, ja in Mesopotamien und Persien mit denjenigen Englands wetteiferten. Die Baftas von Indien, die Stoffe von Bengalen hatten aufgehört auf ägyptischen Märkten zu erscheinen und hatten sich auf denen von Bagdad bedeutend vermindert seit Aegypten ähnliche Stoffe lieferte. Gespinnste, Seiden- und Baumwollenzeuge, Tücher, Feße, eine Menge Metallwaaren brachten die Karavanen des Vize-Königes seit der Eroberung Syriens in's Herz von Asien. Besitzer beider Ufer des rothen Meeres drohte Aegypten den gesammten Kaffeehandel an sich zu ziehen und da dessen Einfluß selbst am persischen Golfe sich fühlbar machte, so wollte England nicht zögern gegen den gefährlichen Feind, der seine Lebenselemente anzutasten sich erfrechte, entscheidende Maßregeln zu nehmen. Dadurch erklärt sich zunächst die Eroberung Adens, eine gewaltsame Handlung, die sich aus dem Gesichtspunkte des Rechtes betrachtet schlecht ausnimmt aber gerechtfertigt erscheint sobald man bedenkt, daß Lord Palmerston sich nicht dazu bestellt ansah für den biegsamen Begriff des Rechtes Interessen Englands aufzuopfern.*) Diese Politik versteht jeder Engländer; es ist

*) Die ostindische Compagnie, die wegen der schlechten Luft in Soccotra ihr Kohlendepot nicht dort belassen konnte, hatte vom Imam von Aden sich eine Stelle erbeten, es dahin zu verlegen. Dies zugestanden, verlangte die Compagnie die Abtretung des Hafens und der Stadt sammt ihrem Gebiete. Der Imam,

dieselbe die er immer geübt, die ihm von seinem Vater vererbt wurde und die er seinem Sohne vererben wird.

Wie vortheilhaft ihm also aus dem Gesichtspunkte des Gleichgewichts im östlichen Europa, ein Mann wie Mehmed-Ali an der Spitze der Verwaltung des türkischen Reiches erscheinen konnte, aus dem Gesichtspunkte der Interessen Englands war derselbe an dieser Stelle nicht zulässig und konnte nicht einmal in seinem damaligen Besitze geduldet sondern mußte auf den Besitz von Aegypten beschränkt werden. War das Thor, welches nach Vorderasien führt, geschlossen, so war auch die Entwicklung Aegyptens keine gefährliche mehr, denn nur wenn Asien der Markt dafür, konnte sie bestehen. Ein beschränkter Absatz zahlte ihre Vorauslagen und den Nachschub an Menschen und Mitteln nicht.

Der Einfluß Frankreichs in Aegypten, obwohl er von Lord Palmerston oft als Besorgniß erregend geltend gemacht wurde, konnte kaum mehr als ein Scheingrund für die von ihm schließlich gegen Mehmed-Ali in's Werk gesetzte Politik sein. Ein Mann wie Lord Palmerston konnte sich weder über die Natur noch über Umfang und Gewicht dieses Einflusses täuschen, noch einem einsichtsvollen Manne wie Mehmed-Ali zutrauen, in einer Regierung wie die französische seit den Julitagen, eine Stütze zu glauben. Frankreichs Streben nach der Herrschaft im Mittelmeere mochte es verleiten sich in der ägyptischen Flotte eine Verbündete der ihrigen schaffen zu wollen, aber die Stellung Englands in eben diesem Meere war durch die Ueberlegenheit seiner Seekräfte und durch den Besitz von Gibraltar, von Malta und der jonischen Inseln zu gesichert, um durch Frankreich und Aegypten gefährdet werden zu können. Auch nicht die Bekämpfung des russischen Uebergewichts im Rathe des Sultans, die Frankreich als eine Ehrenfrage aufnahm, war Beweggrund für Lord Palmerston,

---

bedroht und mit einer Geldsumme gewonnen, ließ sich hinausweisen. Lord Aukland, der ostindische Gouverneur, richtete ein Schreiben an Mehmed-Ali, um für die in dieser Sache England geleisteten Dienste zu danken. Ganz erstaunt über diese Zuschrift, die durch nichts hervorgerufen war, ließ der Vize-König Lord Aukland antworten: daß der Sultan der Herr des Landes sei und der Imam kein Recht habe ein Stück desselben abzutreten, also nur der Raum zur Anlegung eines Kohlendepots, wie Anfangs erbeten war, zugestanden werden könne.

noch beherrschten ihn, wie wir bereits gezeigt, Vorliebe für die Dynastie des Sultans, noch die im Fürsten Metternich entscheidende Achtung für die Unantastbarkeit der Souveränität. Er konnte als Engländer die Ausgleichung zwischen Vasall und Sultan nicht wollen und eben weil er nicht verkannte, daß sie im Interesse der Pforte das Wünschenswertheste und auf günstige Bedingungen für die Pforte möglich war, so arbeitete sein Vertreter in Konstantinopel dagegen. Er wollte nicht die Ausgleichung, sondern den Bruch und bestand deshalb auf der Zurückweisung Mehmed-Ali's, innerhalb die Gränzen von Aegypten. Er hatte in Konstantinopel für seine Sprache die Ohren des Sultans, die aller Gegner Mehmed-Ali's im Divan und die derjenigen, die zu Gewalt kommen wollten.

Lord Palmerston hatte die Besorgniß des unvermeidlichen und nahen Falles des türkischen Reiches, die Tagesglaube geworden war, in Wahrheit nie getheilt. „Kein Reich", schrieb er einmal an Sir Henry Bulwer, seinen zeitweisen Geschäftsträger in Konstantinopel, „fällt zusammen, wenn sich selbst überlassen und nicht etwa von einem wohlwollenden Nachbar in Fetzen gerissen. Ich glaube überhaupt nicht an den zunehmenden Verfall der Türkei. Die Zustände von heute sind die von gestern. Europa lernt nur mit jedem Jahre die Schwächen des türkischen Staatskörpers besser erkennen und sieht heute was es gestern nicht gesehen. Auch muß die Türkei aus dem täglich zunehmenden Verkehre mit Europa Vieles lernen."

Im Juni 1838 schrieb Lord Palmerston an Lord Granville, seinen Botschafter in Paris, seine Absicht gehe dahin den Sultan gegen Mehmed-Ali kräftig zu stützen, mit oder ohne Frankreich. Er schrieb ihm ein paar Tage darauf, das Cabinet habe beschlossen nicht zuzulassen, daß Mehmed-Ali Syrien und Aegypten vom Reiche abreiße und sich unabhängig erkläre. Solcher Erklärung würde der Krieg unmittelbar folgen, die Türken würden geschlagen werden, die Russen dem Sultan zu Hülfe kommen und russische Truppen Konstantinopel und die Dardanellen besetzen, um diese Punkte nie wieder zu verlassen. England werde daher, wenn verlangt, dem Sultan Hülfe zur See geben, und die Flotte sogleich nach Alexandria senden, um dem Vize-Könige darzuthun, daß es England Ernst sei. Wolle Frankreich mit England gehen, so werde es willkommen sein. Was die

Form der an Mehmed-Ali zu gebenden Erklärung betreffe, so würde eine Collectiv-Note eine Handhabe gegen Rußland biethen, wenn nämlich ein Verständniß zwischen den fünf Mächten möglich wäre und vorausginge, was aber viel Zeit erfordern dürfte. Sein Wunsch wäre ein kurzgefaßtes Einvernehmen zwischen England und Frankreich einerseits und der Türkei anderseits, wodurch sich die beiden Seemächte für eine bestimmte Zeit zur Hülfe zur See, wenn verlangt, zum Schutze des türkischen Reichsgebietes gegen jeden Angriff und zwar in solcher Fassung verpflichten würden, daß der Schutz eben so gut gegen Mehmed-Ali als gegen Rußland gelten könnte. Er glaube ein solcher Act würde den Frieden erhalten ohne daß es zur Sendung der Seehülfe käme. Ob es aber gerathen sei, sich mit Frankreich in eine derlei Verhandlung einzulassen, darüber müsse der Botschafter sich volle Gewißheit verschaffen, denn ein Verständniß zwischen Rußland und Frankreich sei gleichfalls möglich und eine große Gefahr für Europa. An Lord Ponsonby, den Botschafter in Konstantinopel, glaubte Lord Palmerston, zwanzig Tage später (28. Juni 1838), noch keine andere Weisung geben zu können, als daß er die Pforte versichere, bezüglich der Absicht Mehmed-Ali's sich unabhängig zu machen, seien alle fünf Mächte unter sich darüber einig, dieselbe auf das Entschiedenste zu verwerfen. Wahrscheinlich würden England und Frankreich ein Geschwader vor Alexandria senden. Sie könnten, wenn hiezu vom Sultan ermächtigt, ägyptische Schiffe überall anhalten, deckte aber eine neutrale Flagge Zufuhren der Aegypter, so könnte dies nur durch türkische Schiffe gehindert werden.

Der französische Botschafter in London, Graf Sebastiani, wich dem Drängen Lord Palmerstons zunächst aus. Nach ihm lag eine erneuerte entschiedene Erklärung Mehmed-Ali's bezüglich der Unabhängigkeit seit dem Herbste 1834 gar nicht vor, und seit dieser Zeit hätten ein paar Jahre guten Verhältnisses zwischen dem Sultane und dem Vize-Könige bestanden, das erst vor kurzem, und nicht durch Mehmed-Ali, getrübt worden sei. Lord Palmerston wandte sich am 6. Juli durch Lord Granville unmittelbar an den Vorsitzenden des französischen Ministeriums Grafen Molé. Er sagte diesem: das Zusammenwirken der fünf Mächte gegen die Losreißung scheine ihm verbürgt. Da aber das Verständniß über die Mittel dazu noch ausstehe,

so wolle er die Sache als Geheimniß behandelt wissen, damit Mehmed-Ali, im Falle er die geringste Spaltung zwischen den Fünfen bemerkte, nicht etwa mit der Erklärung seiner Unabhängigkeit vorträte. Dies könnte die Russen zum Schutze der Pforte herbeiziehen, die Seemächte in die Gefahr eines Krieges mit Rußland bringen oder sie verurtheilen ohnmächtig zuzusehen. Das Verständniß zwischen den Fünfen müsse also vorausgehen und in London vereinbart werden. Würde späterhin militärische Hülfe zu Lande der Pforte nöthig, so sollte Oesterreich nicht Rußland sie geben.

In Konstantinopel bestand das unfreundlichste persönliche Verhältniß zwischen Admiral Roussin und Lord Ponsonby. Jener warf diesem vor: Er treibe die Pforte zum Kriege; Lord Ponsonby erklärte die Beschuldigung für unwahr und wies als Beleg für seine Erklärung auf die Ablehnung des Begehrens der Pforte um die Bürgschaft Englands für eine Anleihe. Sir Henry Bulwer, als erster Secretär der englischen Botschaft in Konstantinopel, sprach sich in einem vertraulichen Berichte an Lord Palmerston vom 30. Juli sehr eingehend über die Stimmung und Lage in Konstantinopel aus. Er schrieb: Kein türkischer Minister, dem sein Platz oder sein Kopf theuer, könne dem Sultan etwas anderes sagen, als daß Mehmed-Ali niedergeschlagen werden müsse und es auch leicht werden könne. Der Sultan nähre den unversöhnlichsten Haß gegen diesen und werde in jeden Vertrag mit England, der die Niederwerfung Mehmed-Ali's zum Ziele hat, eingehen. Aber die türkische Armee sei in einem Zustande, in dem sie nur geschlagen werden könne und ein Sieg der Aegypter führe die ganze muselmännische Bevölkerung Mehmed-Ali zu. Der Sieg des Sultans aber, wäre er möglich, würde die Finanzen des Reiches völlig zerstören. Es gäbe keine Zukunft für das Reich ohne Regelung der Finanzen und ohne Ordnung der Verwaltung.

Diese Schlußäußerung eines Vertrauten Lord Palmerston's fiel zusammen mit dem, was Mehmed-Ali über die Lage des Reiches und über die Erfordernisse zu dessen Erhaltung und Stärkung oft gesprochen. Aber Lord Palmerston hatte eben nicht die Türkei im Auge sondern die Interessen Englands. Dies hatte sich auch aus dem von Lord Ponsonby mit der Pforte vereinbarten Handelsvertrage ergeben, der die Ausfuhr aus den Häfen der Türkei auf zwölf Procent setzte,

während die Einfuhr aus England dahin nur auf drei Procent gestellt wurde. Rechid-Pascha, seit Längerem wieder auf seinem Posten als Minister des Auswärtigen, unterzeichnete denselben am 16. August, und ging ein paar Tage darauf mit Tahir-Pascha nach Smyrna um von dort aus die Rüstungen in Kleinasien zu betreiben, dann aber über Malta und Paris nach London um dort als Botschafter der Pforte die Wünsche des Sultans zu vertreten. Achmed-Fethi-Pascha stand in gleicher Eigenschaft in Paris.

Man hoffte in London, daß der türkisch-englische Handelsvertrag, der die Monopole in allen Ländern des Sultans abstellte, von Mehmed-Ali nicht angenommen werde, also eine Handhabe geben werde zum Zwange gegen ihn. Aber er hatte denselben angenommen, und mit der entsprechenden Erklärung überdies den Tribut für das laufende Jahr nach Konstantinopel gesendet.*)

Am 13. September schrieb Lord Palmerston an Lord Ponsonby, er habe der Pforte durch ihren Botschafter rathen lassen, sich des Angriffes auf Mehmed-Ali zu enthalten und vorerst Heer und Flotte auf besseren Fuß zu setzen, auch daß sie Rußland keinen Anlaß zur Unzufriedenheit gebe, es aber keinen Einfluß nehmen lasse auf die Verwaltung, somit dem aus dem Vertrage von Hunskiarskelessy sich

---

*) Die Monopole waren schwieriger in Kleinasien und in der europäischen Türkei abzuschaffen als in Aegypten, wo der bebaubare Boden meist Staatseigenthum oder Eigenthum der Familie Mehmed-Ali's war und beim Ankauf der Erzeugnisse des Fellah der fremde Käufer im Nachtheil gegenüber dem Vize-Könige stand. Die Zölle, die der Vertrag festsetzte, erhöhten vielmehr in Aegypten den Zollertrag, während sie denselben in den Ländern unter unmittelbarer Verwaltung der Pforte durch Minderung der Ausfuhr herabbrachten. Thatsächlich dauerten da die Monopole fort. Niemand wagte an den fremden Käufer zu verkaufen. Dieser mußte sich mit dem Häuptling des Dorfes einverstehen und Procente bezahlen, sonst bekam er eben nichts. Da sich dem englischen Handelsvertrage Frankreich und die übrigen Staaten, mit Ausnahme Rußlands, anschlossen, der russische Kaufmann aber, kraft des bestehenden russisch-türkischen Handelsvertrages, geringeren Zoll für die Ausfuhr aus türkischen Häfen zu bezahlen hatte, so ergab sich daß ihm gegenüber die Kaufleute aus den anderen Staaten im Nachtheile standen und selbst der englische Kaufmann nicht selten seine Geschäfte unter dem Namen eines russischen machte. Die russische Botschaft verbot bald den russischen Unterthanen ihren Namen Fremden zu leihen. So geschah es, daß, während man sich über den wachsenden Einfluß Rußlands kreuzte, man denselben förderte.

ergebenden vertraulichen Verkehr ausweiche, überhaupt diesen Vertrag möglichst abschüttle. Der Weg dazu ginge durch ein Uebereinkommen mit den fünf Mächten zur Sicherung ihrer Unabhängigkeit und Unverletzbarkeit, denn wäre ein solches Uebereinkommen erzielt, so fiele der gefährliche Vertrag von selbst.

Die Pforte, bevor sie diesen Anwurf beachtete, wollte erst Näheres über die Stimmung der Cabinete, namentlich des französischen, wissen. Einstweilen wurde die Presse in Bewegung gesetzt, um die „glorreichen Reformen" im türkischen Reiche zu preisen und den Anhängern Mehmed-Ali's in die Schuhe zu schieben, als hätten sie durch Verbreitung der Lüge, daß diese Neuerungen den Staat und das Gebäude des wahren Glaubens erschütterten, die Bewohner Syriens und namentlich den muselmännischen Theil derselben, getäuscht. Heute erkenne Syrien seinen Irrthum, hasse die ägyptische Verwaltung und rufe um Hülfe zu dem Sultan, dem das Vertrauen des ganzen Landes gehörte. Die Friedensliebe des Sultans sei weltbekannt, dessen Mäßigung die größte, aber die durch die Herrschsucht und den Undank Mehmed-Ali's hervorgerufene Kriegsgefahr verlange Abhülfe, namentlich dessen Bestehen auf der Erblichkeit im heutigen Besitze erfordere die kräftigste Zurückweisung die bei der Erbärmlichkeit seiner Mittel ein Leichtes sein werde.

Mit diesen Umtrieben aus europäischer Schule in Konstantinopel und anderorts schloß das Jahr.

III.

1839 bis Anfang 1841.

Mehmed-Ali war einstweilen im Sudan. Er hatte am 17. Jänner 1839 Fazoglu erreicht und richtete dort eine Militärstation und die Verwaltung für das Gebiet der Bergwerke ein. Die Vorstände der Umgebung huldigten ihm und zahlreiche Völkerzweige aus nahe und ferne unterwarfen sich. Er forderte sie auf, Frieden unter sich einzuhalten, ihre Kinder und Gefangenen nicht zu verkaufen, sich zu schaaren um ihn. Er sprach ihnen von Handel, Anbau und Schutz, und beschenkte sie. Fünfhundert Gefangene, die einer seiner Officiere, Achmed-Pascha, der Gouverneur vom Senaar, nach alter Weise als Sklaven einbrachte, setzte er sogleich in Freiheit und entließ sie mit Lebensmitteln versehen nach ihrer Heimath. Er befahl, daß fortan keine Sklaven mehr gemacht werden. — Das Land schien zum Theile fruchtbarer als selbst Aegypten. Der Sand in Feizamor, zwei bis drei Fuß tief, fand sich reich an Gold, ebenso das über das ganze Gebiet verzweigte, außer der Regenzeit wasserarme Gebirge. Zweitausend Familien wurden angesiedelt und lieferten zu geringem Solde so viele Arbeiter als man deren bedurfte. Am 15. März war Mehmed-Ali in Kairo zurück, wohl und heiter, großer Niederlassungs-Entwürfe voll und von dem Wunsche beseelt im nächsten Jahre wieder nach dem herrenlosen Lande, dessen unbeschränkter Besitzer er, der Vasall der Pforte für Aegypten und Syrien, geworden war, nach dem Sudan zu gehen.

Er fand die alte Folter. Im Hauran hatten zu Anfang Jänner die Drusen sich wieder erhoben. Ihnen war die türkische Verwaltungs-

weise Bürgschaft der persönlichen Freiheit, die ägyptische dagegen eine Europa nachgebildete Sklaverei. Der Emir-Beschir mit 2000 Maroniten und der im vergangenen Jahre von Ibrahim-Pascha besiegte Drusenhäuptling Scible-Arian eilten die Aufgestandenen zu bekämpfen. Auch in Hebron, gleichfalls aus Haß gegen die ägyptischen Neuerungen, brachen Unruhen aus. Die ägyptischen Truppen waren gezwungen über das ganze weite Land sich zu verbreiten; es bedurfte eines Monates um sie zu sammeln. Sie bestanden damals aus 61.372 Mann, darunter 8.200 Reiter, Geregelter, mit 144 Feldgeschützen; aus 8.000 Ungeregelten, worunter die Hälfte Reiter und aus 25.000 Beduinen, alle zu Pferde oder Dromedar. Hiezu konnte man zählen die Truppen des Emir-Beschir, 16.000 Mann Christen. Die Kriegsmittel kamen ihnen aus Aegypten zur See, wo dieselben Schiffe als Rückfracht Schiffbauholz nach Alexandria brachten. Die Verpflegung schien gesichert durch die an vielen Orten eingerichteten Magazine. Auch lebt kein Soldat mäßiger als der arabische. Ibrahim durfte glauben, auch wenn er das Meer nicht habe, seine Truppen ernähren zu können. Hatte doch im Jahre 1833 der Emir-Beschir allein die Verpflegung des ganzen Heeres auf sich genommen und besorgt. Die Beduinen Aegyptens konnten ohne Mühe fünfzehntausend Kameele für Transporte bis El-Arisch stellen, von dort die Anazis eben so viele bis zu jedem Orte in Syrien.

Obwohl der Vize-König, gleich nach seiner Rückkehr, in Erfahrung brachte, daß über Konstantinopel der Nachschub an Truppen nach Kleinasien nicht aussetzte, auch englische Officiere in Verwendung auf Schiffen der türkischen Flotte traten, glaubte er nicht, daß die Pforte den Angriff so bald wagen würde. In diesem Irrthume bestärkte ihn der Reala-Bey, der im März von Konstantinopel nach Alexandria in einer finanziellen Sendung gekommen war. Die Stimmung und Wirksamkeit Englands war dem Vize-Könige völlig bekannt. Auch über die Beweggründe, welche die englische Politik bestimmten, fehlten ihm die Anzeichen nicht. So wurde aus Aden ihm berichtet, daß der englische Gouverneur daselbst Weisung hatte die Unterwerfung des Yemen unter die Aegypter nach Möglichkeit zu hindern, daß derselbe die Ausfuhr von Kaffee, so wie die Einfuhr von Leinen- und Baumwollenzeugen ausschließlich für englische Häuser in Anspruch nahm,

mit allen Häuptlingen der Umgebung Freundschaftsverträge schloß, um den englischen Waaren die Wege in das Innere zu öffnen, so daß sich die ägyptischen und die englischen Händler dort bereits berührten; auch daß er den Imam von Sana zur Erneuerung des im Jahre 1809 mit Sir Henry Bopham geschlossenen Handelsvertrages aufforderte und sonach die Bestrebungen Aegyptens auch dort lähmte. Ueber das Warum der feindseligen Gesinnung Englands konnte sonach im Vize-Könige kein Zweifel bestehen. Anderseits glaubte er aus London zu wissen, daß die Sendung Rechid-Pascha's gescheitert sei. Es habe dieser England bestimmen sollen, die Verminderung der Truppen Ibrahims und der Flotte, so wie die Räumung von Tarsus und Adana zu begehren, was von Lord Palmerston abgelehnt worden sei mit der Aeußerung, daß zu diesem Begehren vorerst die Zustimmung der Mächte eingeholt werden müßte. Mehmed-Ali hielt eine Vereinbarung darüber unter den Mächten nicht für möglich, also die Sendung Rechid's für vergeblich.

Seine Sprache blieb eine friedliche, aber die Rüstungen dauerten fort, denn seine Ueberzeugung von der Unvermeidlichkeit des Krieges stand fest. Ich wandte den Rest meines Einflußes in Alexandria auf für Erhaltung des Friedens. Der Vize-König ließ mir betheuern: „Es gibt keinen Krieg, wenn der Sultan mich nicht angreift". Seinem Sohne erneuerte er den Befehl, jeder Feindseligkeit auszuweichen. Von anderer Stimmung lauteten die Nachrichten aus Konstantinopel. Ein Schreiben des Freiherrn von Stürmer vom 5. April, so verschieden von seinen früheren friedlichen Versicherungen, sprach mir von der Kriegslust der Pforte und von dem Bestreben derselben, den Mächten ihren wohl schon gefaßten Entschluß zu verbergen. Ich antwortete ihm am 19. und gab Abschrift dieses Schreibens an Fürsten Metternich, daß ich im Falle des Krieges sehr für die Pforte fürchte und an die Ueberlegenheit der türkischen Waffen nicht glaube. Lebendig stehe die Erinnerung vor mir, mit welcher Zuversicht im Jahre 1832 diese Ueberlegenheit angekündiget, mit welchem Hochmuthe von Namik-Pascha, selbst nach der ersten Niederlage noch, behauptet worden war, und wie die Parteiverblendung diejenigen, darunter auch mich, mit Tadel bewarf, welche der Pforte so gerne Gefahren, Verluste und Vertrag von Kiutahia erspart hätten. Daß der Krieg heute nothwendig

sei, werde mich Niemand glauben machen. Ich sei überzeugt, daß der Vize-König, der ausgesprochenen Haltung der Mächte gegenüber, nicht an Angriff denke. Der Krieg sei sein, nicht der Pforte Vortheil. Noch ein Jahr Friede und er werde ein so starkes Heer wie das heutige nicht mehr zusammenhalten können.

Der Druck, die Unzufriedenheit, die Wühlereien in Syrien stiegen. Arabische Haufen schloßen sich an die Drusen. Das Gebirge von Naplus stand auf, der Libanon wurde schwierig. Dagegen gestalteten sich die Dinge im südlichen Arabien für die Aegypter günstiger. Die Inseln im persischen Golfe, wohin sich die geschlagenen Häuptlinge geflüchtet hatten, wurden durch die Aegypter besetzt. Der Vize-König, um Rücksicht für England darzulegen, gab in die Hände des Obersten Campbell den Befehl zur Räumung derselben, denn dieser hatte ihm im Auftrage Lord Palmerstons, der für die Verbindung mit Indien besorgt war, die Frage gestellt: ob er Bassora besetzen und Bagdad bedrohen wolle? — Der Imam von Sana näherte sich dem Vize-Könige und es währte nicht lange, so unterwarf er sich ihm unter Vorbehalt seiner geistlichen Würde und eines Jahresgehaltes. Die Araber des Gebietes von Sana erklärten sich nunmehr für Mehmed-Ali.

Der März war vorüber, der April gekommen. Die Aegypter standen in Syrien von Gaza bis Adana auf hundertfünfzig Wegstunden Ausdehnung gebreitet, ihre Reit- und Zugpferde, wie dies im ganzen Orient im Frühjahr der Fall, auf der Weide. Um die Mitte April, von Malatia aufgebrochen, begann Hafis-Pascha mit dem vierten Corps den Taurus zu überschreiten; er rückte bei Samsat und bei Bir an und über den Euphrat. Auf die erste Nachricht dieser Bewegung sammelten sich die Aegypter in Eilmärschen bei Haleb, wo sie am 6. Mai bereits mit 35.000 Mann standen, mit fünf Regimentern Fußvolk und einigen Reitern in den Schluchten des Taurus als Vorhut. Mehmed-Ali, eben im Begriffe eines Ausfluges nach Damiatte, befahl seinem Sohne abermals sich jedes Angriffes zu enthalten, aber wenn er angegriffen würde nach Erforderniß zu handeln. Die Botschafter in Konstantinopel und umsomehr die Cabinete waren noch Ende Aprils in der Hoffnung, daß der Ausbruch des Krieges zurückgehalten werden könne; der französische Botschafter glaubte sogar

damals noch dem Vize-Könige schreiben zu können, daß er, obwohl mit Mühe, die Pforte gehindert habe den Krieg zu erklären und daß Tahir-Pascha in das Hauptquartier Malatia gesendet worden, um mit Hafis-Pascha an einem von der Gränze entfernten Orte das Zusammenrücken der Streitkräfte zu vereinbaren. Alle Gerüchte von einem Vormarsch der türkischen Truppen seien falsch und die Voraussetzung sei albern, als wolle die Pforte ganz Europa in's Gesicht schlagen („rompre la visière avec toute l'Europe"). Der Vize-König betrachtete den Botschafter als getäuscht.

Am Tage des Anlangens dieses Briefes war dessen Inhalt bereits widerlegt. Meldung auf Meldung war Ibrahim zugekommen: daß die Türken bestrebt seien, im Rücken seines Heeres dem Aufstande Körper zu geben, daß türkische Reiterei mehrere Dörfer geplündert, in anderen Waffen und Ehren im Auftrage Hafis-Pascha's vertheilt, daß Befehle von diesem ergangen, die Aegypter feindlich zu behandeln, die Dörfer, die sich gegen sie nicht erheben würden, zu verbrennen, daß es allgemein heiße, große Kräfte seien im Anzuge zur Vernichtung der Truppen Ibrahims. Diese Nachrichten, so wie sie Alexandria erreichten, theilte Mehmed-Ali den Consuln mit, beisetzend: Er sei bereit seinem Sohne zu befehlen, alle Orte zu räumen, wo dies nöthig sein würde um freien Raum zwischen beiden Heeren zu schaffen; er würde aber auch nicht zugeben, daß türkische Truppen dieselben besetzten und geschehe dies, sie hinauswerfen lassen. Er stimmte den Consuln bei, welche verlangten, daß Ibrahim sich bei Hafis-Pascha über die Verletzung des Friedens beklage und ihn auffordere keinen Anlaß zu Feindseligkeiten zu geben; weiter, daß Ibrahim die Feindseligkeiten als nicht begonnen betrachte, in so lange das von ihm besetzte und verschanzte Städtchen Antab (auf wenige Stunden im Norden von Haleb) nicht angegriffen sei. Weisungen in diesem Sinne gingen an Ibrahim ab, denen der Vize-König ausdrücklich beisetzte: „daß, wenn es zur Schlacht käme, diese nur auf ägyptischem Boden geschlagen werden dürfe, damit die Welt sehe, wer der Angreifer sei; im Falle des Sieges habe er den Feind nach Kleinasien zu verfolgen, sich Malatia's und Diabekir's zu bemächtigen, und in keinem Falle die Richtung nach Koniah einzuschlagen". Die Consule glaubten dies nicht genügend und drängten ihn, wenige Tage später, im Falle des Sieges die

Gränze nicht zu überschreiten, um sich nicht in das Licht eines Eroberers zu setzen. Er erwiderte: „Ich will weder Bagdad noch Bassora; das sind grundlose Voraussetzungen, aber Diabekir will ich, um es seinerzeit gegen Gewährung der Erblichkeit herauszugeben".

Die Mächte, noch unbekannt mit den Vorgängen in dem Gebiete wo sich beide Heere bereits so nahe gegenüber standen, mühten sich in falschen Voraussetzungen ab. Fürst Metternich, ohne Kenntniß des in Konstantinopel bereits angeordneten Angriffes, schrieb mir am 13. Mai: Die Mächte sagen an Mehmed-Ali: Wenn du über deine Berechtigung hinausgehst, hast du alle Mächte gegen dich. Sie sagen an die Pforte: das einzige Mittel dir die moralische und im Nothfalle die materielle Unterstützung zu bewahren ist, nicht von der Linie, die sie dir rathen, zu weichen und mit weiser Nachgiebigkeit nicht auf das Spiel zu setzen, was dir die Zeit geben kann. Er schrieb, irrig berichtet über die örtlichen Verhältnisse, am gleichen Tage durch mich an Herrn Laurin: Die ägyptische Armee hat in neuester Zeit eine Bewegung vorwärts gemacht, welche Hafis-Pascha genöthiget, eine entgegen zu machen. Es stehe an Mehmed-Ali seine Bewegung zurück zu machen. Sobald er dies gethan, würden sich die Höfe von Wien und Petersburg an die friedliche Gesinnung des Sultans wenden und verlangen, daß auch seine Truppen in die frühere Aufstellung zurückkehren. Thue Mehmed-Ali das nicht, so werde er alle Mächte Europas gegen sich haben.

Dieser Schritt des Fürsten war mit Petersburg verabredet. Graf Medem, der russische General-Consul, erhielt eine im Tone strengere Weisung des Grafen Nesselrode vom 29. März a. St., welche den Vormarsch nach Haleb, die Aufhäufung von Munition in Antab und die Errichtung einiger Batterien am Euphrat als den Beweggrund für Hafis-Pascha zum Vormarsch und als im Gegensatze zu Mehmed-Ali's früheren Zusagen bezeichnete, die Rücknahme dieser Truppen und Kriegsmittel nach Damask verlangte und mit dem gleichen Versprechen friedlicher Verwendung in Konstantinopel schloß. Der Feldjäger, Träger dieser Weisung, sollte auf die Antwort warten.

Beide Consuln traten am 7. Juni vor den Vize-König, der ihnen nachwies, daß Ibrahim sich innerhalb des ihm zuständigen

Gebietes befinde, die drohende Bewegung gar nicht stattgefunden, also das Begehren keine Grundlage habe.

Der Irrthum hatte sich auch nach Paris verbreitet. Am 13. Juni langte ein Adjutant des Conseils-Präsidenten Marschall Soult in Alexandria an, um im Namen der fünf Mächte den Vize-König aufzufordern zum Rückzuge seiner Truppen innerhalb seine Gränzen falls sie dieselben überschritten. Der Vize-König gab dem Adjutanten, Herrn Callier, ohne Anstand ein Schreiben an Ibrahim mit, — es war vom 16. Juni überschrieben — worin er seinem Sohne sagte, daß ein anderer Adjutant des Marschalls nach Konstantinopel gegangen, um auch dort Frieden zu empfehlen und zu eröffnen, daß die Mächte den Ausgleich in die Hand nehmen würden. Derselbe werde auch zu Hafis-Pascha sich begeben. Dieser Mittheilung folgten die Worte: „Halte an, wo du bist. Callier wird von dir zu Hafis-Pascha gehen „und dir Nachricht bringen was dieser gethan. Zieht Hafis seine „Truppen von unserem Gebiete zurück, so verbleibe ruhig. Hält aber „Hafis trotz Callier nicht an und zieht er seine Truppen von unserem „Gebiete nicht zurück, so werfe ihn hinaus. Hast du zur Zeit des „Eintreffens Callier's die Türken schon von unserem Boden geworfen, „so halte gleichfalls an, wo du bist. Wisse, daß ich in Folge des „Auslaufens der türkischen Flotte, die meinige unverzüglich an die „syrische Küste sende."

Die türkische Flotte hatte nämlich am 9. Juni Konstantinopel verlassen. Sie zählte 9 Linienschiffe, 11 Fregatten und einige kleinere Fahrzeuge und hatte sieben- bis achttausend Mann Truppen an Bord.

Wenden wir uns nun nach Konstantinopel, das am Vorabend großer Unfälle stand.

So wie die Vorbereitungen zum Kriege dem Sultan genügend vorgeschritten erschienen, ging er an die That. Daß die Niederwerfung Mehmed-Ali's mißlingen und das Bestehen des Reiches in Gefahr setzen könne, nahm er für einen Irrthum des Fürsten Metternich, an den kein anderes Cabinet glaube; daß er den Angriff von Seite Mehmed-Ali's nicht zu besorgen habe, für ebendasselbe. Er wollte den Vertrag von Kiutahia ungeschehen machen und von Bürgschaften, die er für den Frieden in seinem und im Interesse der Mächte zu geben und zu nehmen hätte, nichts mehr hören.

Er hatte in Kleinasien diesseits des Taurus vier Truppen-Corps, etwa 80.000 Mann, welche 324 Geschütze führten. Nach dem Zeugnisse des Hauptmanns von Moltke, des späteren Feldmarschalls, der mit einigen anderen preußischen Officieren dem türkischen Hauptquartier beigegeben war, befand sich dieses Heer in einem besseren Zustande als irgend ein früheres. Die Verpflegung war reichlich und regelmäßig, die Führung geordnet, die Ausbildung, der Vorpostendienst waren gut. Die vier Corps standen unter selbstständigen Befehlshabern; erst bei Ausbruch des Krieges kam der Oberbefehl an Hafis-Pascha, den jüngsten der Vier. In der Truppe herrschte große Sterblichkeit. Es war ein Nachtheil, daß der Ersatz meist aus Kurdistan kam, einem erst vor Kurzem durch Gewalt zum Gehorsam gebrachten Lande. Ein anderer Nachtheil war die verhältnißmäßig geringe Zahl wirklich brauchbarer Officiere.

Man setzte im türkischen Lager die Stärke der Aegypter jenseits des Taurus, in Tarsus, Adana und im nördlichen Syrien auf 45.000 Mann mit 150 Geschützen. Man wußte ihre Ausrüstung gut, ihre Nahrung dürftig. Man wußte, daß der Sold seit 18 Monaten fehle. Man rechnete auf zahlreiche Ausreißer.

Nachdem, einem Wink des Sultans zufolge, im April Hafis-Pascha mit dem vierten Corps den Taurus überschritten, war dieses bereits von 40.000 Mann auf 32.000 Mann herabgebracht. Seine Verstärkungen standen achtzig Stunden entfernt. Das Corps bezog am 1. Mai bei Biredjek am Euphrat ein trefflich verschanztes Lager, das nicht umfaßt werden konnte und mit Lebensmitteln reichlich versehen war. Es konnte da ruhig seine Verstärkungen abwarten und, nur vierundzwanzig Stunden Weges von Haleb entfernt, durch seine drohende Stellung Syrien gegen die Aegypter in Aufstand setzen. Seine Streifer gingen weit in's Land hinein und brachten das Gebiet von Adana gegen die Aegypter in Waffen. Ismael-Pascha, einer der Generale, drang mit einer größeren Masse auf dem Wege nach Haleb bis Nisib vor. Die Vortruppen der Aegypter zogen sich überall zurück. Der Eindruck des Weichens derselben war so groß, daß im Libanon die Metualis aufstanden, den Bezirk Akaa überfielen, den Gouverneur tödteten und alles beraubten; daß Abgaben und Leistungen fast überall verweigert wurden und im Falle des Sieges der Türken

die Erhebung des ganzen Landes gegen die Aegypter gleichsam gewiß war. In der zweiten Hälfte des Mai griffen die Türken Telbeschir an, einen zehn Stunden von Haleb gelegenen Ort. Ibrahim suchte denselben zu decken. Es kam am 28. Mai zu einem Reitergefechte, aber Ibrahim rief seine Truppe zurück. Die Türken rückten gegen Antab, nahmen und besetzten es am 1. Juni. Am 8. schlugen sich die ägyptischen Reiter mit den türkischen vor diesem Orte und am 10. brachte Ibrahim die ihm in Folge des Verlangens der Consuln vorgezeichneten Klagen an Hafis-Pascha, der am 4., gegen den Rath der ihm zugeordneten preußischen Officiere, das gesicherte Lager bei Biredjik unter dem Vorwande, der Bevölkerung, die sich unterworfen, Schutz zu gewähren, verlassen und bei Nisib Stellung genommen hatte.

Hafis-Pascha antwortete am 11. mit einem hochmüthigen Schreiben, das auf Unterwerfung bestand, die sich nicht in Worten, sondern in Handlungen offenbaren müsse.

Am 20. Juni, bei einer Hitze von 30—32 Grad im Schatten, erschien Ibrahim mit etwa 40.000 Mann und seinem gesammten Geschütze im Angesichte der türkischen Stellung und warf die Vortruppen zurück. Mit eigenhändigem Befehle des Sultans zu unverzögertem Angriffe, sobald sich die Gelegenheit biethe, in der Tasche, weigerte sich Hafis-Pascha in die in drei Stunden zu erreichende feste Stellung von Biredjik zurückzugehen, wie die preußischen Officiere abermals mit Nachdruck und Beharrlichkeit riethen. Sie legten, als der Pascha ihrem Rathe nicht nachgab, ihre Stellung als Rathgeber nieder, und dienten nur mehr als gehorchende Militärs. In der Nacht zum 24. Juni nahm Hafis-Pascha seine ganze Truppenkraft, nicht viel über 28.000 Mann, bei Nisib zusammen und griff die Aegypter an. Mit Sonnenaufgang gingen diese ihrerseits zum Angriff über. Die türkische Reiterei, die durch die Ausrüstung von Pferd und Mann nach europäischer Weise ihre ganze einstige Zuversicht verloren, hielt nicht Stand und brachte das eigene Fußvolk in Unordnung. Die ägyptische Artillerie, welcher Hafis-Pascha nur 90 Geschütze entgegensetzen konnte, vollendete die Niederlage. Alles wandte sich zu wilder Flucht. Die Kurden verwandelten sich in Feinde und hieben die Türken nieder. Das ganze Heer war aufgelöst. Ibrahim-Pascha verfolgte nicht, denn

auch seine Truppe war hart mitgenommen. Ueber 4000 Türken traten in seine Dienste und wurden nach Arabien gesendet. Erst in Malatia sammelten sich einige Reste der Geschlagenen.

Oberst Callier langte erst sechs Tage nach der Schlacht bei Ibrahim in Antab an.*)

Wir wissen, daß Ibrahim von seinem Vater für den vorausgesehenen Fall des Sieges die Weisung hatte, sich nicht nach Koniah zu wenden, was Anlaß hätte geben können ihn der Bedrohung Konstantinopels zu beschuldigen, sondern nach Diabekir, Orfa und Malatia, diese Orte zu besetzen, dann anzuhalten und Ruhe im Rücken sich zu schaffen.

Die Frucht des unbedachten und überstürzten Hasses des Sultans und das Ergebniß der Rathschläge der persönlichen Feinde des Vize-Königs lagen nun der Welt vor Augen. Aber als hätte die Vorsehung noch einen Wink geben wollen, den Weg der Versöhnung endlich zu betreten, rief sie Sultan Mahmud am 1. Juli, 8½ Uhr Früh, noch bevor er den Untergang seines Heeres erfahren hatte, aus dem Leben ab. Er starb, 54 Jahre alt, schon seit Wochen kränkelnd, in seinem Palaste; ein schöner Mann, feurigen Auges und nicht zu erschütternden persönlichen Muthes, ein Mann, dessen Urtheil der Diener seiner Leidenschaftlichkeit war, der das Beste seines Reiches mit reinstem Willen aber mit Unverstand suchte, die Entwicklung Europas ohne Verständniß für sie, also nur an ihren Außenseiten, Nebensachen und Auswüchsen auffaßte, und der sein Reich und seinen Namen hätte groß machen können, wäre er groß genug gewesen, um Arm in Arm mit Mehmed-Ali zu gehen.

Sultan Mahmud hatte wenige Tage vor seinem Tode seinem siebzehnjährigen Sohne Abdul-Medjid den Mann, der im ganzen Reiche als der Urheber des unglückseligen Krieges betrachtet war, Chosrew-Pascha, als treuesten Rathgeber empfohlen. Der junge Sultan übertrug diesem das Großvezirat und setzte an dessen Stelle, als Präsidenten des Reichsrathes, Rauf-Pascha, einen strengen und erfahrenen Mann. Als Minister des Krieges und des Handels nahm er seine

*) Die Schilderung der türkischen Bewegungen und der Schlacht ist einer trefflichen Denkschrift des Hauptmann von Moltke, die sich unter meinen Papieren befindet, entnommen.

beiden Schwäger Halil- und Said-Pascha zu sich, der Eine, ein in Georgien gekaufter Sklave, in Konstantinopel von Chosrew erstanden, dessen Günstling er ward und der ihn zu den höchsten Würden brachte; der Andere, der Sohn eines Sklaven, der gleichfalls durch Chosrew seinen Weg gemacht hatte. Gouverneur des Palastes wurde Riza-Bey, den der Sultan zum Pascha erhob und der in späteren Jahren eine zweideutige Rolle spielen sollte. Schon zwei Tage vor dem Tode Mahmuds hatte Chosrew-Pascha, dem der Ausgang der Schlacht von Nisib noch unbekannt, aber der nahe Tod des Sultans vor Augen war, wohlbekannt mit der Stimmung des Landes, an Heer und Flotte den Wink erlassen, Halt zu machen. Er bestimmte, so wie der Sultan verschieden war, den jungen Thronfolger, sogleich Befehl zur Einstellung der Feindseligkeiten zu Wasser und zu Lande zu erlassen. Darüber war Jubel in der Hauptstadt. Das Volk hoffte auf Ausgleich und Frieden im Reiche.

Am 3. Juli lud die Pforte, die Tags zuvor von dem Ausgange der Schlacht Meldung erhalten hatte, aber dieselbe sorgfältig verschwieg ja selbst noch am 8. verläugnete, die Vertreter der fünf Mächte zu einer Zusammenkunft ein, worin sie ihnen den Entschluß des Sultans ankündigte, die ägyptische Angelegenheit in gütlichem Wege auszutragen, Mehmed-Ali die Erblichkeit in Aegypten zuzugestehen und ihm zum Beweise der Gunst und Gesinnung seines kaiserlichen Herrn ein reiches Ehrenzeichen zuzusenden. Akif-Efendi, der Secretär des Pfortenrathes, werde am 5. damit nach Alexandria abgehen. Die Vertreter beschränkten sich darauf diese Mittheilung zur Kenntniß zu nehmen.

Am 11. Juli fand die übliche Umgürtung Sultan Abdul-Medjids mit dem Säbel des Chalifen Omar in der Moschee zu Ejub unter dem Jubel des Volkes statt. Durch die Hauptstadt sowohl, als durch das Reich lief, so wie der Tod Sultan Mahmud's bekannt geworden war, das richtige Gefühl, daß die Gelegenheit ergriffen werden solle, die thatsächliche Spaltung im Reiche aufzuheben, dadurch, daß Mehmed-Ali von dem jungen Sultan in das Großvezirat berufen würde. Selbst im Serail war dieses patriotische Trachten das vorherrschende. So aber dachten Chosrew-Pascha und seine Geschöpfe, die Schwäger des Sultans, nicht. Indem sie Abdul-Medjid auf den Thron setzten,

setzten sie sich neben ihn, d. h. sie bildeten eine Regentschaft und übten die Macht im Namen des Sultans.

Diese Thatsache hatte zunächst eine verhängnißvolle Folge. Der Kapudan-Pascha, ein Mann alten Styles, im Herzen ein Gegner Chosrews und von diesem gehaßt, der aber an Sultan-Mahmud, so lange er lebte, eine sichere Stütze hatte, sah sich durch dessen Tod seinem Gegner preisgegeben. Dies und sein Vertrauen in die Gesinnung Mehmed-Ali's für Sultan und Reich bewogen ihn, sich mit diesem zu verständigen. Er verließ, mit der Flotte unter seinem Befehle, die Dardanellen am 5. Juli, ging nach Mytilene, wo er das Geschwader des französischen Admirals Lalande traf, besprach sich mit diesem, theilte ihm seine Nachrichten aus Konstantinopel, seine Ansichten über die Lage des Reiches, über die Mittel es zu retten, seine Meinung über Chosrew mit, den er als an Rußland verkauft und den jungen Sultan in Gefangenschaft haltend, betrachtete, gab sogar dem falschen Gerüchte Wort, als habe derselbe in seinem Heißhunger nach Macht, den Tod des Sultans Mahmud beschleuniget und eröffnete dem französischen Admiral seine Absicht, Mehmed-Ali zur Uebernahme der Regentschaft, also zur Reise nach Konstantinopel zu bestimmen, wo derselbe von der Familie des Sultans und von der überwiegenden Zahl einsichtsvoller Diener des Reiches mit offenen Armen empfangen werden würde. Von der französischen Kriegs-Brigg Bougainville, auf sein Verlangen, begleitet, ging er sodann nach Rhodus um von dort aus Hafis-Pascha, in dem er gleiche Gesinnung voraussetzte, seine Absicht bekannt zu geben und ihn zu einer Bewegung nach der Hauptstadt einzuladen. Am 14. Juli erschien er vor Alexandria.

Mehmed-Ali hatte am 3. Juli die Siegesnachricht von Nisib, in eigenhändigen Zeilen Ibrahims, im Zelte Hafis-Pascha's geschrieben, erhalten. Am 8. kam ihm die Nachricht von dem Tode des Sultans und von der Thronbesteigung Abdul-Medjids, aber auch die von der Stellung Chosrew-Pascha's zu dem neuen Herrscher. Er erließ noch am 8. Abends an seinen Sohn Befehl, jede Feindseligkeit einzustellen, sich auf das rechte Euphratufer zurückzuziehen und die Landschaft Marasch besetzt zu halten, die ihm zur besseren Abgränzung nützlich sein könnte. Durch ganz Aegypten und in allen der Verwaltung des Vize-Königs unterworfenen Ländern wurde eine siebentägige Todtenfeier

angeordnet. Am 10. langte Akif-Efendi mit Schreiben Chosrew-Pascha's vom 5. und dem Nischan-Iftichar an. Die erste Regung in Mehmed-Ali, bei Empfang dieses Abgeordneten war, sich dem Sultan in die Arme zu werfen, dessen Mann zu sein, nach Konstantinopel zu gehen und persönlich den Ausgleich zu vereinbaren. In einem besonneneren Augenblicke drängte sich ihm die Erwägung auf, daß Chosrew-Pascha, seit vierzig Jahren sein Feind, sich nunmehr in dem vollsten Besitze der Macht, nach der er seit jeher verlangt, befinde, und daß derselbe ebenso unfähig zur Versöhnung als zur Erkenntniß der Interessen des Reiches sei. Wiederholt äußerte der Vize-König an die Consuln, wie es sein liebster Traum, sein wärmster Wunsch sei, die Geschäfte des Reiches zu führen, aber der Ruf dazu müsse ihm vom Sultan kommen. Er setzte bei, da sie das Schreiben vom 5. zu unterstützen kamen, dies Schreiben deute leider bereits die weitere Absicht Chosrew-Pascha's an. Derselbe spreche darin nur von der Erblichkeit Aegyptens. Es handle sich also für Chosrew nur um eine Abfindung. In diesem Falle könne er diesem vorhalten, daß schon vor drei Jahren durch Sarim-Efendi Syrien mit Ausnahme von Haleb und Damask ihm erblich angeboten war, nicht blos Aegypten. In der heutigen Lage sei dies Anerbieten eine Beleidigung. Er erkenne daran Chosrew, der bei sich denke: wird der günstige Augenblick versäumt, so wird auch der Entscheid versäumt und allmählig bei Seite gelassen. — Er beschloß, Habib-Efendi mit dem Ausspruche seiner Unterwerfung und erneuerten Huldigung nach Konstantinopel zu senden und die Ankunft des Kapudan-Pascha abzuwarten, der sich Tags zuvor durch Scherif-Aga bereits hatte ankündigen und ihm wissen lassen, er wünsche die Flotte in den Hafen zu führen und mit ihm Rücksprache über die Lage zu nehmen.

Am 15. und 16. besprachen sich der Vize-König und Achmed-Pascha, welcher der Flotte vorausgeeilt war, die vor dem Hafen noch kreuzte.

Um in Konstantinopel das Feld für Mehmed-Ali frei zu machen, war vor Allem der erzwungene oder freiwillige Rücktritt Chosrew-Pascha's nöthig. Mehmed-Ali hielt wenigstens für möglich, daß dieser bejahrte Günstling fühle, wie der Boden unter seinen Füßen, bei der großen Zahl seiner Gegner in der Hauptstadt und bei dem Hasse gegen ihn im ganzen Reiche, schwankte. Er glaubte ihn zunächst

auffordern zu sollen, sich zurückzuziehen. Mehmed-Ali richtete in diesem Sinne ein Schreiben an Chosrew, vom 15. Juli überschrieben, worin er ihm vorhielt: Seine persönlichen Zwecke verfolgend, den jungen Sultan, der makellos sei wie ein Diamant, in eine falsche Lage gebracht zu haben, aus welcher derselbe nur durch seinen Rücktritt gezogen werden könne. Er schrieb in gleichem Sinne an die Mutter und an die Schwester des Sultans, Sultana Salihe. Mit diesen Briefen ging Akif-Efendi am 16. nach Konstantinopel zurück.

Am 17. Juli lief die türkische Flotte in den Hafen ein. Die Officiere derselben wurden durch Achmed-Pascha dem Vize-Könige vorgestellt. Dieser richtete an sie die folgenden Worte: „Meine Kinder, die Kraft eines Volkes besteht in seiner Einheit. Nun sind wir Eins. Niemand darf noch sagen: Der ist ein Konstantinopler und der ein Aegypter. Wir sind alle Muselmänner und als solche Eins. Wir haben denselben Herrn, den jungen Sultan Abdul-Medjid, dem Gott langes Leben gewähre. Er ist ein Edelstein. Wir müssen ihm mit allen unseren Kräften, mit Treue und Hingebung dienen und um dies zu können, müssen wir wie Brüder zusammenstehen. Bewahret streng die Ordnung des Dienstes, greift zusammen, und Gott wird mit Abdul-Medjid und dessen Volke sein".

Den Consuln war auf Verlangen Chosrews, der den Vertretern der Mächte die berechtigte Stimme des Sultans sein mußte, die Weisung bereits zugekommen, die türkische Flotte herauszubegehren. Sie thaten dies wiederholt in eben diesen Tagen von 14. bis 19. Juli, dem Vize-König bemerkend, daß er im Weigerungsfalle sich dem Verdachte aussetze, mit Achmed-Pascha in dem Reiche verderbliche Plane einzugehen. Darüber beruhigte er sie lächelnd und setzte bei: Wenn die Absicht Achmed-Pascha's wirklich gewesen, in Gemeinschaft mit Hafis-Pascha nach Konstantinopel sich zu wenden, so habe er (Mehmed-Ali) ja das Verdienst, das Landheer vernichtet zu haben und die Flotte zurückzuhalten. Die Consuln wiesen weiter auf das Unziemliche des Begehrens des Rücktrittes Chosrew's, das als ein Verlangen nach dessen Posten gedeutet werden könne, und auf das noch Unziemlichere, die Rücksendung der Flotte von der Entfernung dieses obersten Dieners des Sultans abhängig zu machen. Mehmed-Ali antwortete: Nicht nach dessen Posten verlange er; der Sultan ernenne zum Groß-

vezir wen er wolle, er werde treu zu dessen Throne stehen; aber die Entfernung des im ganzen Lande gehaßten Mannes wolle er, des Mannes, den nur die Unterstützung der Mächte im Amte halte. Die Mächte allein auch erhielten heute die Ruhe in Konstantinopel. Wäre Chosrew aus dem Amte, so würde die Ruhe dort auch ohne die Mächte gewahrt sein. An Herrn Laurin sagte er am 19.: „Wird Chosrew abgesetzt und spricht mir der Sultan die Erblichkeit zu, so lasse ich die Flotte sogleich nach Konstantinopel zurückgehen, unter Bedingung der Begnadigung Achmed-Pascha's. Dann will ich Aegypten und Syrien meinen Kindern überlassen, will ihnen erklären, daß sie mich für todt zu betrachten haben, will mich dem Sultan zu Füßen legen, ihm meine Dienste antragen, ihm helfen das Reich zu beruhigen, zu ordnen, mit Gesetzen zu versehen, welche die Wohlfahrt des Reiches erheischt und die es vertheidigen. Ich will das Reich heben durch eben diese Anordnungen, durch Abstellung der Mißbräuche und durch strenge Gerechtigkeitspflege. Meine Stellung soll nicht die eines Großvezirs sein, sondern die eines Ordners und Ueberwachers ohne ausübende Gewalt. Ich würde am meisten nützen können an der Spitze eines Körpers, dem bei Stimmenmehrheit sowohl die Initiative als das Veto zustände. Er würde im Namen des Sultans die oberste Aufsicht über Gesetzgebung und Vollziehung führen. Ich bin erbötig nach geschehenem Ausgleich sogleich nach Konstantinopel zu gehen und Hand an's Werk zu legen. Ich fühle in mir die Kraft, sehr bald Sicherheit, Arbeitslust und Wohlstand an die Stelle der dermaligen Verkommenheit zu bringen".

Er sprach in ähnlicher Weise den übrigen Consuln. Er sagte jedem aus ihnen: „Zieht sich Chosrew-Pascha nicht zurück und wird mir die Erblichkeit in meinem dermaligen Besitze nicht gewährt, so erneuere ich deshalb nicht den Krieg, sondern warte ab".

Die Lösung, welche Mehmed-Ali im Herzen trug und an Herrn Laurin aussprach, konnte nur durch einen selbstständigen Entschluß des Sultans verwirklicht werden. Sie schloß die Einmischung der Mächte aus. Mir erschien dieser Weg als der allein richtige und ich zweifelte nicht, daß das unmittelbare Verständniß zwischen Mehmed-Ali und dem Sultan die versöhnlichste Stimmung in dem Vize-Könige wecken und den Ausgleich aller Härten entkleiden würde. Diesem Verständ-

nisse standen in Konstantinopel nichts entgegen als Leidenschaft, die das Licht nicht vertrug — oder unberechtigter Zweifel in den Charakter des Mannes. Ich vertrat diese Lösung aus Achtung für diesen Charakter und weil mir als Oesterreicher die Erhaltung und Stärkung des türkischen Reiches ein wichtiges Ziel war. In dem einen, wie in dem anderen Falle, ob nämlich Mehmed-Ali an der Stelle Chosrews neben dem jungen Sultan stand oder ob er nur dessen mächtiger und treuer Vasall sein durfte, schien mir dieses Ziel verbürgt. Als der Schlag von Nisib geschehen war, schrieb ich an Freiherrn von Stürmer: „Die sogenannten Freunde des Sultans erscheinen mir als dessen Feinde, und wenn ich mich frage: Wer richtet das Reich zu Grunde? so fällt mir gar nicht ein, meine Augen auf Mehmed-Ali und Ibrahim zu richten, sondern ich finde mich durch fünfzehnjährige Anschauung gezwungen, sie auf den Mann zu heften, der mir als der Regierer, Schützer und Retter des türkischen Reiches gezeigt und gepriesen wird, auf Chosrew-Pascha. Die Zumuthung an Mehmed-Ali, diesem Manne zu vertrauen, kommt mir kindisch vor".

Sah ich in der Berufung Mehmed-Ali's nach Konstantinopel das sicherste Mittel, dem türkischen Reiche die Stärke zu geben, die unseren Interessen entsprach, so wußte ich auch, daß Mehmed-Ali zu oberst diese Berufung wünschte, und ich hatte Grund zu glauben, daß er dafür gerne die Erblichkeit in seinem dermaligen Länderbesitze, dem eigentlichen Zankapfel zwischen ihm und dem Reiche, aufgegeben und nur diejenige Aegyptens und des südlichen Theiles von Syrien gewahrt hätte, seiner Nachkommenschaft wegen und um die angebahnte Entwicklung des Nil-Landes zu sichern. Er würde als Großvezir selbst die Bande festgezogen haben, die diesen erblichen Besitz an das Reich knüpften.

Meine Zuversicht war dem Fürsten Metternich völlig bekannt. Er theilte sie nicht, aber er war einer der seltenen Staatsmänner, die eine abweichende, ja selbst entgegenstehende Ansicht nach ihrer Absicht zu würdigen verstehen. Ich konnte ihm unbefangen sagen, daß mir seit Jahr und Tag der ganze Vorgang der Cabinete unverständlich sei und ich darin nur Irrungen, Halbheiten und Widersprüche sehe. Dauernder Friede scheine mir nur auf Grundlage der Verlangen Mehmed-Ali's möglich und förderlicher für das Reich und für uns

als Zwang. Die maßvolle Weisung an Ibrahim nach dem Siege von Nisib, der wiederholte und öffentliche Ausspruch der höchsten Achtung für den jungen Sultan, bürgten für die Bereitwilligkeit zum Verständnisse. Man müsse also Mehmed-Ali beim Worte nehmen. Noch glaube er an einen Verband der Mächte zu Zwangsmaßregeln gegen ihn nicht. Mir aber scheine, daß ein solcher, wenn er zu Stande käme, die Erblichkeit allenfalls auf Aegypten beschränken könne, aber vielleicht auch einen neuen Bruch einleite.

Am 13. Juli, da der Fürst nur erst den Ausbruch des Krieges und den Tod des Sultans wußte, noch aber weder die Niederlage der Türken noch die Richtung kannte, welche die Flotte genommen, verlangte der Fürst von der Pforte, den Mächten die Zeit zu lassen sich über die ihr zu gewährende Hülfe zu verständigen. Er hielt das Uebereinkommen von Kiutahia noch als Ausgangspunkt und Grundlage fest. Drei Tage später schrieb er nach Konstantinopel: Es soll ein wirklicher Ausgleich in's Auge gefaßt und dieser nicht durch Krieg herbeigeführt werden, ein Ausgleich auf Grundlage dessen, was das Reich und was die dermalige Lage verlange. Die Hülfe der Mächte werde nicht fehlen. Er sprach den Wunsch aus, daß die Pforte nicht schon Beschlossenes den Mächten anzeige, sondern sie über das zu Beschließende befrage. — Erst am 17. erfuhr er den Ausgang der Schlacht von Nisib und das Absegeln der Flotte. Diese Nachrichten brachten ihn zu dem Ausspruche: da nicht die Mächte, sondern die Pforte ihre Geschäfte zu führen hat, so müssen sich die Mächte innerhalb des Bereiches ihrer Wirksamkeit halten. Was Noth thue sei, die Pforte sowohl als Mehmed-Ali von der Nothwendigkeit des Friedens unter sich zu überzeugen.

Diesem Anwurfe lag der Wunsch unmittelbaren Verständnisses zwischen der Pforte und Mehmed-Ali zu Grunde. Es konnte den Mächten den Vortheil biethen, das türkische Reich auf feste Füße sich stellen zu sehen, also ohne Mühe zu erreichen, wonach sie zu streben vorgaben und was wenigstens die deutschen Mächte sicherlich wollten. Aber Rußland konnte nicht dasselbe Ziel haben und für England war es ein untergeordnetes, für Frankreich ein nicht von Nebenabsichten freies.

Die Verhandlungen Lord Palmerstons mit Grafen Molé waren abgebrochen worden, da dieser zunächst eine Vereinbarung beider

Cabinete unter sich über die Mehmed-Ali zu sichernde Stellung verlangte. Mit Marschall Soult, dem Nachfolger des Grafen im Amte, hatte Lord Palmerston die Verhandlung wieder aufgenommen. Der Marschall bestand auf dieser Vorbedingung nicht, aber auch mit diesem kam dieselbe zu keinem Abschlusse. Man schien in London noch kurz vor dem Ausbruche des Krieges über die Absichten der Pforte völlig ruhig. Als am 28. Mai Herr Hume im Unterhause die Regierung befragte, ob sie von dem Vorrücken der ottomanischen Truppen über den Euphrat Nachricht habe? antwortete Lord John Russel: die Regierung habe keine Nachricht derart; die bisher erhaltenen Nachrichten enthielten nichts was befürchten lasse, daß die von den europäischen Mächten zur Aufrechthaltung des Friedens zwischen der Türkei und Aegypten aufgebotenen Bemühungen nicht mit dem gewünschten Erfolge gekrönt werden dürften.

Der dreifache Schlag der Niederlage bei Nisib, des Todes des Sultans und des Ueberganges der türkischen Flotte zu Mehmed-Ali, riß die Westmächte gewaltig empor. Admiral Stopford eilte nach den Dardanellen. Marschall Soult schrieb am 17. Juli an Herrn von Bourqueney, seinen Geschäftsträger in London: nun liege die Friedensbürgschaft nur mehr in der Einigkeit der Mächte unter sich. Diese sei glücklicherweise verbürgt durch die allseitige Anerkennung der Unabhängigkeit und Integrität der Türkei unter der dermaligen Dynastie. Die Darlegung dieser Einigkeit in einem öffentlichen Acte scheine ihm wünschenswerth. In gleichem Sinne schrieb der Marschall nach Wien, Petersburg und Berlin, wo man überall diesem Umlaufschreiben zustimmte, schon weil keines der Cabinete ausgeschlossen sein wollte.

Lord Palmerston, gleichen Wunsches, wollte aber zunächst die türkische Flotte ohne Verzug zurückgefordert wissen und glaubte Frankreich dafür zu gewinnen. Der Marschall hielt seinerseits den Augenblick dafür dann erst geeignet, sobald man darüber zur Verständigung mit den übrigen Mächten gekommen sein würde. Lord Palmerston wollte, daß von der Erblichkeit nicht früher gesprochen werde, als bis Mehmed-Ali in seine Gränzen zurückgeworfen sei. Der Marschall gab dies zu, aber als nächsten Gegenstand der Verhandlung zwischen Paris und London wollte er Vereinbarung über die Frage, was bezüglich Konstantinopels zu geschehen habe, das täglich von Ibrahim bedroht

und von den Russen besetzt werden könnte. Lord Palmerston sah darin Hintergedanken des Marschalls.

Einstweilen war Akif-Efendi aus Alexandria nach Konstantinopel zurück gekommen. Chosrew-Pascha schwieg zunächst über den Punkt in Mehmed-Ali's Zuschrift, der ihn selbst betraf und beantwortete nach einigen Tagen nur die Verwahrung des Vize-Königs gegen den Versuch, die ihm vom Sultan zugesagte Erblichkeit beschränken zu wollen. Als nämlich unmittelbar nach der Thronbesteigung die in der Hauptstadt befindlichen Geschäftsträger der Statthalter, nach alter Sitte, dem Sultan die Huldigung und Wünsche ihrer Auftraggeber darzubringen kamen, befand sich auch Mufid-Bey, der Bestellte des Vize-Königs, darunter und brachte vor den jungen Sultan die schon an den Vater desselben gerichtete Bitte, um erbliche Belehnung mit Aegypten und den davon abhängigen Ländern. Der Sultan antwortete: „Mufid-Bey, grüße den Pascha; die Bitte, die du mir in seinem Namen vorgebracht, ist ihm gewährt und habe ich die Befehle gegeben, damit diese Sache geregelt werde". Chosrew-Pascha hatte in seinem Schreiben vom 5. Juli diese Zusage unbeachtet gelassen; er überging auch in der Erwiderung vom 31. Juli die Berufung auf dieselbe, bemerkte jedoch dem Vize-Könige: „Was er in seinem Briefe vom 5. geschrieben, sei nur eine erste Folge der wiedergewonnenen Gnade des Sultans und nicht als ein Abschluß zu verstehen gewesen. Der Justizminister, El-Hadji Saib-Efendi, habe eben den Auftrag gehabt abzureisen, um mit ihm über die weiteren Wünsche zu verhandeln, als die Vertreter der fünf Mächte in einer Note, die er in Uebersetzung beilege, das Begehren gestellt, über das Verhältniß zwischen ihm und der Pforte mit dieser in Verhandlung zu treten. Die Pforte könne die guten Dienste nicht zurückweisen. Die Abreise Saib-Efendi's sei also vertagt".

Er trieb den Hohn so weit, Mehmed-Ali zu befragen, wie er diese Einmischung ansehe, die er durch die Consuln bereits erfahren haben werde?

Der Schwächen seiner Stellung sich bewußt, hatte Chosrew-Pascha das Drängen der Vertreter der Mächte, welche die Einmischung, wenn auch aus verschiedenen Gründen, wünschten, benützt, um sie, vor allen Lord Ponsonby, nun seinerseits zu drängen. Er verlangte Schutz

für den jungen Sultan und für das Reich. Ihnen hatte er die Anmaßung Mehmed-Ali's vorgewiesen, die bereits so weit gehe, dem Sultan die Wahl seiner Minister zu bestreiten. Am 27. Juli hatten die fünf Vertreter seinem Begehren entsprochen. Admiral Roussin entwarf im Zimmer des Freiherrn von Stürmer die an die Pforte zu richtende zusagende Note. Die Vertreter gaben sich darin als von ihren Höfen ermächtigt, obwohl vier derselben eigentlich nur Zuschriften ihrer Gesandten aus Wien hatten. Lord Ponsonby unterzeichnete indem er ausrief: „Nun sind wir endlich auf dem guten Wege!" Auch wurde sogleich die Verständigung der Consuln in Alexandria beschlossen.

Nun war Chosrew-Pascha des Bodens sicher, in welchem er seinen Halt suchte und fand. Dieser Schritt kreuzte sich mit einer Weisung des Fürsten Metternich an den Internuntius, vom 24. Juli, worin der Fürst den bis dahin von Seite der Pforte in Alexandria geschehenen Schritt, weil er besser durch die Mächte geschehen wäre, verwarf, übrigens die erbliche Belehnung Mehmed-Ali's, ohne die Ausdehnung derselben zu bezeichnen, festhielt und nur den Rückfall an das Reich nach Aussterben der Familie Mehmed-Ali's empfahl.

Diese Ansicht stimmte wenig zu derjenigen Lord Palmerston's, aber sie hielt die Einmischung der Mächte fest, was dem englischen Cabinete die erwünschte Handhabe war. Dem Fürsten erschien die Einigkeit der Fünf nicht blos ein österreichisches, sondern ein europäisches Interesse, weil sie Rußland band. Er wußte, daß sie thatsächlich nicht bestand und fürchtete, daß der Pforte die Verschiedenheit in den Ansichten und Zielen der Mächte aus der Haltung derselben oder aus der Sprache ihrer Vertreter hervorginge. Er wünschte den Zusammentritt von Beauftragten der Mächte in Wien, um von da aus die Sprache der Vertreter in Konstantinopel zu leiten. Rußland wich diesem Vorschlage aus. Der Fürst war nicht ganz ruhig über den Gang des Freiherrn von Stürmer und schrieb ihm am 30., wo er die Vereinbarung vom 27. noch nicht wissen konnte: „Nehmen Sie Ponsonby nicht für das englische Cabinet und Roussin nicht für das französische. Diese Herren vertreten nur einen Theil des gemeinsamen Gedankens, nicht aber das große Ganze". Dieses bezeichnete er ihm am 1. August in den Worten: „Alle Fünf sind entschlossen, die souveränen Rechte des Sultans und die Integrität des Reiches aufrecht zu halten. Sprechen

Sie zu Fünfen oder sprechen Sie gar nicht". Und da ihm der Internuntius von der Hinneigung des Divans zu Abmachungen mit Mehmed-Ali ohne Zuziehung der Mächte geschrieben hatte, so bemerkte er hierauf, die geänderten Verhältnisse in's Auge fassend: „Die Pforte kann Europa nicht beiseite lassen; sie kann nicht so leicht einen Selbstmord begehen wie sie meint. Die Mächte werden keine Abmachung als für sie verbindlich erachten, welche die Souveränität des Sultans oder die Integrität des Reiches verletzt".

Aber der 27. Juli hatte einstweilen bereits diese Besorgnisse des Fürsten gehoben. Auf wie schwachen Füßen die Einigung der Fünf noch stand, davon gab Zeugniß, daß an demselben Tage der russische Gesandte, beunruhigt durch das Erscheinen der Geschwader der Seemächte vor den Dardanellen, den Botschaftern derselben wissen ließ, er habe den Auftrag seine Päffe zu begehren, wenn eines ihrer Schiffe vor Konstantinopel erschiene. Auch Admiral Roussin, trotz der gemeinschaftlichen Note vom 27., gab den Versuch nicht auf, die Pforte für unmittelbare Verhandlung mit Mehmed-Ali unter französischer Vermittlung zu gewinnen.

Aber die Pforte war durch die errungene Sicherung der Zukunft nicht gegen Schrecken der Gegenwart gestählt. Am 31. kam ihr das falsche Gerücht, Ibrahim sei mit sechs Regimentern in Koniah eingerückt. Sie zitterte. Herr von Bouteneff beruhigte sie durch die Versicherung, daß Ibrahim, im Falle er sich gegen die Hauptstadt wendete, russische Truppen auf seinem Wege finden würde. Lord Ponsonby wollte Admiral Stopford vor die Serailspitze rufen; „Ich hoffe", sagte er, „daß auch die Russen kommen; kommen sie nicht, so kommen wir allein!" Herr von Bouteneff bemerkte seinerseits der Pforte: Bedürfe sie der russischen Flotte, so genüge ihrerseits ein Wink des Verlangens.

Wenige Tage darauf entstand unter den Vertretern die Besorgniß, daß Chosrew-Pascha gestürzt werde und die Pforte zuletzt doch zur unmittelbaren Verhandlung mit Mehmed-Ali greife. Die öffentliche Meinung gab Chosrew-Pascha die Niederlage von Nisib schuld, weil sie von ihm die anfängliche Trennung im Befehle über die vier Truppencorps ausgegangen glaubte. Chosrew-Pascha, um sich rein zu waschen, trug darauf an, Hafis-Pascha, in dem er seit lange einen persönlichen Gegner sah, vor ein Kriegsgericht zu stellen. Dies geschah

auch und die Verhandlung zog sich bis Mitte August hinaus. Hauptmann von Moltke rettete Hafis durch ehrenhafte Vertheidigung. Es wurde derselbe sogar in die Statthalterschaft Siwas, die er vordem verwaltet, wieder eingesetzt. Dem Verlangen Mehmed-Ali's, daß er zurücktrete, glaubte Chosrew-Pascha die Stimme des Divans entgegensetzen zu sollen. Die Zulässigkeit seiner Entlassung wurde von diesem, der sein Geschöpf war, verneint.

Dennoch erschien in der öffentlichen Meinung die Stellung Chosrew-Pascha's eine erschütterte. Um ihm eine Stütze zu geben, trug der Internuntius darauf an, der Pforte die Versicherung des Schutzes der Fünf zu erneuern. „Fällt Chosrew-Pascha", sagte er, „so verlieren wir die Früchte unserer Arbeit". Er wollte Eingehen in weitere Verhandlung auf Grundlage der Note des Fürsten Metternich vom 24. Juli. Dazu betrachteten sich die Vier nicht ermächtigt. Sie wollten Verschiedenes; Admiral Roussin und Herr von Bouteneff nur die Rückgabe von Tarsus und Adana an die Pforte; Lord Ponsonby wollte die Sperre von Alexandria zur See, die Wegnahme von Akka und Geld nach Syrien gesendet um das Land in Aufruhr zu setzen; er sprach von der Nothwendigkeit der gänzlichen Niederwerfung Mehmed-Ali's. Das Lager der Verbündeten war ein Lager der Zwietracht. Die Vertreter der Seemächte erklärten, sie würden ihre Flotten nach der Hauptstadt rufen, so wie Gefahr für den Sultan oder für ihre Unterthanen drohte. Herr von Bouteneff erklärte seinerseits ruhig, er sei ohne Ermächtigung irgend ein russisches Schiff zu rufen; das stehe an der Pforte; aber er wiederhole, er habe Befehl Konstantinopel zu verlassen, so wie eine fremde Kriegsflagge die Dardanellen verletze.

Admiral Roussin hatte einstweilen bestimmten Auftrag von Marschall Soult erhalten, der Pforte vorzuschlagen, die Geschwader der Seemächte in jedem der drei Fälle zu berufen: Wenn Ibrahim nach der Hauptstadt vorrückte, — wenn Aufruhr in der Hauptstadt den Thron bedrohte und, drittens, wenn die Russen kämen. In den beiden ersten Fällen sollten die Vertreter von Frankreich und England den Internuntius und Herrn von Bouteneff einladen, auch ihrerseits Schiffe ihrer Flaggen zu berufen. Thäten diese es nicht, so sollten sie sich nicht darum kümmern, sondern die Geschwader kommen lassen.

Aber auch im Divan war keine Eintracht. Halil-Pascha, der Schwager des Sultans, neigte sich zur unmittelbaren Verhandlung mit Mehmed-Ali, während Chosrew die Dazwischenkunft der Mächte festhielt. Dieser verstärkte sich im Rathe durch Akif, den er zum Pascha erheben ließ und der ein Gegner Halils war; er rief auch den Pascha von Nissa, Mehmed, sein Geschöpf, in den Divan. Der Sultan zitterte fortwährend für sein Leben und aß nichts, als aus der Hand seiner Mutter, von der übrigens Chosrew-Pascha wußte, daß auch sie der unmittelbaren Verhandlung mit Mehmed-Ali das Wort redete. Im Volke legte man ihr sogar die Aeußerung in den Mund: „Mehmed-Ali in Konstantinopel und das Reich ist geeiniget und von der Geisel europäischen Zwistes befreit". — Ein Rundschreiben Mehmed-Ali's vom 23. Juli an sämmtliche Statthalter im Reiche, voll Achtung und Ergebenheit für den Sultan, das Chosrew als den Verderber des Reiches hinstellte und das Schreiben an diesen selbst, worin er ihm zugemuthet hatte seine Entlassung zu geben, waren in allen Händen. Chosrew-Pascha über beide empört, bemerkte in Bezug des Letzteren den Vertretern der Mächte: „Er will meine Absetzung! welcher Undank! der Mensch hat sich nie über mich zu beklagen gehabt. Er war mein Diener zur Zeit, da ich Statthalter von Aegypten; ich wollte ihn damals eines Vergehens wegen am Leibe strafen lassen; der österreichische Consul Rosetti that Fürbitte und ich sah ihm die Strafe nach". — Er wollte einen Schritt der Fünf, um Mehmed-Ali über dessen Anmaßung zurecht zu weisen. Die Vertreter beschränkten sich darauf ihm zu rathen, das Schreiben keiner Antwort zu würdigen.

Admiral Roussin wirklich besorgt oder Besorgniß vorgebend, hielt mit seinen neuen Weisungen nicht zurück. Er nahm für ausgemacht an, daß die Pforte den Vormarsch Ibrahim's gegen die Hauptstadt nicht würde hindern können; er betrachtete denselben als wahrscheinlich, ja als nahe und ersuchte Herrn von Bouteneff bei seiner Regierung anzufragen, ob sie es nicht zulässig fände, daß Kriegsschiffe französischer und englischer Flagge, denen sich allenfalls auch österreichische anschließen könnten, vor der Serailspitze ankerten? Herr von Bouteneff erklärte sich bereit zu dieser Anfrage; er wollte seiner Regierung die Zeit sichern, die Mittel zu nehmen um den Versuch zurückzuweisen, europäischen Einfluß an die Stelle des von Rußland

erworbenen setzen zu wollen. Die Spannung zwischen den Vertretern in Konstantinopel war so groß, daß ihnen der europäische Krieg kaum vermeidlich schien.

In den Cabineten selbst war Einigkeit allerdings darüber, daß die Pforte unter dem Schutze der Mächte gehalten werden müsse, keinen Schritt ohne ihre Zustimmung machen dürfe. Eben weil Chosrew-Pascha, darin die Stütze für sich selbst sehend, dieser Bevormundung sich unterwarf, war er der Mann der Mächte und es artete die Verwendung für das Reich in die Unterstützung eines Mannes aus, der von neun Zehntheilen der denkenden Muselmänner als der Feind der wahren Interessen des Reiches betrachtet wurde.

So wie die Unterwerfung der Pforte unter den Willen der Mächte vom 27. Juli in Wien vorlag, betrachtete Fürst Metternich den Boden für die Herstellung der Ruhe im türkischen Reiche gewonnen. Die Störung des Friedens war von der Pforte ausgegangen. Dies konnte nicht mehr geschehen, so wie die Hände der Pforte gebunden waren. Die Bürgschaft für einen haltbaren und dauernden Frieden im Auge, schrieb er dem Internuntius am 13. August: „Mehmed-Ali muß erhalten was ihm abgeht. Was hat er vor Nisib verlangt? Die Erblichkeit. Was verlangt er heute? Die Erblichkeit. Also um diese dreht sich die Frage. Wir wünschten, daß sich die Erblichkeit auf Aegypten beschränken ließe und sind in jedem Falle für das Minimum der Zugeständnisse".

Auch Lord Palmerston war nicht gegen die Erblichkeit in Aegypten, aber er wollte sich sicher stellen, daß nicht die südlichen Bezirke Syriens Aegypten angeschlossen blieben; er wollte also Zwang, um Mehmed-Ali auf diese Schranke zurückzuführen. Dafür konnte er Frankreich nicht gewinnen. In Paris verlangte die öffentliche Meinung lauter und lauter, daß die Regierung die Interessen Mehmed-Ali's als französische betrachte. Graf Alexander Laborde, der den Orient kannte, brachte im Juli der Deputirtenkammer in Erinnerung, daß Mehmed-Ali die Einkünfte Aegyptens von vier auf hundert Millionen gebracht habe. „Der Sultan hätte diesen Mann zu sich rufen, aus dessen Rathschlägen Nutzen ziehen sollen", sagte er; „Eifersucht und Umtriebe waren dagegen. Mehmed-Ali war der Vertheidiger des Islams. Er hatte der Pilgerkaravane den Weg nach den heiligen Stätten wieder geöffnet

und gesichert. Er bezahlte Tribut wie es zuvor nie geschehen. Er opferte in Griechenland sein Heer und seine Flotte. — Er wolle sich an den Platz des Sultans setzen, sagt man; alberner Irrthum! das heißt, schlecht die orientalische Denkweise kennen. Seit sechshundert Jahren hat kein Rebell die religiöse Macht anzutasten gewagt. Was wäre in Konstantinopel geschehen, wenn Ibrahim bis dahin vorgerückt? Der Sultan hätte Mehmed-Ali an Chosrew's Stelle gesetzt. Das ottomanische Reich hätte seine Einheit und Stärke wiedergefunden. Hunderttausend sichere Krieger hätten den Thron umstanden. Die türkische und ägyptische Flotte hätten, vereint, das schwarze Meer gesichert. Der Sultan hätte weder Englands noch Rußlands bedurft."

Guizot, dem die Leitung der äußeren Geschäfte oblag und der sorgsamst bestrebt war den Verband mit England nicht zu lockern, konnte sich der öffentlichen Meinung in Frankreich wenigstens nicht schroff entgegenstellen. Wenige Wochen darauf, am 1. September, konnte Lord Palmerston an Sir Henry Bulwer, der damals an des erkrankten Lord Granville's Stelle in Paris die Geschäfte führte, schreiben: „Es ist klar, die Franzosen wollen keinen Zwang gegen Mehmed-Ali. Sie haben die Wahl zwischen drei Wegen: Entweder sie gehen entschieden mit uns, oder sie halten sich abseits, oder sie verbinden sich mit Mehmed-Ali gegen uns. Wahrscheinlich wollen sie das Zweite. Dann ist es noch immer möglich daß sie, wenn Oesterreich und Rußland mit uns gehen, dasselbe thun. Ich denke der Pforte zehn Jahre Frieden zu sichern. Benützt sie die Zeit, warum soll sie nicht eine beachtungswerthe Macht werden? Alles, was über den inneren Verfall der Türkei gesagt wird, ist Unsinn".

Dieser Zuversicht trat die Opposition im Parlamente mit Vorwürfen und Fragen entgegen, welche das Ministerium folterten aber nicht beirrten. In der Oberhaussitzung vom 20. August wendete sich Lord Brougham an „seinen edlen Freund an der Spitze der Regierung", Lord Melbourne, mit der Frage: Wie es komme, daß trotz „der kräftigen Versuche den Frieden zu erhalten", der Friede von der Pforte und nicht von Mehmed-Ali gebrochen worden und wie man der Pforte rathen konnte, mit Mehmed-Ali in einer für den Kampf so schlecht vorbereiteten Weise anzubinden? Er wünsche zu wissen, ob es wahr, wie er gehört, daß nicht die nöthigen kräftigen Maßregeln

von Lord Ponsonby ergriffen wurden, um dem Ausbruche der Feindseligkeiten vorzubeugen. Man habe früher behauptet, die türkischen Truppen seien in so vortrefflichem Zustande, daß man mit Zuversicht die Niederlage der Aegypter erwarten dürfe. Kamen solche Berichte von unseren Unterhändlern? Er fragte weiter: Ob es wahr, daß die Türken geschlagen seien und die türkische Flotte zu den Aegyptern übergegangen? ob sein edler Freund noch immer der Meinung, daß Genügendes geschehen, um dem Kriege vorzubeugen und ob Versuche gemacht werden, den Feindseligkeiten ein Ende zu machen? Welche Aussichten man habe, die Macht des Sultans aufrecht zu halten und ob die Regierung durch die plötzliche Eröffnung und Beendigung des Feldzuges überrascht und getäuscht worden?

Lord Melbourne antwortete: „Er könne nicht läugnen, daß seine Erwartungen getäuscht worden seien. Untersuchung über den Anlaß zum Ausbruche der Feindseligkeiten und von welchem Theile sie ausgegangen, halte er für nutzlos. Die Niederlage habe stattgefunden, der Sieg sei aber nicht so völlig wie er anfangs dargestellt worden. Auch die Entweichung der Flotte nach Alexandria sei wahr. Worauf man die Aussicht fuße, die Macht des Sultans aufrecht zu halten? Auf das Verständniß und Zusammenwirken der fünf Mächte. Was die Vertreter Ihrer Majestät in jenen Ländern betreffe, so hätten sie redlich gethan, was sie konnten und die Regierung nie irre geführt über den Ausgang des Kampfes".

So pflegt man Parlamente zu beschwichtigen. Ich erinnere mich, daß ich einstmals Lord Palmerston im Unterhause in einer griechischen Angelegenheit, die ich, damals Gesandter in Athen, genau kannte, mit großer Zuversicht Thatsachen vertreten hörte, die ich als böswillig erfunden kannte. Da ich an demselben Tage bei ihm aß, fragte er mich, wie ich seine Rede gefunden? Ich antwortete: Sie war glänzend, nur kein Wort darin wahr. Er lachte und fragte: Und welchen Erfolg hatte sie? Lauten Beifall und sie griff durch, antwortete ich. Nun, was wollen Sie denn mehr? erwiderte er, und wir gingen zu Tische.

Rußland, das mit Oesterreich den Wunsch theilte, das Band zwischen Frankreich und England zu lösen, ein Band, durch die Quadrupel-Allianz besiegelt, welche die beiden Seemächte zu Vertretern des constitutionellen Systemes und zu Gegnern der sogenannten absoluten

Regierungen machte, Rußland warf sich in die Spaltung, die zwischen Paris und London bestand. Herr von Brunow kam im September nach London, um Lord Palmerston zu erklären, daß sich Rußland seinen Ansichten anschlöße und ebenso wie Oesterreich und Preußen Willens wäre, mit oder ohne Frankreich, mit England zu gehen. Käme Konstantinopel in Gefahr, so sollte man die Sicherung des Bospors und Kleinasiens an Rußland überlassen, England aber im Mittelmeere, an der syrischen und ägyptischen Küste, thun was ihm das Beste scheine. Das Vorgehen beider Staaten solle ein gemeinschaftliches sein, als Folge des Verständnisses unter ihnen, im Namen Beider geschehen. Herr von Brunow wies die Ermächtigung zur Unterzeichnung eines Uebereinkommens über Anfang und Ende des gemeinschaftlichen Wirkens vor und setzte vertraulich bei, daß ein solches die Erneuerung des russisch-türkischen Vertrages vom Juli 1833 unnöthig mache. Lord Palmerston gab dem französischen Botschafter, Grafen Sebastiani, von diesem Entgegenkommen Rußlands Kenntniß und verschwieg demselben nur den klaren Wunsch Rußlands der Ausschließung Frankreichs. Er sprach auch Fürsten Esterházy, dem österreichischen Botschafter darüber, der noch ohne Weisung war, aber keine Einwürfe gegen den russischen Antrag machte. Graf Sebastiani fand die Ueberlassung des Bospors und Kleinasiens an den Schutz Rußlands eine unbestreitbare Verstärkung des bereits so gefährlichen Uebergewichtes dieser Macht und wollte doch wenigstens ein paar englische und französische Kriegsschiffe innerhalb der Dardanellen für den Fall des Erscheinens russischer Schiffe im Bospor. Lord Palmerston bestritt die Einsprüche des französischen Botschafters. Er besorgte in ihm den Hintergedanken, Mehmed-Ali, so weit es nur immer möglich, eine Stütze zu sein, um im Falle eines Bruches mit England die ägyptische Flotte als Verbündete zu haben. Sebastiani warf auch ein Wort für die Gränze von Beyrut bis Damaskus hin, als die engste auf die man Mehmed-Ali beschränken könne. Diese Sprache bewog Lord Palmerston durch seinen Geschäftsträger in Paris einen Wink zu geben, daß England ohne Frankreich abschließen werde.*)

*) Schreiben Lord Palmerstons an Sir Henry Bulwer, Geschäftsträger in Paris, vom 24. September 1839. Life of Lord Palmerston. II. pag. 299.

Während die Mächte sich vergeblich bemühten zur Einigung zu kommen, und Chosrew-Pascha durch erneuerte Verlangen um werkthätiges Einschreiten sie drängte, hielt Mehmed-Ali sich unbeirrt auf der Linie, auf der er stand. Die Lage in Syrien besserte sich für ihn sichtlich. Das Volk in den vor dem Siege den Türken zugeneigten Landestheilen lief nun wieder Ibrahim zu und begrüßte ihn als Befreier. Ruhe und Ordnung schienen wieder zu kehren. Für Mehmed-Ali war Chosrew-Pascha das einzige Hinderniß des Ausgleiches mit dem Sultan. Er forderte Halil-Pascha auf, sich an die Spitze der Geschäfte zu stellen. Dieser aber hatte weder den Muth, noch die Mittel dazu. Mehmed-Ali wandte sich an den Fürsten Metternich durch ein Schreiben vom 15. August, das Boghos-Bey an mich richten mußte und worin er die Gutstellung mit dem Sultan für unbezweifelbar erklärte, sobald nur einmal Chosrew aus dessen Rathe entfernt wäre. Ich war damals nach Wien gegangen, empfing es also dort und legte es Fürsten Metternich vor. Boghos-Bey hob in diesem merkwürdigen Briefe hervor, daß Chosrew, wenn ein redlicher Diener der Pforte, auf den wohlgemeinten Antrag der fünf Mächte vom 27. Juli, den ihre durch den Tod des Sultans erklärbare Besorgniß rechtfertigte, hätte antworten sollen: „Der Zwist ist zu Ende. Der junge Sultan hat sich mit Mehmed-Ali verstanden". Er sagte weiter darin: „Man frägt sich in Europa: ist die Erblichkeit auch wirklich der letzte Gedanke Mehmed-Ali's? Er ist es, denn Mehmed-Ali begreift vollkommen die Nothwendigkeit eines in sich geeinigten, vom schwarzen zum Mittelmeere, zum persischen und zum arabischen Golfe reichenden türkischen Reiches. Religion und Gebräuche machen ein einziges Volk aus dessen Bewohnern. Die Unabhängigkeit eines Theiles, die Spaltung, würde das Reich schwächen. Er will der Vasall des Sultans bleiben. Seine Familie will er sichern, nichts weiter. Er besteht nicht auf unmittelbarem Einfluß in Konstantinopel. Er wird dem jungen Sultan seinen Rath, seine Dienste zu Gebote stellen, wenn und so oft sie verlangt werden. Er verlangt nur die Entfernung der Störefriede und Reichsverderber. Es gibt Männer genug in Konstantinopel, um das Reich auf eigenen Füßen stehen zu machen. Alle diese verachten Chosrew-Pascha. Mehmed-Ali's eigener Sohn, Said-Pascha, wird die Flotte nach Konstantinopel zurückführen, sobald der

Ausgleich mit dem Sultan erreicht ist. Will man den Ausgleich nicht, so wird der Vize-König warten und sich in seiner dermaligen Lage erhalten."

Ich war mit allen meinen Ueberzeugungen gegen den von den Mächten befolgten Gang, und noch entschiedener gegen unsere Haltung in Konstantinopel, die mir im Widerspruche mit unseren klarsten Interessen schien. Ich hatte mich an Fürsten Metternich in vielen Briefen darüber ausgesprochen und gerade, weil ich die Rücksichten, die er meinen Ansichten erwies, nicht verkannte, war mir sein Gang nicht verständlich. Dies hatte mich nach Wien gedrängt. Der Ausgang des Feldzuges vom Sommer 1839 war so völlig meiner Vorhersagung gemäß, daß ich daraus Berechtigung schöpfte, eine Meinung zu haben und festzuhalten. Der Fürst empfing mich mit seinem gewohnten Wohlwollen, aber ich sah, daß ihm die Trennung des englisch-französischen Bündnisses wegen dessen gefährlichen Einflusses auf den Bau unseres Staates weit näher am Herzen lag, als die Befestigung des türkischen Nachbarreiches, das er, theils weil er in die durch die öffentliche Lage verbürgten russischen Zusagen, theils in den Verstand und Charakter Mehmed-Ali's vertraute, lange nicht so gefährdet ansah als ich. Er ließ mich zunächst volle Einsicht nehmen in alle auf die ägyptische Frage bezüglichen Papiere und brachte mich mit Grafen Fiquelmont, der dem Ministerium des Aeußern unter ihm vorstand, in vertraute Beziehung.

Ich konnte nun das seit meiner Abreise von Athen in Konstantinopel Vorgefallene nachholen. Ich sah wie, gegenüber der Zahl derer im Rathe und Volke, die Chosrew-Pascha als Feinde des Reiches bezeichneten, die nämlich den Ausgleich zwischen Sultan und Vasall ohne Dazwischenkunft der Mächte für das Richtige hielten, der gewaltige Vezir nicht ohne Anfälle der Entmuthigung war und wie namentlich die Vertreter von Oesterreich und England diese Stimmung bekämpften. Am 22. August sprang ihm der Internuntius mit dem Rathe bei, eine abermalige Aufforderung an die Mächte zu richten. Es bedurfte einiger Mühe, um Chosrew-Pascha zu einer solchen zu bestimmen und als er endlich in den Vorschlag einging, wollten die Musteschare Nuri-Efendi und Sarim-Bey, denen die Ausfertigung oblag, sich derselben nicht unterziehen. Erst nach entschiedener Weisung

des Großvezirs und nach heftigem Drängen des Freiherrn von Stürmer schrieb Sarim-Bey die Aufforderung an die Mächte nieder und zwar in den Worten, wie der Internuntius sie eben geschrieben haben wollte. Als die Mufteschare hierauf, von dem Dolmetsch der Internuntiatur begleitet, das Blatt an Chosrew-Pascha brachten, warfen sie Zweifel auf, ob es nicht dem versammelten Divan vorgelegt werden solle. Der Großvezir entschied, daß es genüge, den Entwurf Riza-Pascha, dessen er sicher war, und durch diesen dem Sultan zur Einsicht zu senden. So entstand die Pforten-Note vom 22. August an die fünf Vertreter, die das Begehren an die Mächte enthielt: „D'aviser aux moyens de faire rentrer Mehmed-Ali dans ses devoirs en le décidant à restituer la Flotte impériale, à renoncer à l'hérédité de la Syrie et à revenir de la demande inconvenante concernant le changement du Grand-Vizir". Chosrew-Pascha verkannte den Dienst nicht, den diese Note ihm, aber auch den Vertretern der Mächte leistete. Auf einen Gegendienst rechnend, ließ er an demselben Tage von Lord Ponsonby und Admiral Roussin die Entfernung der Geschwader von den Dardanellen und die Sendung derselben in die Gewässer von Alexandria begehren. Beide antworteten verneinend. Sie stützten sich auf den Vorwand eines von einem englischen Fahrzeuge aus Alexandria eben gebrachten völlig aus der Luft gegriffenen Gerüchtes, als wolle Mehmed-Ali, im Falle die Geschwader der Seemächte vor Alexandria erschienen, die türkische Flotte verbrennen und Ibrahim befehlen, nach Konstantinopel sich in Marsch zu setzen.

Lord Ponsonby, in Beantwortung der freundschaftlich abgedrungenen Mahnung an die Mächte, leistete Chosrew-Pascha den Dienst, der Pforte das unmittelbare Verständniß mit Mehmed-Ali als ein Verbrechen gegen die Mächte darzustellen und, in besonderer Note, sie über die Achtung der Mächte für die Unabhängigkeit und Integrität des Reiches zu beruhigen. Dieser Hülfen bedurfte Chosrew-Pascha bei dem Sultan, dessen Fügsamkeit er dem österreichischen Dolmetsch gegenüber mit den in seinem Munde merkwürdigen Worten belobte: „Hätte Sultan Mahmud noch eine Weile gelebt, so wäre es ihm wie Selim gegangen. Er war ein eitler Mensch, nur für den Schein besorgt. Der heutige Sultan ist besser".

Unter den Fünfen hielt der russische Gesandte eine von den anderen sehr verschiedene Haltung ein. Er fiel nie aus seiner Ruhe, drängte sich niemals vor. Er sagte auch jetzt: die Einigung der Mächte unter sich sei erzielt; es stehe nunmehr an der Pforte, mit den Vorschlägen zum Ausgleiche voranzutreten und die Sache in Konstantinopel zu verhandeln.

In Wien fand der Eifer des Freiherrn von Stürmer nicht das erwartete Lob. In einem Schreiben vom 10. September erinnerte Fürst Metternich ihn: daß die Pforte in erster Linie stehe; die Fünf aber hinter ihr zu verbleiben haben. An der Pforte stehe das Reden. — Er war genöthiget gewesen in einem Berichte vom 4. September zu melden, daß das Petersburger Cabinet die Zustimmung der Vertreter zu dem der Pforte abgedrungenen Schritte vom 22. August getadelt habe, und zwar als nicht zeitgemäß, weil, zwei Tage später von der Pforte befragt mit welchen Mitteln man sie schützen würde, keiner der Vertreter bestimmt darauf antworten konnte, dann auch als wirkungslos, weil keine Wahrscheinlichkeit da war, daß Mehmed-Ali sich würde einschrecken lassen. Die Berichte aus Konstantinopel bezeugten mit welcher Ungunst die türkische Bevölkerung der Hauptstadt die Einmischung der Mächte betrachtete; sie war es, welche die Entfernung der Geschwader von den Dardanellen laut verlangt hatte, eben weil sie in der Anwesenheit derselben den Beweis des Verständnisses zwischen der Pforte und den Mächten sah. Die Pforte beharrte im Wunsche der Sendung der Geschwader nach Alexandria, um die Flotte herauszubegehren. Lord Ponsonby wies auf die Möglichkeit des Vormarsches Ibrahims nach Konstantinopel. Admiral Stopford war, Mitte August, auf einem seiner Dampfer nach der Hauptstadt gekommen. Er mußte, ohne klar zu werden über seine Aufgabe, abreisen. Admiral Lalande erhielt zwar Weisungen, aber sie gingen nur dahin, ein paar Schiffe nach Alexandria zu schicken und Mehmed-Ali auf freundlichem Wege zur Rückgabe der Flotte zu bereden. Der französische Admiral sollte sich mit dem englischen verständigen, aber dieser hatte, wie gesagt, keine Weisung.

Wenn mir der Unterschied zwischen dem Vorgehen der Cabinete und der Handlungsweise ihrer Vertreter in Konstantinopel in die Augen fiel, so sah ich auch wie die Umkehr der Pforte zu einer dem

Reiche förderlichen Politik wirklich nur an der Entfernung des Günstlings lag, der, fast ohne Boden im Lande und keines seiner Werkzeuge völlig sicher, nur von den Fremden getragen wurde, die ihrerseits wieder nur durch ihn ihre Wirksamkeit geltend machen konnten, und ihn deshalb trugen und stützten. Graf Fiquelmont suchte den Eifer des Freiherrn von Stürmer zu mindern. Er erinnerte ihn, in einer Weisung vom 19. September, daß die Mächte, über das Ziel nicht einig, unmöglich die geschlossene Kraft darstellen konnten, auf die man die Pforte als eine bestehende hinwies; daß man aber allerdings vermeiden müsse, sie den Mangel an Einigkeit errathen zu lassen. Es sei gleichgültig, schrieb er, ob Ibrahim einen Bezirk mehr oder weniger in Kleinasien besetze. Nur die Bedrohung Konstantinopels wäre eine wirkliche Gefahr. Er rieth, daß die Geschwader lieber vor Rhodus kreuzen, als nach Alexandria gehen, wo sie nichts thun könnten. Man müsse Zeit gewinnen, um das Verständniß zwischen den Mächten herbeizuführen. Er solle deshalb Mehmed-Ali zu wissen machen: Er möge seine Ueberlegenheit mißbrauchen, türkische Gebiete nehmen oder die Flotte zurückhalten, die Mächte würden nichts thun, um sein dermaliges Uebergewicht zu bekämpfen, aber keinen Vergleich anerkennen, welcher zu belastend für die Pforte wäre. Am 20. September gab ich eine Denkschrift an Fürsten Metternich, in der ich festhielt, daß Mehmed-Ali weder die Theilung des Reiches, noch den Sturz des Sultans wolle. Ich berief mich auf alle bereits vorgebrachten Gründe. Wäre er Europäer, sagte ich, so risse er sich ab; aber er sei Türke. Die Gründung eines eigenen Reiches könne er nur dann anstreben, wenn er das osmanische Reich unrettbar verloren sähe. So sehe er es aber heute nicht. Seit Mahmuds Tode betrachte er die Erhaltung, ja die Wieder-Erstarkung des Reiches für möglich. Zwängen ihm die Mächte einen ihm nicht entsprechenden Vergleich auf, so würde nach seinem Ableben Ibrahim-Pascha einen solchen sicher abzuschütteln bestrebt sein. Einen dem Vater entsprechenden werde der Sohn achten. „Nimmt man Mehmed-Ali beim Worte, so bleibt er ohne jeden Zweifel der Vasall der Pforte. Geht man gleichsam mit ihm in Förderung der Erstarkung des Reiches, so wird man ihn binden ohne ihn zu beleidigen. Wie aber die Sachen heute liegen, wird er jeder Drohung Widerstand entgegensetzen. Er sieht in Chosrew-Pascha den Mann

Rußlands, in Palmerston die Absicht die ägyptischen Seekräfte zu zerstören, selbst auf die Gefahr hin, daß damit die türkischen zu Grunde gingen. Er hofft in Frankreich und sieht in Oesterreich die Macht, der am meisten an der Erhaltung der türkischen Seekräfte liegen müsse. Er betrachtet sich als den von der Vorsehung berufenen Mann um das Reich aus seinem Verfalle zu ziehen, als den berechtigten Vormund des jungen Sultans".

Meine Ansicht war nicht vereinzelt. Sie war im Grunde die des Grafen Fiquelmont und, seltsam genug, auch die des türkischen Botschafters in Wien, der mir seine Verzweiflung aussprach über die Einmischung der Mächte und eine günstige Lösung nur auf dem Wege unmittelbarer Verhandlung zwischen Mehmed-Ali und der Pforte für möglich hielt. Sie war auch die unseres Gesandten in Holland, des Grafen Senfft, eines besonnenen, allgemein hochgeachteten Mannes. Dieser suchte den am 10. September nach Johannisberg gegangenen Fürsten Metternich dort auf und sprach ihm aus türkischem Standpunkte über den Stand der Frage. Sehr richtig sagte er: „Der Muselmann betrachtet das Reich seit einem Jahrhundert vom Fluche des Himmels beladen. Der Vergleich der außerordentlichen Erfolge Mehmed-Ali's mit der Schmach und dem Elende, welche in dieser Zeit Herrscher und Staatsmänner über das Reich gebracht, macht den Muselmann mit Hoffnung auf Mehmed-Ali blicken, dem er einen gleichbegabten Diener des Sultans nicht an die Stelle zu setzen weiß. Könnte Mehmed-Ali, denkt er, dem Sultan seine Begabung einflößen, so würde das Reich erstarken und sich wieder erheben. Dies aber würde allen Muselmännern eine Bürgschaft sein, daß das Volk wieder Gnade vor Gott gefunden. Daß das Reich erstarke, Vertrauen in sich wieder gewinne, sich unabhängig mache vom russischen Drucke, sei aber das Interesse der Mächte. Nun aber drohe der Eigensinn Lord Palmerston's, der sich so oft ohne gerechten Grund gegen einen Mann wende, Europa um diese langgewünschte Erstarkung zu bringen. Statt Mehmed-Ali den leitenden Einfluß im Reiche gewinnen zu lassen, opfere Lord Palmerston das große europäische Interesse seinen engen Ansichten und werfe Sultan und Vasall gegen einander, so daß sich beide erschöpfen, zum Vortheile Rußlands".

Diese Ansicht war damals die herrschende in Holland und Graf Senfft nur ihr Dolmetsch in Johannisberg. Fürst Metternich verwarf sie nicht, so wie er auch meine Vorstellungen nicht geradezu verwarf, aber die Lösung des Bündnisses zwischen England und Frankreich behauptete für ihn den ersten Platz.

Der Herbst ging vorüber ohne daß England und Frankreich sich zu einigen vermochten, aber auch ohne daß Lord Palmerston Frankreich aufzugeben sich entschlossen hätte. Er suchte vorerst Rußland zu einem Zugeständnisse zu bringen, das ihm möglich machen würde, Frankreich fest zu halten. Er verlangte im Falle des Erscheinens einer russischen Flotte im Bospor, die Zulassung von Kriegsschiffen der Seemächte in die Dardanellen. Herr von Brunow ging mit diesem Verlangen nach Petersburg. Bis zu dessen Rückkehr mußte gewartet werden.

In Konstantinopel wurde dieser Zustand des Wartens fast unerträglich. Dort trat, abgerufen durch Chosrew von dem Posten in London, Rechid-Pascha statt der seitherigen Musteschare als Minister des Aeußeren wieder in die Geschäfte. Er war am 4. September in Konstantinopel eingetroffen, hob den gesunkenen Muth und sprach dem Vertrauen in die Mächte das Wort Er war von nun an die Seele des Verkehrs der Pforte mit den Vertretern der Mächte. In Petersburg, so lange man mit England nicht im Klaren war, wollte man die Uebertragung der Verhandlung nach Konstantinopel. An dem Sultan stehe es die Opfer zu bestimmen, die er dem Frieden machen wolle, sagte Herr von Bouteneff; Rußland werde den auf solcher Grundlage erzielten Vergleich unterstützen; dem Sultan die Vergleichsbedingungen aufdringen, hieße in denselben Fehler verfallen, in den die Londoner Conferenz in der belgischen Angelegenheit verfiel. Man solle auch den Mißgriff vermeiden, sich gegenüber der Pforte übereilt zur Durchführung eines Mehmed-Ali auferlegten Vergleiches zu verpflichten, bevor man über die Mittel dazu und über den entschiedenen Willen sie anzuwenden, im Klaren sei. — Lord Ponsonby war mit dieser Sprache wenig zufrieden. Sie wurde in London verstanden, aber sie verhallte in Konstantinopel, wo die Frage, was mit den beiden Geschwadern zu thun sei, die zunächst drängende war. Die Admirale erklärten, der vorgeschrittenen Jahreszeit wegen nicht länger

in der Besika-Bai, Tenedos gegenüber, verbleiben zu können und verlangten, innerhalb der Dardanellen zu überwintern. Dies schien dem Internuntius und auch der Pforte eine unkluge Ausforderung an Rußland. Rechid-Pascha vertrat die Sendung der Geschwader nach Alexandria, um die Flotte herauszubegehren. Dagegen wehrten sich die Botschafter. Lord Ponsonby insbesondere bedeutete der Pforte, daß sie ja wissen müsse, sein Geschwader stehe nur deshalb an den Dardanellen, um die Hauptstadt gegen die mancherlei Gefahren zu schützen, die sie bedrohten. Rechid-Pascha wies auf Smyrna, als bequemste Winterstation. Es blieb zunächst bei Worten.

Unruhig wie er war, brach Chosrew-Pascha den schriftlichen Verkehr mit Mehmed-Ali auch in dieser Epoche nicht ganz ab. Er schrieb ihm von der Versöhnlichkeit, die er nie verläugnet habe. Mehmed-Ali antwortete (16. September), daß er nie diese Gesinnung in ihm bemerkt habe und daß er gerade deshalb ihn eingeladen, seine Entlassung zu nehmen. Die Verhältnisse hätten sich übrigens seltsam geändert. Früher hätten die Mächte die Pforte stets eingeladen ihre Geschäfte selbst zu machen; heute wären sie von der Pforte eingeladen, sie für sie zu machen. Er schloß mit den Worten: „Sie wollen das Beste der Pforte; ich auch. Ich schlage Ihnen ein Schiedsgericht vor. Senden Sie ein paar Ulemas und Minister hieher, unbefangenen Urtheils und dem Reiche ergeben".

Rechid-Pascha hatte den Muth zu bekennen, daß er nicht an die Absicht Ibrahim-Pascha's, die Hauptstadt zu bedrohen, glaube. Dieser Vorwand hatte sich abgenützt. Dies mehrte die Zahl derer, die in ihrer streng muselmännischen Gesinnung der Einmischung der Mächte entgegen waren und machte ihre Stimmen selbst im Serail lauter. Chosrew-Pascha beschuldigte, gegenüber den Botschaftern, offen die Sultanin-Mutter, als die Seele dieser ihm feindseligen Partei, als Mehmed-Ali und dem Kapudan-Pascha Achmed gewogen. Die Vertreter der Mächte fürchteten, daß er schwanke. Rechid-Pascha, der den Stern Chosrews sinken sah, glaubte den Vertretern der Mächte eine Bürgschaft seiner eigenen festen Gesinnung geben zu müssen. Er erbat sich mit sämmtlichen Ministern vom Sultan die Entlassung, wenn die Pforte in dem seither befolgten Gange nicht zu beharren entschlossen wäre. Der junge Sultan versicherte ihn seines festen Beharrens. Nun

forderte selbst Herr von Bouteneff ihn auf, die Mächte zu betreiben. Freiherr von Stürmer entwarf für die Pforte eine Note an die Vertreter, die Rechid-Pascha, nachdem der Entwurf die Billigung Lord Ponsonby's gefunden hatte, am 28. September unterzeichnete. Sein Verhältniß zu dem englischen Botschafter, ohne ein abhängiges zu sein, war das innigste, und da er diesen eingehend mit Verbesserungen unterhielt, die er in die Verwaltung zu bringen beabsichtigte, so fand seine Neigung volle Erwiderung von Seite Lord Ponsonby's.

Admiral Roussin nahm die Note nur zur Uebersendung an seine Regierung, denn er hatte seine Abberufung erhalten. Grund hiezu war sein schlechtes Verhältniß zu Lord Ponsonby. Graf Nesselrode, der die Nachricht hievon zuerst an Herrn von Bouteneff gab, setzte bei: „Die französische Regierung wird kaum den Phönix finden, der sich mit einem solchen „extravagant“ verstehen wird können“. Freiherr von Stürmer konnte um diese Zeit (26. September) Fürsten Metternich auch die Nachricht von einem Schreiben Lord Palmerston's an Lord Ponsonby geben, welches die Stelle enthielt: „Die Haltung des Fürsten Metternich ist vortrefflich; sie hat in mir alle vorgefaßten Meinungen, die ich gegen ihn hatte, zerstört“.

Die Note vom 28. September verlangte Antwort auf die vom 22. August. Es hieß darin: „Abdul-Medjid hat bei seiner Thronbesteigung großmüthige Verzeihung Mehmed-Ali angedeihen lassen und hat ihm die Erblichkeit für Aegypten zuerkannt. Darauf hat Mehmed-Ali mit schwärzestem Undank geantwortet, hat die Rücksendung der Flotte verweigert und sucht das Reich in Aufstand zu bringen. Doch ist der Sultan noch immer geneigt, ihm die Erblichkeit für Aegypten zu belassen und sich mit ihm auf diese Grundlage hin zu vertragen“.

Der Internuntius legte auf diese Note, welche im Grunde den Gang der Cabinete nicht beschleunigen konnte, hauptsächlich den Werth, daß sie die Pforte gegenüber den Mächten erneuert und somit fester band. Er wußte durch Rechid-Pascha, daß der Sultan, beeinflußt durch seine Mutter und ihren Anhang im Serail, keineswegs über den Gang, den die Pforte ging, beruhigt war; daß er dem Minister gesagt: Man müsse doch endlich mit der ägyptischen Angelegenheit zu Ende kommen, worauf Rechid ihm fragend geantwortet: „Wollen Euere Majestät, Mehmed-Ali Alles zugestehen, was er verlangt? Auf bessere Bedingung

können wir mit ihm ohne Dazwischenkunft der Mächte nicht abschließen". Diese Frage verfehlte die Wirkung auf den Sultan nicht; er sagte zuletzt: „Ich sehe wohl, es ist nichts zu thun, als die Sachen gehen zu lassen wie sie gehen". Rechid, als er den Vertretern diese Aeußerung mittheilte, setzte bei: Er glaube vom Serail nichts weiter zu befürchten zu haben, aber Chosrew, den er bereits als einen durch das Alter abgeschwächten, gut gesinnten Mann bezeichnete, sei fast muthlos und er ersuche sie, denselben oft zu sehen. Der Internuntius sah ihn auch wirklich gleich am nächsten Tage. Er warnte ihn gegen die Rücknahme der Flotte, deren Führer als ein Anhänger Mehmed-Ali's auf den Sultan nachtheilig wirken könnte. Zu dieser Warnung war er hauptsächlich durch die Kenntniß bewogen, daß die Sultanin-Mutter den Kapudan-Pascha eingeladen, die Flotte zurückzuführen und diesem vom jungen Sultan dieselbe Gunst zugesagt habe, welcher er bei dessen Vater genossen. Achmed-Pascha hatte geantwortet: Er habe das vollste Vertrauen in den ehrlichen Willen der Sultanin, aber von der Rache des Großvezirs das Schlimmste zu befürchten.

Der Wunsch des Sultans war es auch, endlich der Geschwader an den Dardanellen los zu sein. Rechid-Pascha mußte die Entfernung derselben (Anfangs October) abermals begehren. Lord Ponsonby gab die Versicherung, der englische Admiral habe die Absicht nach Burla (im Golf von Smyrna) zu gehen, aber er konnte sich der Bemerkung nicht enthalten: Zum vierten Male äußerten die Minister der Pforte eine nicht zu rechtfertigende Besorgniß, denn sie sei an einen Verbündeten gerichtet, der kostspielige Rüstungen nicht gescheut habe zu dem alleinigen Zwecke, die Unabhängigkeit und Integrität des türkischen Reiches aufrecht zu halten. Auch Admiral Roussin, der am 9. October sich vom Sultan verabschiedet und die Geschäfte einstweilen an Grafen de Lurde übergeben hatte, aber erst einige Tage später die Hauptstadt verließ, sagte mündlich die baldige Abfahrt seines Geschwaders nach dem Golf von Smyrna zu.

Den Großvezir Chosrew-Pascha aufzurichten und fest zu halten, drang der englische Botschafter wiederholt in ihn, zu keinerlei Nachgiebigkeit an Mehmed-Ali sich verleiten zu lassen. Er tadelte sogar auf das schärffte den Briefwechsel mit diesem, so wie jeden Verkehr türkischer Behörden mit Ibrahim-Pascha. Aus Kleinasien bewiesen die

einlaufenden Berichte, daß nirgends eine genügende Kraft den Aegyptern entgegen stand und die Pforte auch sorgfältig jede Herausforderung an den auch seinerseits ruhigen Feind verboten hatte. Es standen damals unter drei Muschiren etwa 23.000 Mann in diesem weiten Lande, die zu vereinigen nicht einmal möglich gewesen wäre. Chosrew-Pascha sagte den Vertretern, die ihm Bemerkungen darüber machten: „Die Mächte werden alles machen, die Pforte kann zusehen". Er hatte eigentlich Recht und es war auch danach.

Als Nachfolger des Admiral Roussin war Herr von Pontois angelangt, ein Mann der Wahl des Herrn Desages, dem eigentlich die Geschäftsleitung im französischen Ministerium des Aeußeren oblag. Er brachte von Paris die Nachricht, als sei die Sendung des Herrn von Brunow nach London völlig gescheitert, was unter den Türken jeder Partei mit Vergnügen gehört wurde, denn man betrachtete eine Verständigung zwischen England und Rußland als die Besiegelung des russischen Einflusses in Konstantinopel auf unberechenbare Zeit und um diesen Preis schien auch den Gegnern Mehmed-Ali's die Ueberwindung dieses Vezirs zu theuer erkauft. Auch Rechid-Pascha theilte diese Gesinnung. Er hatte schon an Admiral Roussin die Versicherung gegeben, daß die Pforte niemals russische Truppenhülfe begehren werde und kämen russische Truppen nach dem Bospor ohne gerufen zu sein, so würde die Pforte sich beeilen, das französische und englische Geschwader herbeizurufen; die Pforte werde überhaupt nie in die Erneuerung des Vertrages mit Rußland willigen. Er sprach dieselbe Gesinnung an Lord Ponsonby aus und während er Fürsten Metternich durch das Bedauern der Nichtbetheiligung der Türkei am Wiener Congresse, durch die Versicherung, daß er nichts für sie so sehr wünsche, als die Aufnahme in das europäische Recht und durch Bitten um dessen Rath zu schmeicheln bestrebt war, gab er Lord Palmerston eine Bürgschaft und Hülfe durch einen mit ihm schon zu London besprochenen Schritt, der in der öffentlichen Meinung in England und nicht blos dort, großen Beifall fand, und den er mit allem, bei solchen Anlässen förderlichen Schaugepränge begleitete. Er veröffentlichte am 3. November das Hattischerif von Gülhane, von welchem damals in Europa die Wiedergeburt der Türkei, die Umbildung derselben nach europäischem Muster, erwartet wurde, während es von Rechid-Pascha für eine

Rückkehr zu den seit hundertfünfzig Jahren verlassenen Reichsgesetzen gegeben wurde. Der Sultan, alle Großen des Reiches und Häupter der Stellen, alle Vertreter der Mächte und viele Fremde und Einheimische wohnten der Feier bei. Rechid-Pascha las laut das Hattischerif ab. Es faßte drei Punkte in's Auge: Bürgschaften für Leben, Ehre und Vermögen der Unterthanen, Regelung der Steuern und Abgaben, Regelung des Waffendienstes. Es eiferte gegen Monopole und Pacht, untersagte den Handel mit Aemtern, versprach gute Rechtspflege, gesicherten freien Besitz und bestimmte, daß alle Gesetzentwürfe in Versammlungen zu berathen sein würden. Der Sultan leistete den Schwur auf diese Charte. Er verzichtete aus freiem Entschlusse auf einen Theil seiner Rechte; die türkischen Großen ließen das Recht der Besteuerung durch den Staat, mit ihrer Zustimmung, über sich ergehen.

In Gedanke und Fassung galt das Hattischerif für das Werk Rechid-Pascha's. Es war zum größeren Theile dem Protokolle der ersten Sitzung des Conseil d'utilité publique in Konstantinopel vom Mai 1838 entnommen, welches von zwei französischen Mitgliedern desselben, den Herrn Cos, Secretär Rechid-Pascha's, und Barrachin, türkischen Gesandtschaftsrath in Paris, abgefaßt war.*)

---

*) Die „Allgemeine Zeitung" gab im Blatte vom 3. December, also gerade einen Monat nach Verlautbarung des Hattischerifs, einen Artikel aus Konstantinopel vom 16. November, aus der Feder eines erfahrenen und warmen Freundes der Türkei, dem mehr Verständniß inwohnt für die Denkweise, Zustände und Bedürfnisse in diesem Reiche, als man in der Regel von Europäern und namentlich von Diplomaten erwarten darf. Es heißt darin: „Das Hattischerif ist selbst in seiner Abfassung und Form eher ein europäisches als ein türkisches Actenstück; es greift in seinem Geiste und in seiner Tendenz die letzte noch aufrecht stehende Säule des von allen Seiten eingerissenen und eingestürzten Tempels der osmanischen Herrschaft, die Autorität des Sultans, an. Rechid-Pascha sagt seine in London erlernte Lection auf und die Europäer klatschen ihm Bravo zu. Der Instinct der Furcht führt ihn dazu, den Sultan, so lange er noch jung ist, zu binden, und alle die alten Sünder, von Chosrew angefangen, die Verkäufer und Verwüster des Reiches, preisen dankbar seine Weisheit. Das ist Alles".

Es heißt weiter: „Dieses mit bewundernswürdiger Feierlichkeit kund gemachte Hattischerif nöthigt zu zwei Reflexionen, deren Gewicht wir dem Leser beurtheilen lassen. Es bricht den Stab über die ganze Administration des Sultans Mahmud, die er in die Zahl derjenigen Administrationen wirft, die dem geheiligten Gesetze und den daraus fließenden Vorschriften entgegen handelten und die dadurch die Quelle von Elend im Innern und von Schwäche nach Außen geworden. Erst

Dieser Schritt verfehlte dort, wo er wirken sollte, seine Wirkung nicht. Rechid-Pascha erschien nach Außen, und theilweise auch nach

---

von den Gesetzen, welche dieses Hattischerif verspricht, soll die Regenerirung des Reiches abhängen. Ohne dieselben „„gibt es für das Reich weder Kraft, noch Reichthum, noch Glück, noch Ruhe; diese sind vielmehr erst von der Existenz der neuen Gesetze zu erwarten"". Armes osmanisches Reich, man reißt dir das letzte Stückchen Glauben unter den Füßen weg! Mahmud war doch wenigstens ein Mann, wenn auch in seinen Neuerungen ein Thor und ein Betrogener. Mahmud brach das Türkenthum und Niemand, bei Lebensstrafe, durfte mehr daran glauben; er setzte eine neue Lehre an dessen Stelle, eine unglückliche, wenn man will (und kein Mann von Kenntniß hat sie je anders beurtheilt), aber eine Lehre, ein System von Neuerungen, das doch neben vielen heuchlerischen Anhängern auch viele wahrhaft Gläubige hatte. Es war ein Versuch und ging von einem Sultan aus, der selbst daran glaubte. Nun wird auch dieser Versuch verworfen und verdammt, und was tritt an dessen Stelle? Phrasen für das Volk und ein Geständniß des Mißtrauens in den jungen Sultan, von Seite seiner nächsten Umgebungen. Der Sohn muß die Verurtheilung des Vaters unterschreiben; der Sultan mußte sich dazu hergeben, daß seine Wächter ihn als einen jungen Tiger hinstellen, dem sie die Krallen abhauen und die Zähne ausreißen müssen, bevor er zur Kraft kommt, damit sie ihn dann ohne Gefahr dem Volke zeigen können und er ihr Brod ihnen sichere bis an ihr Lebensende. Der Sultan mußte einen Theil der ihm als des Propheten Stellvertreter auf Erden inwohnenden Kraft und Berechtigung aufgeben, die zu bezweifeln bis jetzt Niemanden aus seinem Volke eingefallen ist und durch feierlichen Schwur die gefährlichste Controle herausfordern. Mit diesem Act ist die Revolution auch im osmanischen Reiche geboren. Wir wünschen Lord Palmerston Glück zu diesem Siege. Er ist seiner vielen ähnlichen Bestrebungen würdig" .....

„Dies ist die eine Reflexion, die andere ist die folgende: Was soll das Volk von einer Wirthschaft denken, wo das Hattischerif und dieser Schwur möglich sind? Daß der einzige für den Augenblick ausführbare Punkt, die Sicherung der Köpfe, ihm nicht zu gute komme; daß selbst die Formen der Justiz den Pascha der Provinz und überhaupt den Mächtigen nicht binden werden, das weiß es nur zu gut. Daß die beiden übrigen Institutionen, die Regelung der Steuern und der Rekrutirung, nicht durch das bloße Versprechen geboren werden, sagt ihm das Hattischerif selbst, denn es macht, wie natürlich, die Verwirklichung „„von dem Zusammenwirken aufgeklärter Meinungen"" und erst zu bildenden Räthen abhängig und spricht über das Wie, worin die ganze Zukunft liegt, sich nicht aus. Also dieser so feierlich gegebene Act hat für das Volk keinen Ertrag. Nur in der Voraussetzung, daß er nicht verstanden werde, kann er eine Zeit lang die Gemüther mit der Hoffnung auf einen milden Sultan erfüllen, und dadurch vielleicht für den Augenblick die Hinneigung der öffentlichen Meinung zu Mehmed-Ali mindern. Dies mag wohl auch eben die zweite Absicht gewesen sein, in der Rechid-Pascha dieses Zerrbild einer magna carta veröffentlichte, und in ähnlicher Absicht, um nämlich den Kapudan-Pascha anzuziehen und zu beruhigen, schob er wohl den Verrath den schlechten Gesetzen auf die Schulter und stellte denselben als eine gerechte Noth-

Innen, als eine neue Kraft im türkischen Reiche, auf die man zählen, an die man sich halten könne. Statt des Neides, des Hasses und der Rache, wie in Chosrew-Pascha, war in Rechid-Pascha der Ehrgeiz der mächtige Hebel seiner Handlungsweise, ein Ehrgeiz, von weniger zu rechtfertigenden Beweggründen getragen, als in Mehmed-Ali, aber Ehrgeiz gegen Ehrgeiz. Die Lüge, die Verleumdung, die gemeine Intrigue fielen weg, und die politische Berechnung, der politische Wettlauf traten an ihre Stelle. Für zwei Männer wie diese, wenn das Verhängniß, statt sie zusammenzustellen, sie einander gegenüberstellt, gibt es nur Krieg und keinen anderen Ausgleich als die Erdrückung des Einen.

Aber auch in Konstantinopel konnten nicht zwei Männer wie Rechid und Chosrew lange nebeneinander stehen. Den einen trugen und trieben nur Leidenschaft und persönliche Gründe, den anderen die Sucht der Erste zu sein, ohne Haß und ohne Liebe. Chosrew war in seinen Absichten stets zu verdächtigen, in vielen seiner Handlungen angreifbar; das Vertrauen in ihn ruhte nicht auf der Grundlage eines unanfechtbaren Charakters; er gab seinen Anhängern nicht die Bürgschaft unerschütterlicher Ueberzeugungen. Alles dieses fand sich in Rechid-Pascha. Die Vertreter der Mächte betrachteten diesen Mann also als entschiedenen Gewinn, und dieser hatte den Takt, die nackte politische Frage mit einer Wiedergeburtsfrage des türkischen Reiches zu verquicken, Mehmed-Ali also mit gleichen Waffen entgegenzutreten und die öffentliche Meinung Europas, in so ferne sie diesem günstig war, zum Theile von Aegypten ab und auf Konstantinopel herüberzuziehen. Rechid-Pascha erkannte in Lord Palmerston die werkthätigste Hülfe. An ihn hielt er sich mit besonnener Hingebung und seine Berechnung war nicht falsch. Ehe das Jahr noch zu Ende ging konnte Rechid-Pascha den Botschaftern sowohl, als dem Sultan, den Großvezir bereits als einen Gegner der Wiedergeburt des Reiches hinstellen und dessen Ersatz ernstlich in Erwägung bringen.

---

mehr dar. Wenn er aber allbekannte Unwahrheiten, wie z. B. „„daß die Unterthanen seit einiger Zeit von der Geisel der Monopole befreit sind““, eben diesen Unterthanen, die das Gegentheil wissen, in's Gesicht behauptet, welche Glaubwürdigkeit für sein Hattischerif, welche Achtung für die Einsicht derer, die es machten, kann er im Volke erwarten?“

Die Verhandlung zwischen London und Paris hatte sich durch den Spätherbst fortgeschleppt ohne Erfolg. England war so weit gegangen in seinen Rücksichten für Frankreich, eine Linie vom Berg Karmel zur Südspitze des Sees von Tiberias, weiter längst des Jordan zum westlichen Ufer des todten Meeres bis nach Akaba und Ras-Mohamed als Gränze zuzugestehen, welche dem Sultan St. Jean d'Acre und die Karavanenstraße nach den heiligen Städten gelassen und Mehmed-Ali noch immer den Verkehr mit dem Euphrat-Gebiete abgesperrt hätte. Diesem Vorschlage stellte Frankreich Ende October einen anderen entgegen, nämlich die südliche Abdachung des Taurus mit Adana Mehmed-Ali als Gränze zu belassen und Kandia nach dessen Tode einem seiner Söhne zu geben. Lord Palmerston verwarf diesen Vorschlag, nahm nunmehr auch seinen letzten zurück und stellte sich wieder auf seinen ersten, die Gränze von El-Arisch.

Die Spannung zwischen den beiden Seemächten war in Zunahme. In Konstantinopel betonte Herr von Pontois die Gefahr von Rußlands Schutz und rieth auf das Wärmste zu unmittelbarer Verhandlung der Pforte mit Mehmed-Ali, zu möglichst baldigem Abschluß des Friedens, damit der Vertrag von Hunskiar-Skelessi nicht zur Anwendung komme, lieber zu den freigebigsten Zugeständnissen, als in einer Lage zu verharren, die den Bestand des Reiches und das Gedeihen des Islams in Gefahr bringe. Aber auch Rußland vertrat die unmittelbare Verhandlung. „Ohne Mittel auf Mehmed-Ali zu wirken, geben wir unsere Zustimmung jedem Vergleiche des Sultans mit ihm. Wir haben kein Recht unmittelbaren Vergleich zwischen Beiden zu hindern", hatte Graf Nesselrode dem französischen Botschafter, Herrn von Barante, geantwortet, als dieser ihn fragte: „Aegypten oder mehr?"

Aber Herr von Bouteneff schwieg, während Herr von Pontois die Pforte drängte den Fünfen zu erklären, der Sultan habe für gut befunden, Aegypten erblich und Syrien lebenslänglich an Mehmed-Ali zu geben. Rechid-Pascha, dem die Einmischung der Mächte der Boden unter den eigenen Füßen war, antwortete: Die Pforte habe die Entscheidung der Mächte abzuwarten beschlossen. Pontois fuhr fort: „Frankreich bekümmert sich weit weniger um Mehmed-Ali als man voraussetzt, aber Zwangsmittel — und ohne solche geht es nicht —

verwirft es, denn ein europäischer Krieg könnte daraus hervorgehen. Die unmittelbare Folge eines Angriffes auf Aegypten oder Syrien würde der Marsch Ibrahims nach Konstantinopel sein. Dieser Marsch aber würde die Russen nach dem Bospor führen, und dieses genügte um Europa in Brand zu stecken". Er bezweifelte auch, daß sich Oesterreich jemals zur Betheiligung an Zwangsmaßregeln gegen Mehmed-Ali entschlösse und sagte: Frankreich warte die Wirkung der österreichischen Vorstellungen in London ab und werde sich dem anschließen, was Oesterreich für gut halte.

Diese Voraussetzungen beruhten auf Vorstellungen, die Fürst Metternich am 19. November nach Paris und London gerichtet hatte und die zwar den seit Jahren bestandenen engeren Verband beider Mächte unter sich zu lösen, aber ebensowohl den völligen Bruch zwischen England und Frankreich zu verhindern bestimmt waren als das bewaffnete Einschreiten in den Streit zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali. Er schrieb nach Paris: Frankreich allein trage die Schuld, daß der Streit zwischen Sultan und Mehmed-Ali noch nicht beigelegt sei. England habe, versöhnlichen Geistes, seinen eigentlichen Wunsch Mehmed-Ali nach Aegypten zurückzuwerfen, fallen lassen und zugegeben, daß ein Theil Syriens diesem verbleibe; Frankreich aber habe, was zu bedauern, diesen Antrag nicht angenommen und dadurch England berechtigt, auf die engste Gränze, die von El-Arisch, zurückzugehen. Der König sage: der richtige Weg sei, dem Vize-Könige annehmbare Vorschläge zu machen. Das sei auch seine Meinung und zwar völlig. Der König erkläre also, wie Oesterreich, an Mehmed-Ali: daß es keinem dem Sultan unannehmbaren Ausgleiche seine Zustimmung gebe, und daß es die Wiederaufnahme von Feindseligkeiten, um dem Sultan einen Vergleich abzuzwingen, als einen Angriff auf Europa betrachte. — Der Fürst wollte also eine Erklärung der Mächte an Mehmed-Ali. Diese Erklärung sollte zunächst das einzige Zwangsmittel sein, aber die Anwendung wirklichen Zwanges in Aussicht stellen für den Fall, daß Mehmed-Ali sich Bedrohung des Sultans erlaube oder den status quo verletze.

Dieser Versuch des Fürsten, den Ausgleich auf friedlichem Wege herbei zu führen, konnte weder Beifall in London, noch in Konstantinopel finden. Der unvermittelte Vergleich war darin nicht aus-

geschlossen. Freiherr von Stürmer, in einem Berichte vom 20. December legte Rechid-Pascha die folgenden Worte in den Mund: „Wie ist nach Allem was geschehen, unmittelbare Verhandlung möglich? Welche Rolle würde der Großvezir dabei spielen? Zwingen uns die Mächte zu solcher Verhandlung, so sind wir für immer in der Meinung der Muselmänner verloren". Lord Ponsonby war Feuer und Flamme. Herr von Bouteneff schwieg und wartete ruhig zu. Dem Herrn von Pontois, der Rechid-Pascha die Warnung des Marschall Soult zu wiederholen kam: daß, wenn er sich dem unvermittelten Ausgleich widersetze, er das erste Opfer davon sein werde, antwortete dieser: „Ich fürchte Mehmed-Ali nicht und hoffe nichts von ihm". Dennoch wog er im Geiste die Mittel hin und her die zur Ausgleichung mit Mehmed-Ali zulässig sein würden. Er warf Lord Ponsonby die Worte hin: Der Sultan wäre nicht abgeneigt, Mehmed-Ali das Paschalik von Tripoli, selbst das von Tunis zu geben. Diese Zugaben würden ihm eine Quelle der Schwächung werden, weil sie ihn zu Kämpfen gegen nicht zu überwindende Völkerschaften nöthigen und überdies schwere Zerwürfnisse mit Frankreich herbeiführen würden. — Lord Ponsonby verwarf jedoch diesen Gedanken. England könne nicht wünschen, daß sich Frankreich in Afrika ausdehne, sagte er.

Die ägyptisch-türkische Frage war an eine russisch-englisch-französische gebunden. Aber Rußland kündigte die baldige Wiederkehr des Herrn von Brunow nach London an und gab noch vor Jahresschluß zu, daß, im Falle seine Flotte genöthiget wäre in den Bospor zu kommen, Kriegsschiffe der verbündeten Mächte Zulaß in die Dardanellen haben würden. Dadurch wuchs sich die Frage zu einer englisch-französischen aus. Frankreich hatte in der Zwischenzeit in Toulon acht Linienschiffe gerüstet. Lord Palmerston befragte Grafen Sebastiani: Wozu, da es im Archipel bereits deren neun habe? Diese Rüstung könne nur gegen England gerichtet sein, auch drohe ein Artikel im „Journal de Paris", den man einem der Minister zuschreibe, daß man England zwingen werde, die Unabhängigkeit Mehmed-Ali's anzuerkennen und Spanien Gibraltar zurückzugeben. Er bezeichnete dem französischen Botschafter namentlich die acht Schiffe, und dieser wußte keine andere Antwort zu geben als, der König von Belgien scheine den König Louis Philipp günstig für Mehmed-Ali gestimmt zu haben. —

Schon am 4. Dezember hatte Lord Palmerston an Lord Ponsonby geschrieben: „Wir haben unsere Straße gewählt und bleiben darauf. Die Pforte darf nicht vergessen, daß, wäre England in die Ansichten Frankreichs eingegangen, die drei übrigen Mächte dasselbe gethan haben würden. Die Entschiedenheit Englands sich vom Gange Frankreichs ferne zu halten, hat Oesterreich gewonnen. Die Pforte muß Geduld haben und den vereinten Bestrebungen Englands und Oesterreichs vertrauen".

Die Stellung Englands war also genommen. Es war Oesterreichs gewiß und konnte fast mit Zuversicht auf Rußland blicken. Auch Rechid-Pascha hatte die seinige genommen und befestigte sie mit muthiger Klugheit. Mit dem Hattischerif hatte er Kiamil-Pascha, einen der angesehensten Würdenträger der Pforte und Schwager des Vize-Königs, nach Alexandria gesendet, damit es dort im Namen des Sultans geziemende Veröffentlichung finde. Er erließ auch einen großherrlichen Befehl an beide Flotten, die in Alexandria lagen, Aenderungen in der Kleidung und Eintheilung der Mannschaften betreffend, gerade so, als seien sie Flotten des Sultans. Er wußte, daß Mehmed-Ali in solche Form gebrachten Weisungen nicht widerstreben werde und dadurch das Ansehen des Sultans nur gewinnen könne. Auch benahm sich der Vize-König diesen Erwartungen entsprechend. Rechid-Pascha vereinigte in Konstantinopel einen Rath von vierzig Gliedern zur Ausführung des Hattischerifs, lenkte dessen Thätigkeit auf die Ergänzung des Heeres und auf die Finanzen, schaffte den Verkauf der Stellen ab, der eine Quelle für den Reichsschatz gewesen war und bewarb sich um eine Anleihe in England, an der er auch Oesterreich betheiligt haben wollte. Verschiedene Aenderungen in der Besetzung der höheren Stellen im Reiche fanden durch sein Bemühen statt. So wurde der Schwager des Sultans an Stelle Fethi-Achmed-Pascha's zum Großadmiral befördert und dieser, der eben zum Gemahl einer Schwester des Sultans, Attieh, ausersehen worden war, mußte zum Handelsministerium sich bequemen, bis er höher verwendet werden konnte. Rechid-Pascha bestimmte ihn damals zum Nachfolger Chosrew-Pascha's, dessen längeres Verbleiben im Amte bereits allgemein als eine Unzukömmlichkeit betrachtet wurde. Man wußte diesen früher so mächtigen Mann bereits so wurzellos, daß Ali-Nedgib-Pascha, der Minister der

Münze, Rechid-Pascha den Antrag machen konnte, dessen allsogleiche Absetzung zu veranlassen, wenn er sich verpflichtete den Ausgleich mit Mehmed-Ali ohne Betheiligung der europäischen Mächte zu versuchen. Rechid lehnte den Antrag ab. Aber Chosrew-Pascha war bereits gebrochen im Herzen, denn er sah in seinem Geschöpfe und Günstling den überlegenen Gegner. Er erkrankte und wurde Alters wegen am 10. Juni des Großvezirats enthoben, zu dem der Sultan auf Rechid-Pascha's Wunsch den Präsidenten des Reichsrathes, Rauff-Pascha, der es schon zweimal bekleidet hatte, ernannte. Chosrew trug diesen Schlag nicht; er verband sich mit den zahlreichen Gegnern der Neuerungen, ja selbst mit Anhängern Mehmed-Ali's zum Sturze Rechid-Paschas. Da wurde, am 8. Juli, sein Haus in Emirghian auf Befehl des Sultans von Soldaten umzingelt und er selbst auf einem Dampfer nach Rodosto als ein Verbannter gebracht. Dort starb er bald darauf, unbeachtet, den Fremden ein weggeworfenes Werkzeug, das bereits durch ein dienlicheres ersetzt war. Der von Mehmed-Ali seit so lange gewünschte, mehr als einmal laut verlangte Sturz Chosrew-Pascha's war jenem nunmehr ein entschiedener Nachtheil. Er eröffnete die Bahn zu seinem eigenen Sturze. Ein Stärkerer trat an Chosrew's Stelle. Die Partei Mehmed-Ali's in Konstantinopel, weniger durch Liebe zu ihm, als durch Haß gegen Chosrew zusammengehalten, zerfiel und der jüngere Theil derselben wandte sich Rechid-Pascha zu, dem vermeintlichen Bringer einer neuen Zeit. Die liebste Hoffnung Mehmed-Ali's, daß er selbst dem Reiche dieser Bringer werde, mußte er nun zu Grabe tragen und im günstigsten Falle war seinem Ehrgeize das Feld genommen, zu dessen Erwerb der erweiterte Länderbesitz das Mittel sein sollte. Auch für seine Meinung, daß die Mächte einen Mann wie Chosrew an der Spitze des Reiches nicht ernstlich nehmen konnten, fiel der Boden weg, denn Rechid-Pascha war aus französischer Schule und dessen Glaube war England.

Der Fall Chosrews hatte zunächst die Anhänger Mehmed-Ali's in Konstantinopel in vergebliche Hoffnungen gewiegt. Mit der Nachricht dieses Falles erhielt der Vize-König Briefe der Valide-Sultana und vieler Großen, die diese Hoffnung aussprachen. Er sandte einen seiner Geheimschreiber, Sami-Bey, nach der Hauptstadt, mit einem Schreiben an den Großvezir Rauff-Pascha, dem Sultan Heer und

Flotte zu Gebote stellend, im Falle dieser derselben bedürfte. Zwei irrige Voraussetzungen lagen diesem Antrage zu Grunde: die eine, daß Rauff-Pascha auf Rechid-Pascha zu wirken Willens und im Stande sei, die andere, daß der Sultan die Kraft freien Entschlusses habe und sich des Druckes der Mächte entwinden wolle. Sami-Bey trat am 6. Juli aus dem Lazarethe in Konstantinopel. Er wurde bald enttäuscht über das vermeinte Gewicht der Hinweisung auf die unwürdige Lage des Reiches zu den Füßen Lord Palmerston's und Lord Ponsonby's. Er wurde abgewiesen mit Berufung auf die zugesagte Dazwischenkunft der Mächte und traf unverrichteter Dinge am 23. Juli wieder in Alexandria ein. Rechid-Pascha, ohne Haß und nicht ohne Achtung für Mehmed-Ali, war bei sich klar über den Gang, den er zu gehen habe, nicht den der Verhandlung, sondern den des Bewußtseins überlegener Macht.

Da ich mich im Dezember noch in Wien befand, hatte ich mit Lord Beauvale, dem englischen Botschafter daselbst, mehrere Unterredungen. Er wußte wie sehr ich dem Kriege der Pforte gegen Mehmed-Ali entgegen gewesen war. „Die davon abriethen, waren die Hellsehenden und die Freunde der Pforte,“ sagte er, „aber was erwarten Sie jetzt?“ — Wir besprachen die Mittel der Gewalt; ich verwarf sie und sprach ihm meinen Glauben in die Möglichkeit einer Versöhnung zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali aus. Ich kannte damals Rechid-Pascha noch nicht. Lord Beauvale gestand mir, selbst daran geglaubt und diesen Glauben seiner Regierung ausgesprochen zu haben. Er schloß mit den Worten: „Ich bin zu alt um nicht zu wissen, daß, wenn die Cabinete einmal ihren Gang gewählt haben, einen anderen vorschlagen leeres Stroh dreschen heißt. Uns ist Mehmed-Ali nichts als ein ehrsüchtiger Barbar, der nach dem Throne in Konstantinopel strebt. Warum sollte er dies nicht? Der Sultan, der dort sitzt, ist so wenig aus dem Blute Mohameds als Mehmed-Ali oder Ibrahim. Die Herrschaft und die Nachfolge des Propheten ging von den Chalifen auf Othman über. Mir ist auch der Gedanke gekommen, der Ehrgeiz Mehmed-Ali's gehe eigentlich dahin, den maire du palais zu spielen. Aber das würde wenig frommen. Die Uebel der Türkei sind unheilbar“. Ich erwiderte, daß ich keinen Grund fände an der Lebensfähigkeit der Türkei zu verzweifeln. Allerdings habe sie zahllose

Gebrechen. An dem zehnten Theile derselben wären zehn unserer centralisirten Verwaltungen verstorben. Aber das ätzende Gift, die Revolution, sei in diesem Körper noch nirgend sichtbar. Man könne die Türkei durch wohlgemeinte oder verderbliche Einmischung von Außen zerstören. Man könne sie todtschlagen, aber von einer Todeskrankheit fände ich noch keine Spur in ihr. Es brauche vielleicht nur einen Sultan von Kraft und Einsicht, oder einen großen Vezir, wie dieses Reich mehrere gehabt, um Europa zu zeigen, daß es auf eigenen Füßen stehen könne. Einem solchen Manne aber müßten wir, wie ich glaubte, in unserem Interesse dankbar sein. „Ich wünsche einen solchen," sagte Lord Beauvale, „denn wir bedürfen eines türkischen Reiches, das doch halbwegs eines ist. Aber wir wollen vor der Hand unsererseits nur eine defensive Haltung mit Androhung der Gewalt im Falle der Erneuerung des Krieges. Halten Sie das für zweckmäßig?" Vollkommen, antwortete ich.

Diese Unterredung, die ich niedergeschrieben, las ich Grafen Fiquelmont, der sie billigte, aber ihre Vergeblichkeit bedauerte. Er setzte bei: „Das englische Cabinet kann nur mit der Weltkarte in der Hand verstanden werden. Ich erinnere mich, daß mich sein Benehmen seit 1830 gegen Holland lange Zeit im Nachdenken hielt. Das Königreich der Niederlande war auf dem Wiener Congresse das Werk Englands gewesen und nun war England dessen Zerstörer. Wie erklärt sich der Widerspruch? Man sagte: Durch das Whigministerium. Aber auch die Tories rührten sich nicht. Die öffentliche Meinung rührte sich nicht. Im indischen Ocean fand ich den Schlüssel. Die holländischen Colonien hatten sich durch die Erstarkung des Mutterlandes gehoben; an Truppen, an Einrichtungen waren sie mächtig; sie wurden durch Eroberungen erweitert; der englische Handel nach China mußte unter den holländischen Kanonen vorüber. Da machten die englischen Minister die Berechnung: Schwächen wir das Mutterland, so schwächen sich die Colonien von selbst. Diesem Principe wurde Holland geopfert. Alle Protokolle waren englischerseits Spiegelfechtereien. Ich sagte dies einmal dem Prinzen von Oranien und er begriff es . . . . . Gestern noch wollten die Engländer gegen Rußland vor Eifersucht zerplatzen und heute geben sie den Marsch einer russischen Armee durch Kleinasien zu. Wie kommt das? Der Schlüssel liegt in Persien. Um ihre

Anmaßungen in Afghanistan durchzubringen, beschäftigen sie die Russen mit derlei Zugeständnissen. — Ich war in Spanien zu den Zeiten des Kampfes gegen Bonaparte. Während sie das Königreich vertheidigten, untergruben sie die Colonien in Amerika. Seit jener Zeit haben sie dies System fortwährend befolgt, die Abtrennung der Colonien ist ihr Werk und heute arbeiten sie daran, die Wiedervereinigung derselben mit dem Mutterlande unmöglich zu machen".

Ich las meine Unterredung mit Lord Beauvale auch Fürsten Metternich. Er sagte: „Heute denken die Russen an gar nichts als wie sie England von Frankreich trennen. Darin dienen sie mir. Ich bin für die Gränze von El-Arisch; ich wäre auch für die Erblichkeit selbst auf Basis von Kiutahia gewesen, denn an der Ausdehnung liegt wenig, an den Bedingungen Alles. Dem Sultan ist die Zukunft, dem Vize-König nur die Gegenwart. Wie die Sachen heute liegen, ist Mehmed-Ali für mich der Vasall, der sich im Aufstande gegen den Sultan befindet".

Er schrieb am 1. Jänner 1840 nach London: „Alle Vorschläge Brunows setzen die Fünf voraus. Ich bin auch zufrieden mit den Vier". Er sandte Herrn von Neumann nach London.

Herr von Brunow war am 18. December wieder in London. Das Petersburger Cabinet entsprach den von Lord Palmerston gehegten Erwartungen. Seine Vorschläge in zwölf Punkte zusammenfassend, erklärte es sich für Beschränkung Mehmed-Ali's auf die erbliche Belehnung mit Aegypten, zeigte sich auch willig der von Lord Palmerston bezeichneten Gränze zuzustimmen, falls ein Stück Syrien zu Aegypten geschlagen würde. Es bestand auf der Rücksendung der türkischen Flotte nach Konstantinopel. Nachdem die Vergleichsbedingungen die Zustimmung des Sultans erhalten, sollten dieselben durch die Mächte Mehmed-Ali bekannt gegeben und ihm abverlangt werden, sich denselben zu unterwerfen. Weigere er sich, so würden die Mächte zu den von Lord Palmerston vorgeschlagenen Zwangsmitteln schreiten. Die Seemächte würden nämlich zunächst ihre Geschwader in den Golf von Alexandrette senden, Ibrahim-Pascha in seiner Flanke bedrohen, dessen Verbindungen mit Syrien beeinträchtigen und den Aufstand der Bewohner dieses Landes begünstigen; sie würden weiter die Insel Candia unter die Herrschaft des Sultans zurückführen, was die Stellung des

Vize-Königes in seinen übrigen Besitzungen erschüttern müßte; sie würden endlich die Küsten von Syrien und Aegypten absperren, was den Finanzen des Vize-Königes einen gewaltigen Schlag beibrächte. Die gleichzeitige Abberufung der Consuln verstünde sich von selbst.

Für den Fall, daß die Aegypter in Kleinasien vorrückten, erklärte sich Rußland unabänderlich entschlossen, dem Sultan zu Hülfe zu eilen. Auf Begehren des Sultans, jedoch im Namen der verbündeten Mächte, werde eine russische Flotte mit Landtruppen an Bord im Bospor erscheinen, um die Hauptstadt zu vertheidigen. England, Frankreich und Oesterreich würden, um die Einigkeit der Verbündeten darzulegen, auf Einladung des Sultans, jedes zwei oder drei Kriegsschiffe in das Meer von Marmara senden um zwischen Gallipoli und dem Golf von Mudania zu kreuzen. Die verbündeten Geschwader an den Küsten von Syrien und Aegypten würden die Aufgabe haben, jeden Nachschub von Truppen an Ibrahim-Pascha zu hindern. Mit dem Schwinden der Gefahr hätten sich die russischen Schiffe aus dem Bospor, die der Verbündeten aber aus dem Meer von Marmara zu entfernen. Es wurde beigefügt, daß die ausnahmsweise Zulassung von Kriegsschiffen in dieses Meer den Grundsatz der Sperre der Dardanellen im Kriege wie im Frieden, welchen die Mächte sich verpflichten würden als Theil des europäischen Rechtes zu betrachten, nicht verletze, da diese Zulassung ausdrücklich auf Begehren des Sultans erfolge.

Diesen Vorschlag sollte der Sultan durch eine förmliche Erklärung der Annahme in allen seinen Theilen bestättigen und die Mächte auffordern, ohne Verzug darnach zu handeln. Diese würden sonach Mehmed-Ali davon Kenntniß geben und ihm die Unterwerfung abverlangen.

Daß Frankreich diesem Vorschlage nicht zustimmen werde, begriff Rußland vollkommen. Es gab als Nachtrag zu demselben den Vorbehalt, daß die Zulassung der französischen Kriegsflagge in's Meer von Marmara den Beitritt Frankreichs zum Bündnisse der Mächte voraussetze, im anderen Falle aber wegfalle. Auch verwahrte sich Rußland, im Falle der Zulassung, gegen die mögliche Sucht Frankreichs seine Kriegsflagge in Konstantinopel zu zeigen.

Die Einmischung der Mächte, welche Rußland lähmen sollte, hatte also bis jetzt zum völligen Siege Rußlands geführt. Das mußte

allerorts empfunden werden. Aber Fürst Metternich und Rechid-Pascha theilten die Besorgnisse, die sich daran knüpfen konnten, nicht und Lord Palmerston war nicht der Mann, um Verträge, falls sie ihm unbequem wurden, für mehr als Worte zu halten.

Herr von Brunow und Lord Palmerston vereinigten sich bald über den Entwurf des von den Mächten zu unterzeichnenden Vertrages, der noch im Laufe des Monates dem Rathe der Krone vorgelegt wurde. Der französische Botschafter Graf Sebastiani hoffte denselben dort verwerfen zu machen. Die öffentliche Meinung in Paris machte den Beitritt Frankreichs unmöglich und offen zu erklären, daß Frankreich zu Mehmed-Ali stehe, dem widerstrebte der König. Am 1. März berief dieser Herrn Thiers an die Spitze des Ministeriums. Marschall Soult zog sich zurück. Graf Sebastiani verließ London. Herr Guizot wurde bestimmt, ihn dort zu ersetzen.

Thiers, im Grunde ein warmer Anhänger des Bündnisses mit England, stieß auf die Gereiztheit, die gegen Frankreich in Lord Palmerston Platz gegriffen hatte. Die Lage, die Marschall Soult seinem Nachfolger hinterlassen, war allerdings eine verdorbene. Frankreich hatte die erste Rolle in einem Geschäfte spielen wollen, wo es mit vier anderen Mächten auf gleicher Linie stand. An Schlagfertigkeit stand es sogar hinter zweien derselben. Es hatte in Konstantinopel den Einfluß als treuester Verbündeter der Pforte angesprochen; es gab sich in Alexandria als entschlossenen Freund Mehmed-Ali's. Seine Sprache in London war nicht in Einklang zu bringen gewesen mit seiner Handlungsweise. So wenigstens dachte Lord Palmerston. Guizot schrieb am 16. März an Thiers: „Die britische Regierung glaubt im Orient zwei Interessen zu haben. In Konstantinopel will es eine Schranke gegen Rußland aufrichten, in Alexandria Mehmed-Ali's Macht schwächen, ob der Besorgniß, er werde ein mächtiger Bundesgenosse Frankreichs werden. Um Englands Plan, den Pascha zu schwächen, zu unterstützen, verzichtet Rußland darauf, die ausschließliche Schutzmacht der Pforte zu sein". — Im Ministerium Thiers saß Admiral Roussin, dessen Haltung als Botschafter in Konstantinopel von Lord Ponsonby so entschieden getadelt worden war, und die ersten Schritte Thiers gingen dahin, den Vergleich mit Mehmed-Ali auf dem Wege unmittelbarer Verständigung mit der Pforte herbeizuführen. Er trat

am 14. April vor die Pairskammer mit den Worten: „Frankreich hat geglaubt, daß der Bestand des türkischen Reiches nicht Gefahr laufe, wenn die Macht, die sich innerhalb seiner Gränzen erhoben, das Band der Unterthänigkeit anerkenne und sich dazu verstehe, ein treuer Vasall des Sultans zu bleiben. Ist es Aegypten besser als Konstantinopel gelungen, Finanzen und Streitkräfte zu regeln, so wird dem türkischen Reiche ein wahrer Dienst geleistet, wenn man ihm den Pascha von Aegypten zum Verbündeten gibt, denn dem türkischen Reiche, wenn es sich vertheidigen muß, wird als Nachhut ein mächtiger Vasall dastehen, in schwierigen Augenblicken dem Sultan ein Beistand. Frankreich glaubt, daß die vom Pascha eroberten Provinzen nützlicher in seinen Händen, als in denen des Sultans sind. Frankreich hat gesagt und sagt noch, daß es im Interesse des türkischen Reiches besser ist, den Staat eines mächtigen Vasallen zu befestigen, als zu versuchen, seinem Souverän Provinzen zurückzugeben, die er nicht behaupten kann. Frankreich würde die Staaten des Sultans nicht zerstückelt haben, aber am Tage, wo das Schicksal entschieden, wo Theile des Reiches losgerissen sind, wo das Geschick eine neue Macht in Aegypten schuf, war das Beste, diese Macht zu regeln und zu befestigen".

Lord Palmerston schrieb im April an Lord Granville: Frankreich habe England in allen gemeinsamen Bestrebungen getäuscht; es sei vom Cabinete nunmehr beschlossen, es aufzufordern, seine Flotte auf die Zahl von zehn Linienschiffen herabzumindern, die im verlaufenen Sommer vom Marschall Soult als der geregelte Friedensstand bezeichnet worden sei. Als Lord Granville die Unzuverlässigkeit Louis Philipps entschuldigen wollte, antwortete Lord Palmerston mit der Bemerkung: „Wäre er ein gerader, gewissenhafter und gesinnungstüchtiger Mann, so säße er nicht auf dem Throne Frankreichs".

Herr Thiers, kaum daß er die Leitung des Ministeriums übernommen, hatte die Gelegenheit ergriffen, durch Ausgleich einer unangenehmen Verwicklung, England einen Dienst in Neapel zu leisten. Er sendete um dieselbe Zeit Herrn Périer und bald darauf Grafen Walewski (einen natürlichen Sohn des ersten Napoleon) nach Alexandria, den ersten um Mehmed-Ali zu vermögen, sich mit dem lebenslänglichen Besitze von Syrien und mit dem erblichen Aegyptens

zufriedenzustellen; den anderen um zu verhüten, daß Mehmed-Ali nicht etwa zu einer Angriffsbewegung sich fortreißen lasse, welche die Russen nach Kleinasien ziehen konnte. Er sollte ihm die Vermehrung des französischen Heeres auf 900.000 Mann und den Beschluß der Befestigung von Paris mittheilen; ihm rathen, den Taurus nicht zu überschreiten, in Syrien sich auf der Vertheidigung zu halten, St. Jean d'Acre gut zu decken und die Vermittlung Frankreichs, der allein für ihn wohlwollenden Macht, anzusprechen. Könne der Vize-König den Krieg bis in's Frühjahr hinausziehen, so werde Frankreich an der Spitze aller seiner Streitkräfte für ihn unterhandeln. So könnte eine Abänderung des nahe am Abschluße stehenden Vertrages erzwungen werden, denn Europa würde, wenn demselben die Wahl zwischen Abänderung des Vertrages oder Krieg geboten wäre, sich nicht für den Krieg entscheiden.

Lord Palmerston glaubte diese Sendung durch den Wunsch veranlaßt, Zugeständnisse zu erwirken, geeignet, in Konstantinopel für die unmittelbare Verhandlung zwischen Pforte und Mehmed-Ali verwerthet zu werden. Dies genügte, um ihn zum Abschlusse mit Oesterreich, Preußen und Rußland zu bringen. Am 15. Juli wurde der Vertrag zwischen den vier Mächten in London unterzeichnet und Frankreich, die fünfte, beiseite gelassen. Schon zwei Tage nach der Unterzeichnung theilte Lord Palmerston dem französischen Botschafter, Herrn Guizot, den Vertrag mit. Dieser beantwortete die Mittheilung mit einer Denkschrift vom 24. Juli, welche, das Interesse des europäischen Friedens voranstellend, es für einen Mißgriff erklärte, einen Vasallen zu schwächen, der zur Vertheidigung des türkischen Reiches mächtig beiwirken könne. Er sprach auch Mißtrauen in die Zwangsmittel aus. Auf die Thätigkeit der englischen Consulate und Aussendlinge zur Aufregung Syriens anspielend, nannte er die Aufstachelung der Völkerschaften zum bewaffneten Widerstande ein gefährliches Mittel, das Mehmed-Ali anregen könne, Konstantinopel zu bedrohen.

Lord Palmerston erinnerte ihn an die französischen Erklärungen für die Integrität des türkischen Reiches; diese zu erhalten sei aber ohne den Besitz Syriens, des militärischen Schlüssels der asiatischen Türkei, der Pforte nicht möglich. Er verwarf den Glauben Frankreichs in die Mäßigung Mehmed-Ali's und wies auf Ibrahim, der

dessen Nachfolger in der Herrschaft sein würde. Er rechtfertigte sodann den Juli-Vertrag, indem er entwickelte, wie derselbe zu einer Nothwendigkeit geworden sei. Diese Entwicklung wiederholte er in einem Schreiben an seinen Geschäftsträger in Paris vom 31. August, der sie Herrn Thiers vorzulegen hatte. Darin erinnerte er an die Antwort des Marschall Soult, der, als ihm England im Juni 1839 die Beschränkung Mehmed-Ali's auf den erblichen Besitz von Aegypten vorgeschlagen, eine solche Lösung die beste genannt hatte und sie nur nicht für ausführbar, die Anwendung von Zwang aber für das türkische Reich und den europäischen Frieden gefährdend gehalten. Im September 1839 habe Graf Sebastiani den Vorschlag einer Linie, etwa von Beirut bis an die Wüste von Damask, gemacht; alles Land im Süden derselben sollte Mehmed-Ali verbleiben, alles Land im Norden an den Sultan zurückfallen. Derselbe habe die Mithülfe Frankreichs zu Zwangsmaßregeln angeboten, wenn dieser Vorschlag englischerseits angenommen werde. Aber dieser Vorschlag hätte keinem der Nachtheile abgeholfen. Er habe ihm die Frage gestellt: Warum Bereitwilligkeit zu Zwangsmaßregeln zur Durchführung dieses ungenügenden Vorschlages und Weigerung gegen dieselben zur Durchführung des von Frankreich selbst als besten anerkannten? Hierauf habe Graf Sebastiani geantwortet: Das liege an inneren Bedürfnissen Frankreichs; die Regierung müsse im Stande sein dem Lande und der Kammer zu zeigen, sie habe Mehmed-Ali die bestmöglichen Bedingungen verschafft und dieser sich geweigert sie anzunehmen. Da England den erwähnten Vorschlag nicht annahm, so habe Frankreich am 27. September 1839 den der Erblichkeit für Aegypten und Syrien und des lebenslänglichen Besitzes für Kandia gemacht, so daß Mehmed-Ali nur Adana und dessen Bezirk herausgeben sollte. Frankreich wußte nicht, ob Mehmed-Ali diesen Vorschlag annehmen würde, noch erklärte es sich zu Zwangsmaßregeln im Falle der Weigerung bereit. England habe diesen Vorschlag, der thatsächlich auf Zerstücklung des Reiches hinausging, verworfen, aber in seinem Wunsche, zur Verständigung mit Frankreich zu kommen, habe es sich bereit erklärt, dem Sultan zu empfehlen, Mehmed-Ali außer Aegypten auch noch die Verwaltung eines Theiles des unteren Syrien zu gewähren, wenn anders Frankreich, im Falle Mehmed-Ali dieses Anerbiethen nicht annehme, zu

Zwangsmitteln sich verpflichten würde. Frankreich habe diesen Vorschlag abgelehnt, weil durch dessen Gutheißung St. Jean d'Acre dem Vice-Könige entfiele und weil es ihm überhaupt unmöglich sei, zu Zwangsmaßregeln beizuwirken. In der Zwischenzeit hätten Verhandlungen zwischen England und Rußland stattgefunden, von deren Gange Frankreich regelmäßig unterrichtet worden sei. Es wäre nun ein Ministerwechsel in Frankreich eingetreten. Im Mai 1840 habe England im Vereine mit Oesterreich einen abermaligen Versuch gemacht, Frankreich zum Einverständnisse zu bringen. Es war der Vorschlag, vom Cap Nakhor (im Norden von Akka) bis an das nördliche Ende des Sees von Tiberias, so daß St. Jean d'Acre Mehmed-Ali geblieben wäre, aber dafür sollte das nunmehrige Stück Syriens nur lebenslänglich gewährt werden. Dieser Vorschlag sei als äußerstes Zugeständniß, als Englands l e t z t e r, nach Paris gegangen, aber die Antwort wäre vertagt worden. Bald darauf hätten die Bevollmächtigten von Oesterreich, Preußen und Rußland geäußert, daß sie Ursache haben zu glauben, Frankreich wolle erst die Meinung Mehmed-Ali's über diesen Vorschlag einholen. Das würde die vier Mächte nicht mit der Pforte, sondern mit Mehmed-Ali in Unterhandlung gestellt haben. „Ich schrieb", fuhr Lord Palmerston fort, „die Zögerung parlamentarischen Geschäften zu, theilte aber die Ansicht über die Unziemlichkeit des Verkehrs in solcher Angelegenheit mit Mehmed-Ali. Am 27. Juni kam mir endlich die Antwort Frankreichs. Sie war eine bestimmte Weigerung. Herr Thiers sagte: „„Die französische Regierung wisse gewiß, daß Mehmed-Ali außer durch Gewalt gezwungen, zu keiner Theilung Syriens seine Einwilligung geben werde, daß aber Frankreich zur Anwendung von Gewalt nicht mitwirken könne"". — Nachdem also Frankreich das Ultimatum verworfen, mußten die Vier sich unter sich verständigen. Die Stellung der Fünf war nun die folgende: Alle Fünf hatten anerkannt, daß für das europäische Gleichgewicht und für den europäischen Frieden wesentlich sei, die Integrität und Unabhängigkeit des türkischen Reiches unter der gegenwärtigen Dynastie mit allen Mitteln aufrecht zu halten. Aber Frankreich behauptete, der beste Weg dazu sei, dem Sultan zu rathen sich den Bedingungen Mehmed-Ali's zu unterwerfen, während die Vier für nothwendig hielten, Mehmed-Ali in engere Gränzen einzuschließen.

Frankreich habe wiederholt erklärt, daß es an keiner Uebereinkunft theilnehmen könne, welcher Mehmed-Ali nicht selbst und ohne Zwang beistimme. Es blieb den Vieren daher nichts, als Frankreichs Willen sich zu fügen oder ohne Frankreich zu handeln".

Die Aufregung in Frankreich fand, sobald das Gerücht von dem Abschlusse des Vertrages in London zu laufen begann, lebhafte Unterstützung durch öffentliche Stimmen in der englischen Hauptstadt selbst. In der Unterhaussitzung vom 24. Juli, warf Herr Hume Lord Palmerston die Frage zu, ob die nach der syrischen Küste abzuordnende englische Flotte dazu dienen solle, den Aufstand zu fördern? Palmerston antwortete: Widerstand gegen den Druck des Vasallen sei kein Aufstand, weil nur Auflehnung gegen den gesetzlichen Zustand so benannt werden könne. Ohne Zweifel werde der britische Admiral Schiffe an die Küste schicken, um den Verlauf der Ereignisse zu beobachten. — Herr Hume erwiderte: Nur England sei es, was die Vereinbarung zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali hindere. Lord J. Russel nannte dagegen eine solche Vereinbarung eine Täuschung. Englands Einschreiten, weit entfernt gütliche Vereinbarung zu hindern, hindere nur, daß sich der Sultan in die Arme Rußlands werfe. Frankreich wolle dasselbe; nur bezüglich der Ausführung bestehe Verschiedenheit in den Ansichten zwischen Frankreich und England.

Aufstände, die im Mai und Juni im Libanon, theils wegen der Wiederabnahme der den Bewohnern gegebenen Waffen und wegen der Absperrung gegen das Hauran, gegen das heilige Land und gegen Damask und dessen Gebiet, in welchen Landestheilen die Pest ausgebrochen, theils und hauptsächlich aber, durch türkische und englische Anhänger und deren Mittel zum Ausbruche gekommen waren, wurden im Parlamente den Ministern zum Vorwurfe gemacht. Man bestand auf Vorlage des Vertrages, was Lord Melbourne in der Sitzung des Oberhauses am 30. Juli verweigerte, da derselbe noch nicht von den Mächten bestättiget sei, aber die Nichtbetheiligung Frankreichs eingestand, worüber Lord Brougham das tiefste Leidwesen aussprach. Die französischen und englischen Blätter lagen im heftigsten Kampfe unter sich. Der Moniteur vom 1. August gab die Einberufung der zum Dienste bestimmten Mannschaft der Jahrgänge von 1837 bis 1839, etwa 200.000 Mann, die Aushebung von 10.000 Matrosen und die

Vermehrung der Flotte um fünf Linienschiffe, dreizehn Fregatten und neun Dampfer.

Im Unterhause fragte am 6. August Herr Hume: Ob England, nachdem es durch anderthalb Jahre den Krieg im Orient unterhalten und angestachelt, sich den Krieg mit Frankreich auf den Hals ziehen wolle? Er bestand wiederholt auf der Vorlage des Vertrages, was Lord Palmerston aus demselben Grunde, wie Lord Melbourne im Oberhause, ablehnte. Lord Palmerston gab die Erklärung, an den Krieg mit Frankreich nicht zu glauben. Die Verstimmung könne nur eine kurzdauernde sein. Frankreich sei nichts verborgen worden; über das Ziel herrsche zwischen beiden Mächten einerlei Ansicht, nur über die Wege, um dazu zu gelangen, nicht. Es handle sich darum, die Wiederholung des Vertrages von Hunskiarskelessi abzuwenden. Die vier Mächte und die Pforte hätten sich vergeblich bemüht, Frankreich zum Beitritt zu bewegen. Die Erkenntniß der redlichen Absichten Englands müsse in Paris die Oberhand gewinnen und das alte Vertrauen, die alte Freundschaft wiederkehren. Frankreich sei ein Ultimatum vorgelegt worden. Erst nachdem es die Zustimmung verweigert, seien die Vier zum Beschlusse gekommen, ihren Berathungen gemäß zu handeln. Hätte man abermals Frankreich befragt, ihm angedeutet, daß man zu Vieren abschließen werde, so würde dies eine Beleidigung für dasselbe gewesen sein. — Am 11. August wurde das Parlament vertagt. Der englische Courier, das Blatt Palmerstons, führte den Lesern zu Gemüthe, daß die Machterweiterung Mehmed-Ali's die Interessen Englands in der Levante und in Indien bedrohe, und daß Frankreich weniger im Auge habe, die ehrgeizigen Plane Rußlands zu kreuzen, als sich im Mittelmeere eine den britischen Interessen verderbliche Stellung zu sichern. Auch die Tory-Blätter wandten sich dem Gange Lord Palmerstons zu. Selbst das Blatt des Herzogs von Wellington, der Standard, betrachtete die französischen Rüstungen nur als Drohungen. „Viel größere Rüstungen würden für Frankreich erforderlich sein, um, zwölf Monate nach dem ersten Schusse, eine einzige Colonie zu behaupten, seine Truppen in Afrika nicht nach englischen Gefängnissen abgeführt zu sehen, seinen eigenen Boden gegen feindlichen Einbruch zu schützen. Es sei also in Paris kein Krieg beabsichtigt". Das Morning Chronicle bemerkte: „Wollten sich die Vier in das türkische Reich

theilen, so hätte Frankreich Recht zum Kriege, aber es weiß, daß die Vier das türkische Reich erhalten und deshalb Mehmed-Ali beschränken wollen". Es fragte: „Hat Frankreich England berücksichtigt als es Algier eroberte und einen Theil der afrikanischen Küste sich einverleibte?" und setzte bei: „Wenn Frankreich nichts ertragen wollte, wäre Bündniß mit ihm ein Spott".

Sir Henry Bulwer, der englische Geschäftsträger in Paris, that sein Möglichstes um den Eindruck des ohne und trotz Frankreich geschlossenen Vertrages der Vier abzuschwächen. Der gewaltige Ausbruch der verwundeten öffentlichen Meinung und das Fortgerissenwerden der französischen Regierung durch dieselbe beunruhigten ihn nicht, denn bei der Ueberlegenheit der englischen Seekräfte (allein im Mittelmeere standen fünfzehn Linienschiffe, fünf Fregatten, fünf größere und sechs kleinere Dampfer, zehn Corvetten und geringere Schiffe) betrachtete er Frankreich nicht in der Lage, England zum Kampfe herauszufordern. Auch war die Sprache des Herrn Guizot, des Botschafters Louis Philipps in London, eine für die Umstände gemäßigte. Lord Palmerston schrieb im August an Sir Henry: „Das heutige Frankreich ist ein anderes als das der Kaiserzeit. Damals war der Krieg das Mittel für alle Welt um Geld zu gewinnen; heute würde der Krieg dem Geldgewinnen ein Ende machen ..... Frankreich kann heute nichts anderes thun, als Mehmed-Ali rathen, nachzugeben".

Im Widerspruche mit dieser Erwartung stand allerdings die Sprache des französischen Botschafters in Konstantinopel, der, am 16. August, der Pforte drohte, daß, wenn sie dem Juli-Vertrage ihre Zustimmung gäbe, Frankreich Mehmed-Ali unterstützen und den Krieg mit den vier Mächten aufnehmen würde. Sie erschütterte Rechid-Pascha nicht, der bereits am 4. ämtliche Kenntniß von dem Vertrage erhalten und den Musteschar des Aeußeren, Rifaat-Bey, am 7. nach Alexandria gesendet hatte, um denselben Mehmed-Ali vorzulegen und Erklärung zu verlangen, ob er die ihm darin gemachte Lage (Aegypten erblich, das Paschalik von St. Jean d'Acre lebenslänglich, dafür Räumung des übrigen Syriens, Arabiens und Kandias) annehme. Lord Palmerston beschränkte sich darauf Herrn Thiers wissen zu lassen, daß er, an die Sprache des Herrn Guizot sich haltend, die des Herrn von Pontois nur als eine eigenmächtige betrachte, deren Mißbilligung er erwarte.

Einstweilen aber waren die Besprechungen und Verhandlungen bereits durch den entschiedenen Vorgang Rechid-Pascha's überholt. Rifaat-Bey war am 11. August in Alexandria angelangt, nicht um zu verhandeln, sondern um Mehmed-Ali eine letzte Erklärung abzuverlangen. Tags darauf traf Graf Walewski dort ein, von dessen Wirken Herr Thiers zum mindesten Abmachungen erwartete, welche das Pariser Cabinet dem englischen als Grundlage einer Verständigung vorlegen könnte. Thiers glaubte damals, als er Grafen Walewski absandte, noch daß ihm dazu die Zeit bleiben würde. Der Juli-Vertrag enttäuschte ihn darüber. Rifaat-Bey konnte erst am 16. seines Auftrages an Mehmed-Ali sich entledigen, denn dieser weilte bis zu diesem Tage im Delta, wo Graf Walewski ihn aufgesucht hatte. So wie das Begehren der Pforte, sich den Bedingungen des Juli-Vertrages zu unterwerfen, dem Vize-Könige gestellt war, lehnte dieser die Zumuthung ab, obgleich schon am 14. vier englische Linienschiffe vor dem Hafen kreuzten. Rifaat-Bey, seiner Weisung gemäß, gab dem Vize-Könige zehn Tage Bedenkzeit zur Annahme und zum Erlaß der Befehle an die zu räumenden Gebiete. Einstweilen war die englische Flotte, zwölf Linienschiffe stark, an welche sich ein österreichisches Geschwader unter dem Gegenadmiral Bandiera geschlossen hatte, im Zuge gegen die ägyptische und syrische Küste. Die englischen Consulate, so wie die Werkzeuge und Anhänger der Pforte in Syrien waren in voller Thätigkeit und reich mit Mitteln versehen, um die Bande des Gehorsams der syrischen Völkerschaften gegen die Aegypter zu lösen, sie gaben und versprachen Waffen, verkündeten Abschaffung aller im Hattischerif nicht ausdrücklich genannten Abgaben, erwirkten Bittschriften an den Sultan um Befreiung vom ägyptischen Joche. Es fehlte an europäischen Abenteurern nicht, die sich für Beauftragte der Mächte ausgaben. Christlichem Eifer im Libanon wurde sogar christliche Herrschaft in Jerusalem in Aussicht gestellt. Dennoch war Ibrahim-Pascha Herr im Lande, wenngleich zu großer Vertheilung seiner Truppen genöthiget. Die Aufstände im Libanon, die im Juni selbst Beirut bedroht hatten, waren theils durch Verlautbarungen Ibrahims gegen die Vorwände beabsichtigter Aushebungen und Zwanges zu unfreiwilligem Kriegsdienste, theils durch Abbas-Pascha, der mit einem Theile der Flotte und 15.000 Mann an Bord vor Beirut erschienen

war, zum Stillstande gebracht. Der Emir-Beschir versicherte Ibrahim der Treue der Drusen.

Um sich der Aufwiegelung von außen zu erwehren ließ Mehmed-Ali am 18. durch Boghos-Bey ein Schreiben an die Consulen richten, des Inhalts: „Die Aufstände im Libanon seien beschwichtigt, könnten aber durch die Umtriebe einiger Fremder wieder geweckt werden; es müsse daher strenge Ueberwachung der syrischen Küste eintreten. Es werde sonach die Quarantaine wieder eingerichtet; Schiffe, Waaren und Ankommende hätten ihre Wartezeit in Jaffa oder Beirut zu machen. Fremde, welche die Ordnung und öffentliche Sicherheit störten, würden verhaftet und ihren Consulen übergeben werden. Der Vize-König hege keinen Zweifel, daß diese ihn in seinen Maßnahmen unterstützen werden". — Die vier Consulen lehnten diese Zumuthung ab da nach Artikel 11 des Vertrages vom 15. Juli Syrien mit Ausnahme der Statthalterschaft von Akka unter die unmittelbare Herrschaft der Pforte zurückgekehrt sei, ihnen aber die Verpflichtung obliege, Unterthanen, welche dem Sultan Treue und Gehorsam an den Tag legen wollten, durch alle in ihrer Macht stehenden Mittel zu ermuntern und zu unterstützen. Am 19. August, auf Verlangen Mehmed-Ali's, legten die Consulen ihm ihre Betrachtungen über seine gegenwärtige Lage vor; diese waren: „Nehme er die ihm durch den Vertrag gebotene Lage an, so werde sein Erbreich von Sultan und Mächten anerkannt und aufrichtige Einigung mit dem Sultan verbürgt sein. Seine Interessen, diejenigen seiner Familie, das Geschick Aegyptens und des muselmännischen Volkes, seine oft geäußerten Wünsche für die unverkümmerte Erhaltung und das Wohl des türkischen Reiches gebiethen ihm die Annahme. Ein weites Feld hinauf bis nach Sudan und Senaar liege seinen schaffenden Bestrebungen offen. Nehme er nicht an, so habe er Zwangsmaßregeln zu erwarten, denen zu widerstehen er keine Aussicht habe. Jede Hoffnung auf äußere Hülfe sei eine trügende, und entschlösse sich auch eine Macht zu solcher Hülfe, so würde ein Kampf daraus entstehen, dessen erstes Opfer er selbst wäre".

Am 26. August lief die Mehmed-Ali gegebene Frist von zehn Tagen ab. Rifaat-Bey, begleitet von den Consulen der vier Mächte, erbat sich die Antwort. Sie blieb verneinend. Die Pforte hatte schon

nach der ersten Ablehnung ganz Syrien, Arabien und Kandia als ihr anheimgefallen erklärt. Jetzt gab der Sultan die Sandschakate von Saida, Beirut und Tripoli nebst Akka an Izzet-Mehmed-Pascha, die Statthalterschaft von Damask mit den Sandschakaten von Jerusalem, Naplus und Gaza an El-Hadji-Ali-Pascha, die Statthalterschaft von Haleb an Essaad-Pascha, die von Adana mit dem Sandschakat von Tarsus dem Ferik-Izzet-Pascha, die Statthalterschaft von Djedda an Ali-Riza-Pascha mit Beibehaltung des Paschaliks von Bagdad, die Statthalterschaft von Kandia dem dermaligen Militärgouverneur Mustafa-Pascha.

In einem Artikel der türkischen Staatszeitung vom 23. August hatte Rechid-Pascha die Bewohner der Hauptstadt auf diese Maßregeln vorbereitet und seinen Gang gerechtfertigt. Es hieß darin, daß es ein natürlicher Wunsch der Mächte war, sich an der Beilegung der Streitigkeiten mit Mehmed-Ali zu betheiligen; daher die Note derselben vom 27. Juli 1839 und der Zusammentritt in London, zu dem später Mehmed-Schekif-Efendi (der aus Anlaß der Heirath der Königin Victoria mit dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg-Gotha zur Beglückwünschung nach London gesendet worden war und dort als Botschafter verblieb), als Bevollmächtigter des Sultans beglaubigt wurde. Wunsch Aller und auch der Pforte war ein der Billigkeit, der Würde und den Interessen des ottomanischen Thrones entsprechender gütlicher Vergleich. Leider seien alle Versuche zur Erreichung dieses Zieles vergebliche gewesen. Mehmed-Ali habe die Theilung des Reiches im Auge gehabt; seine ehrsüchtigen Absichten unter trügerischen Worten bergend, habe derselbe Glauben machen wollen, seine Forderungen seien zum Heile des Islams. Niemand habe sich dadurch täuschen lassen, denn Jedermann wußte, daß das Heil des Islams Niemanden mehr als dem Sultan am Herzen liege. So sei man zum Vertrage vom 15. Juli dieses Jahres gekommen, um Gewalt eintreten zu lassen, wenn die Stimme der Versöhnlichkeit eine vergebliche bliebe. In Folge des Vertrages habe der Sultan die erbliche Verwaltung von Aegypten und auf Lebenszeit die Statthalterschaft des Theiles von Syrien, der sich von Aegypten und dem rothen Meere bis zum See Tiberias und bis Akka erstreckt, Mehmed-Ali bewilliget, wofür dieser den Rest der innehabenden Länder zu räumen und die Flotte zurückzustellen hätte. Eine

Frist sei ihm gesetzt. Weigere er sich, so werde er sich alle daraus folgenden Nachtheile zuzuschreiben haben. Der Musteschar des Aeußeren sei abgesendet worden, um ihm diese Beschlüsse bekannt zu geben. Der wahre Grund des Streites liege in der Gebietsfrage. Müßte die Pforte so ausgedehnte Länder, wie Mehmed-Ali sie verlange, ihm erblich zugestehen, so würde das Reich in zwei Theile getheilt und das Verhältniß des Unterthans zu seinem obersten Herrn bestände nur mehr dem Namen nach. Der Wettstreit zwischen zwei gleichen Kräften wäre unvermeidlich und das muselmännische Volk dadurch schwer benachtheiliget. Gehen die Wünsche Mehmed-Ali's dahin, für das Loos seiner Kinder zu sorgen, so genüge die Erblichkeit Aegyptens. Sind aber seine Wünsche auf die Spaltung gerichtet, so ist er es allein, der die Beilegung des Streites hindert und zu Zwangsmaßregeln nöthigt. Dies diene zur Kenntniß Aller. Wer eine den Interessen des Reiches zuwiderlaufende Sprache führt, der verfalle strenger Strafe.

Um diese Zeit zog Rechid-Pascha Ali-Efendi als Pforten-Dolmetsch an sich, so wie auch er es war, der Fuad-Efendi dem Botschafter in London beigab, die zwei bedeutendsten Staatsmänner der Pforte in späteren wichtigen und schwierigen Tagen.

Auch die englischen Seekräfte warteten die letzte an Mehmed-Ali gegebene Frist nicht ab, um gegen die syrische Küste angriffsweise vorzugehen. Englische Kriegsschiffe waren schon seit 5. August vor Beirut und Saida erschienen und hatten mit den Consulaten verkehrt. Comodore Sir Ch. Napier erschien am 22. August vor Beirut, hielt dort drei ägyptische mit Geschütz und Schießbedarf beladene Fahrzeuge an und erließ an die Bewohner Syriens, insbesondere an die des Libanon, die Aufforderung zur Abschüttelung der ägyptischen Herrschaft. Er sei gekommen, sagte er, um sie darin zu unterstützen. Die verbündeten Mächte verpflichteten sich ihnen gegenüber, sie dem Sultan anzuempfehlen, der ihnen ein glückliches Loos gewähren werde. Truppen, Waffen und sonstige Hülfen seien auf dem Wege von Konstantinopel. Er forderte die Besatzung der Stadt, die von Soliman-Pascha befehligt war, zur Uebergabe auf und richtete insbesondere an den türkischen Theil derselben die Worte: „Euch Soldaten des Sultans, die ihr durch Verräther verlockt worden von den blühenden Ufern des Bospors nach dem brennenden und menschenmörderischen Sande Aegyptens und

seitdem nach Syrien geschickt worden seid, euch fordere ich im Namen der Großmächte auf, zu euerem rechtmäßigen Herrn zurückzukehren. Ich habe zwei meiner Linienschiffe vor dem Lazarethe, wo ihr lagert, Anker werfen lassen. Stellet euch unter meinen Schutz. Wenn ein Soldat des Pascha euch sich nähern will, wird er vernichtet" u. s. w. Soliman-Pascha antwortete: Er werde der Gewalt Gewalt entgegensetzen. Am 27. bedrohte er jeden In- und Ausländer, der Waffen einschwärzte oder zum Aufruhr reizte, mit Todesstrafe. Gleichzeitig lud er den englischen Consul ein, Beirut zu verlassen. Diesen und dessen Agenten bezeichnete er als die Anstifter des Aufruhrs.

Am 5. September lief die letzte Frist zur Annahme oder Verwerfung für Mehmed-Ali ab. Dieser hatte sich den Vorschlägen des Grafen Walewski angeschlossen, welche waren:

Erstens, die erbliche Belehnung mit Aegypten anzunehmen und die Consule der vier Mächte zu verständigen, daß er sich an die Großmuth des Sultans wende, bezüglich dessen, was er in Betreff seiner übrigen Besitzungen erwarte;

Zweitens, daß unter diesen Erwartungen zu verstehen sei, die Verleihung auf Lebenszeit an ihn oder an seinen Sohn Ibrahim, der auf die weitere Belehnung mit den heiligen Stätten (die ihm nach Besiegung der Wahabiten geworden war) verzichte, von Syrien, Adana und Kandia;

Drittens, wenn diese Antwort nicht genügen sollte, zu erklären: daß die französischen Beauftragten, Herr Cochelet und Graf Walewski, als Zusatz zu diesen beiden Punkten weiter von ihm erwirkt haben, die allsogleiche Rückgabe von Adana und Kandia an die Pforte und daß sonach seine Begehren sich beschränken auf die erbliche Belehnung mit Aegypten für ihn selbst und auf die lebenslängliche für ihn oder für seinen Sohn Ibrahim mit den Paschaliken von Tripolis, Damask und Haleb.

Als am 5. Rifaat-Bey mit den vier Consulen vor dem Vize-Könige erschien, um dessen letztes Wort zu vernehmen, antwortete dieser nach dem Wortlaute des mit Grafen Walewski vereinbarten ersten Punktes: „daß er mit Dank die Erblichkeit für Aegypten annehme, für den übrigen Theil der Gebiete, in deren Besitz er sich

befinde, sich auf die Großmuth des Sultans verlasse". Rifaat-Bey nahm diese Antwort für eine ausweichende und verließ, ohne weitere Anfrage, noch am Abende desselben Tages den Hafen von Alexandria. Er nahm ein Schreiben Mehmed-Ali's an den Großvezir mit, welches dieselbe Erklärung bezüglich Aegyptens enthielt und nur noch die Bitte beifügte, bezüglich Syriens das Maß der Gerechtigkeit voll zu machen, diese Bitte durch das Versprechen unterstützend, er werde dieses Land zu einem Wohlstande heben, den keine andere Verwaltung dort erreichen könne.

Rifaat-Bey traf am 8. September in Konstantinopel ein. Graf Walewski war ihm dahin vorausgeeilt, aber das Wort des französischen Botschafters war ohnmächtig. Rechid-Pascha berief die vier Vertreter, um sie in Kenntniß des weiteren Ganges der Pforte zu setzen. Sie hießen denselben gut. Lord Ponsonby blies eine angezündete Kerze aus und sagte: „Das ist das verdiente Loos Mehmed-Ali's". Die Pforte erklärte am 14. Mehmed-Ali, in Folge der Nichtannahme des durch Rifaat-Bey ihm überbrachten Gnadenactes des Sultans, nicht blos der Erblichkeit verlustig, sondern auch der Verwaltung von Aegypten entsetzt.

Der Absetzungsferman wurde am 21. durch die vier Consule dem Vize-Könige mitgetheilt. Sie zogen ihre Flaggen ein und segelten am 23. ab.

Ohne Ahnung der selbst den Eifer Lord Palmerstons überflügelnden Hast in Konstantinopel, hatte Thiers die zwischen Grafen Walewski und Mehmed-Ali vereinbarten drei Punkte an den englischen Geschäftsträger Sir Henry Bulwer als einen seinerseits errungenen Erfolg mitgetheilt und zwar in Worten, die keinen Zweifel darüber ließen, daß er den Frieden erhalten wünschte. Er sagte, daß Frankreich diese Vergleichsbedingungen gerecht und vernünftig finde; es habe sie Mehmed-Ali abgedrungen und müsse dafür einstehen. „Nimmt England sie an und vertritt dieselben mit Frankreich in Konstantinopel, so ist das frühere freundschaftliche Verhältniß zwischen den beiden Regierungen wieder da. Nimmt England sie nicht an und geht an die Ausführung des Vertrages, so kann ich, was mich betrifft, nur wiederholen, daß ich mich, obgleich ich keine Verbindlichkeit eingegangen, doch gegenüber dem Vize-Könige verpflichtet fühle und, ganz abgesehen

von mir, wird es kaum möglich sein eine Regierung in Frankreich zu bilden, die ein unthätiger Zuschauer der Maßnahmen der Mächte bleiben könne. Es würde sich also, ohne daß dazu eine Feindseligkeit oder Kriegserklärung nöthig wäre, ein Stand der Dinge entwickeln, der binnen Kurzem den Weltfrieden stören müßte". „Sie verstehen mein Freund", setzte Thiers bei, „das Gewicht von dem, was ich Ihnen sage. Es ist aber zunächst nur meine persönliche Meinung. Ich habe den König und den Ministerrath zu hören".

Lord Palmerston aber trug die Ueberzeugung in sich, daß sich König und Ministerrath nicht zum Kriege würden fortreißen lassen. Er beauftragte seinen Geschäftsträger, falls Herr Thiers die Drohung wiederholte, zu antworten: daß, wenn Frankreich den Handschuh werfe, England denselben aufheben werde, und wenn Frankreich den Krieg beginne, so werde es, bevor derselbe zu Ende komme, seine Schiffe und Colonien verloren, seinen Handel zu Grunde gerichtet haben; Algier werde ihm dann keine weitere Sorge machen und Mehmed-Ali in den Nil geworfen sein. Zu dieser Sprache ermächtigte Lord Palmerston nicht blos die unbezweifelbare Ueberlegenheit Englands zur See, sondern auch die Haltung Guizots, der entschieden für den Frieden war und denselben durch die geringsten Zugeständnisse des englischen Cabinetes gesichert erklärte, was in den hohen englischen Kreisen mächtigen Nachhall fand, aber auf Lord Palmerston andere Wirkung hatte.

Im Parlamente zwar ermüdeten die Gegner des leitenden Ministers in ihren Vorwürfen nicht. Sie hoben hervor, daß seit sieben Jahren Mehmed-Ali von aller Welt und auch von England als Statthalter Syriens anerkannt war; daß die britischen Behörden, die unter Lord Ponsonby's Gutheißung den Aufstand in Syrien erregten, etwas gethan, was unter keiner Voraussetzung zu rechtfertigen sei. Sie hoben tadelnd eine Aeußerung des Capitän Napier hervor, der zur Zeit als Abbas-Pascha vor Beirut erschien, den Powerful befehligte: daß, wäre er rechtzeitig eingetroffen, er die Landung verhindert hätte. Wie konnte Napier sich dazu ermächtigt halten? frug Herr Hume. Nichteinmischung sei die Grundlage der englischen Politik und er möchte England nicht im Begriffe sehen, sich mit Ausschluß Frankreichs an die heilige Allianz anzuschließen. Palmerston antwortete: „Der Sultan habe nie aufgehört der Souverän Syriens zu sein. Der Aufstand

der dort ausgebrochen, stehe **für** den Souverän nicht **gegen** denselben zu Felde und die britischen Behörden seien unbetheiligt an demselben. Der nunmehrige Comodore Napier sei vom Flottencommando zum Schutze britischen Eigenthums und britischer Interessen, nach Beirut befohlen worden. Allerdings habe sich derselbe an den ägyptischen Befehlshaber gewendet, um den Verheerungen und Verbrechen der ägyptischen Truppen Einhalt zu thun und habe mit Anzeige dieser Gräuel an Mehmed-Ali gedroht. England habe nie die Absicht gehabt, das Bündniß mit Frankreich aufzugeben und der Vertrag werde das freundliche Verhältniß zu dieser Macht nicht stören. Oberst Hodges" — (einer seiner Vertrauten, den er nach Aegypten gesendet und der das vorzüglichste Werkzeug zur Aufregung Syriens war) — „schreibe: „„Der Pascha bestehe auf Syrien und auf seinem Vorhaben sich unabhängig zu machen"". Die Politik, die Herr Hume vertritt, würde zur Zerstückelung des Reiches führen, die des Cabinetes führe zur Erhaltung desselben. Verbleibe Syrien dem Pascha, so werde die Pforte von der Gnade desselben abhängen. Sie könnte sich zufolge des von Herrn Hume vertheidigten Principes der Nichtintervention nicht einmal an die Mächte wenden, sie müßte ihre Zuflucht zu Rußland nehmen. Rußland habe erklärt, den Vertrag von Hunskiarskelessi nicht erneuern zu wollen. Der Gang des Cabinetes erreiche also was England wolle. Ueber die heilige Allianz habe sein ehrenwerther Freund sehr unbegründete Ansichten. Was habe die heilige Allianz mit dem vorliegenden Falle zu thun? Im Vertrage liege nichts, was irgend ein feindliches Gefühl gegen Frankreich begründen könnte". Von dem Uebergewichte der Unwahrheit in der Darstellung der Thatsachen und von der Ohnmacht der Vertretung der Wahrheit darin, gibt diese Verhandlung im Parlamente ein niederschlagendes Zeugniß.

So wie die Absetzung Mehmed-Ali's in Paris bekannt geworden, hatte die französische Regierung Mühe, die Ruhe in den Straßen zu erhalten. Thiers schrieb an Guizot am 8. October: „Die Antwort Mehmed-Ali's, daß er den erblichen Besitz von Aegypten annehme und für die übrigen Gebiete, in deren Besitz er sich befinde, sich auf die Großmuth des Sultans verlasse, ist mit einem Act der Absetzung beantwortet worden! Frankreich war es, das ihn zu solcher Mäßigung gestimmt hatte und die Erklärung, wie weit seine Nachgiebigkeit noch

gehen könne, auf sich nahm, nämlich, daß er gegen den erblichen Besitz von Aegypten und den lebenslänglichen Syriens, Kandia, Adana und Arabien aufgebe. Obgleich einen getrennten Weg gehend, hörte Frankreich nicht auf zu friedlicher Lösung mitzuwirken. Und hierauf die Absetzung, ohne auch nur anzufragen! Das überschreitet den Vertrag vom 15. Juli, denn solcher Machtspruch der Pforte setzte entschiedene Weigerung des Vize-Königs und setzte auch die Zustimmung der vier Mächte voraus. Die Mächte aber billigen diese Ueberstürzung nicht. Graf Appony gestand es mir und selbst Lord Palmerston hat mich versichern lassen, daß er in der Absetzung nur eine bedrängende Maßregel ohne Absicht thatsächlicher Folge sehe".

Er schrieb weiter: ...... „Einem Vasallen ist es gelungen, eine feste Verwaltung in zwei Provinzen zu schaffen, welche die Sultane von Konstantinopel seit langer Zeit nicht mehr regieren konnten. Er hat es verstanden, eine öffentliche Macht, ein Heer, eine Flotte aufzustellen; er hat das Selbstvertrauen des ottomanischen Volkes gehoben. Er ist ein wesentlicher Bestandtheil des ottomanischen Reiches. Wäre er vernichtet, so würde das Reich die Mittel nicht finden, Syrien und Aegypten zu regieren; es würde mit seinem Vasallen eine seiner Hauptkräfte verlieren. Ein Theil des Reiches und somit ein Theil des allgemeinen Gleichgewichtes würde verloren sein. Der Vize-König, durch die Provinzen, die er verwaltet, durch die Meere, über die er seine Wirksamkeit erstreckt, ist für das europäische Gleichgewicht nothwendig. Seine Absetzung würde ein Eingriff in dieses Gleichgewicht sein. Frankreich würde der Absetzungsacte nicht zustimmen, wie geneigt es auch ist an jeder annehmbaren Uebereinkunft, welche die doppelte Bürgschaft für den Sultan und für den Vize-König zur Grundlage hat, sich zu betheiligen".

Lord Palmerston konnte in dieser Sprache Thiers den Wunsch nicht verkennen, dem Bruche wo möglich auszuweichen. Er mißbilligte übrigens selbst die Ueberstürzung der Pforte, die auch in den Cabineten von Wien und Berlin dieselbe Beurtheilung fand, und wies Lord Ponsonby mit Zuschrift vom 15. October an, im Verein mit den Vertretern der drei übrigen verbündeten Mächte, der Pforte dringend zu empfehlen, falls Mehmed-Ali sich baldigst unterwirft, die Flotte zurücksendet und seine Truppen aus Adana, Syrien, Kandia und den

heiligen Stätten zurückzieht, demselben Aegypten als erbliches Lehen zu belassen und ihm diese Entscheidung alsogleich zu wissen zu machen. Dieses Lehen solle dem Heimfall unterworfen sein im Falle der Uebertretung seiner Verpflichtungen durch ihn oder seine Nachfolger.

Aber es handelte sich für Lord Palmerston und Rechid-Pascha darum, die Aegypter aus Syrien zu treiben. Die ganze Macht Ibrahims an Geregelten und Ungeregelten betrug nahezu 60.000 Mann. Davon waren 25.000 Mann im Inneren verwendet und zerstreut, 35.000 Mann standen längs der Küste und im Libanon.

Admiral Stopford und das österreichische Geschwader, die vor Alexandria gekreuzt hatten, ließen, so wie die erste Mehmed-Ali gestellte Frist abgelaufen und dessen Antwort an Rifaat-Bey gegeben war, ein paar Linienschiffe und drei kleinere Fahrzeuge auf der dortigen Rhede, einen großen englischen Dampfer sogar im Hafen zurück, und wandten sich gegen Beirut. Auf der Fahrt dahin trafen sie sich mit dem Geschwader des Contreadmirals Walker (eines englischen Seeofficiers in türkischen Diensten), das aus Cypern kommend türkische Landtruppen an Bord hatte. Am 9. September erreichten beide die Rhede von Beirut, wo Comodore Napier bereits mit sechs Linienschiffen hart an der Stadt lag und wo auch zwei kleinere französische Kriegsschiffe sich befanden. Die Consulen und viele der in Beirut wohnenden Europäer beeilten sich, die Admirale an Bord zu begrüßen und ihnen den Tribut ihrer Nachrichten zu bringen. In Beirut standen damals acht- bis zehntausend Mann Aegypter unter Soliman-Pascha und hatten eine Reihe von Küstenpunkten verschanzt und besetzt. Ibrahim lagerte bei Baalbek, von bewaffneten Gebirgsbewohnern umdrängt, die in großen Haufen auch bis zur Küste herunterbrachen und durch ein Lager, das sie zu befestigen suchten, die Verbindung mit Tripolis durchschnitten. Am 10. gingen die türkischen Schiffe und vier englische Dampfer nach der Mündung des Kelb, zehn Seemeilen Nord, um dort Truppen auszuschiffen, den Gebirgsbewohnern die Hand zu geben und Waffen unter sie auszutheilen. Gegen alle Küstenpunkte, wo sich ägyptische Truppen zeigten, wurde Feuer gegeben. Am 11. richteten die Admirale an Soliman-Pascha die Aufforderung, Beirut zu räumen, damit im Namen des Sultans davon Besitz ergriffen werden könne. Sie gaben $1\frac{1}{2}$ Stunden Bedenkzeit. Soliman-Pascha antwortete ablehnend. Als-

bald eröffneten sie das Feuer auf die Werke, das einen Theil derselben und einige Häuser der Stadt zerstörte. Soliman-Pascha, durch Befehle gebunden, erlaubte nicht, daß die Werke das Feuer beantworteten. Es fiel kein Schuß aus denselben. Am 12. und 13. wurde das Feuer aus den Schiffen erneuert. Die Werke der Stadt litten beträchtlich. Die Aegypter verloren an diesen Tagen an Todten und Verwundeten an tausend Mann. An der Mündung des Kelb verschanzten sich österreichische Seesoldaten und 5700 Türken, während eine Abtheilung englischer Soldaten nach Dschebel sich wandten, das die Straße nach Tripolis beherrscht. Dort vertheidigten Aegypter und Albanesen einen befestigten Thurm, verließen ihn aber in der Nacht zum 14., da sie ohne Lebensmittel waren. Maroniten besetzten denselben und das Volk, die Priester an der Spitze, strömte von den Bergen herab, Waffen verlangend. Es erhielt deren mehr als es verlangte, denn so viele Waffen als möglich in Syrien zu vertheilen war Sorgfalt der Engländer. Am 15. September kam Emir-Abdullah, Neffe des Emir-Beschir, in das Lager an der Mündung des Kelb, das täglich anwuchs und gesicherter wurde. Die Admirale nahmen den Neffen des Emir-Beschir mit Auszeichnung auf und sagten ihm für die Bestättigung in seiner Provinz Kesruan gut. Izzet-Pascha, der bestallte Statthalter von Syrien, am 19. auf zwei österreichischen Dampfern mit 1100 Mann türkischer Truppen im Lager am Kelb angelangt, gab die Bestättigung.

Wohl drang Ibrahim-Pascha von Baalbek aus mit einigen Truppen bis auf die Höhen ober dem Lager. Die Aufständischen, obwohl in großer Ueberzahl, wagten nicht, seinen Marsch zu hindern. Aber auch er wagte keinen Angriff auf das Lager; er war ohne Ermächtigung seines Vaters gegen die Verbündeten der Pforte angriffsweise vorzugehen, sandte an Soliman-Pascha den Befehl, Beirut zu räumen, was auch in der Nacht zum 16. geschah und zog sich wieder nach Baalbek zurück. Er begann an Ueberläufern Leute zu verlieren. Tripolis war von Maroniten umschwärmt. Sie verjagten die Aegypter aus einem nahe gelegenen Dorfe, wo an 400 Albanesen und Aegypter zu ihnen übergingen, und nahmen dort Stellung in einem in Eile verschanzten Lager, durch 1000 Mann türkischer Truppe verstärkt und durch Schiffe der Verbündeten gedeckt.

Die Beschießung von Beirut hatte den vollen Beifall Lord Palmerstons. Er schrieb an Lord Granville am 5. October: „Napier for ever! überzeugen Sie den König und Thiers, daß sie geschlagen sind und im eigenen Interesse still sein sollen". Aber in Paris hatte dieser Handstreich die Entrüstung gesteigert. Daß die Verbündeten nicht einmal die Antwort der Pforte auf Mehmed-Ali's durch Rifaat gesendetes Schreiben abgewartet, ein Schreiben, das sie durch Grafen Walewski ihm eingegeben, ihm abgedrungen wußten, daß sie zu offener Feindseligkeit übergegangen, wurde als eine Verhöhnung Frankreichs, als ein rücksichtloser Anfang der Ausführung des Vertrages betrachtet. Aber in England stieg gleichfalls die Spannung. In Plymouth waren am 27. September zwei Linienschiffe, der Talavera ganz und der Minden, der viel Geräthe an Bord hatte, halb verbrannt. Man hielt das Feuer gelegt durch französische Anstiftung. Thiers, vielleicht zur Ableitung der öffentlichen Meinung, hatte die Befestigung von Paris zur Annahme gebracht und sprach laut, daß bis zum Frühjahr Frankreich 630.000 Mann und überdies 300 Bataillone Nationalgarde auf den Beinen haben würde. Er verlautbarte am 3. October eine Denkschrift als Antwort auf die Denkschrift Palmerstons vom 31. August und die französische Politik vom Beginne des dermaligen Zerwürfnisses zwischen der Pforte und Mehmed-Ali darlegend, rechtfertigte er sie und hielt sie fest. Er sagte: „Als die Pforte, übel berathen, die Feindseligkeiten erneuerte, Heer und Flotte verlor und auch der Sultan starb, was besorgten England und Frankreich? daß Ibrahim über den Taurus gehe, Konstantinopel bedrohe, und dies die Russen dahin führe. Welche Vorschläge machte Lord Palmerston damals? Die englische und französische Flotte nach Syrien zu schicken, die Gegner aufzufordern die Feindseligkeiten einzustellen und diese Aufforderung durch die Mittel zur See zu unterstützen, dann mit beiden Flotten vor die Dardanellen zu gehen, die Einfahrt zu verlangen oder zu erzwingen. Unter Integrität und Unabhängigkeit des türkischen Reiches verstand man also damals, das Reich vor ausschließlichem russischen Schutz und die Hauptstadt vor Ibrahim zu schützen. Frankreich ging ganz in diesen Vorschlag ein. Es wirkte auf Ibrahim und Mehmed-Ali mit Erfolg und trug nur darauf an, um der ernsthafteren Gefahr zu begegnen, die Einfahrt in die Dardanellen zu begehren. England

stimmte zu. Integrität und Unabhängigkeit des Reiches hatte damals nicht die Bedeutung, daß man Mehmed-Ali diesen oder jenen Theil der Gebiete, in deren Besitze er sich befand, nehmen, sondern daß man ihn hindern würde, nach der Hauptstadt sich zu wenden und dadurch die Russen hinzuführen. Lord Palmerston, in seinen Besprechungen mit Herrn von Bourqueney am 25. Mai und 20. Juni, erkannte, daß in Frankreich und in England Meinung zu Gunsten Mehmed-Ali's und dessen Familie bestehe, daß diese Meinung in Frankreich häufiger sei und demzufolge die französische Regierung günstiger für Mehmed-Ali gestimmt sein müsse als die englische, daß dies Schwierigkeiten erzeugen könne, daß aber eine höhere Rücksicht alle übrigen beherrsche, nämlich das Bedürfniß, das ottomanische Reich vor einem ausschließenden Schutze zu bewahren, der früher oder später tödtlich für dasselbe werden müßte. Frankreich theilte diese Ansichten. Seine Politik hatte daher den doppelten Zweck, einmal Mehmed-Ali abzuhalten, aus der Rolle eines mächtigen aber unterthänigen Vasallen zur Rolle eines ungehorsamen, den Thron seines Gebieters bedrohenden überzugehen, und dann den Zweck, an die Stelle des ausschließenden Schutzes den der fünf Mächte zu stellen. In diesen Ansichten unterzeichnete Frankreich in Gemeinschaft mit den übrigen Mächten die Note vom 27. Juli, welche den Schutz der Fünf zwischen den besiegten Sultan und den siegenden Pascha stellte. In diesen Ansichten hatte es an die Mächte das Umlaufschreiben vom 17. Juli gerichtet, um ein gemeinsames Bekenntniß der Achtung für die Integrität des Reiches hervorzurufen. Lord Palmerston wird sich erinnern, daß er weniger geneigt war als Frankreich für das Zusammenwirken der Fünf, und daß er vor Allem auf Frankreich zählte, um den Bestand des türkischen Reiches sicherzustellen. Niemand war damals geneigt die Integrität in der Gränze zu suchen, die man in Syrien stecken würde. Nach Jedermanns Ansicht bestand sie in der doppelten Thatsache, Ibrahim zu hindern, die Hauptstadt zu bedrohen und den Beistand der Russen unnöthig zu machen. Frankreich ist diesem Glauben treu geblieben. Oesterreich und Preußen traten den Ansichten Frankreichs und Englands bei. Der russische Hof weigerte sich an Besprechungen sich zu betheiligen, die zu Wien gehalten werden sollten, um den europäischen Schutz für den Sultan zu vereinbaren. Der Kaiser, sagte

Graf Nesselrode in einem am 6. August an Grafen Medem gerichteten und Frankreich ämtlich mitgetheilten Erlasse, verzweifelt keineswegs an der Rettung der Pforte, wenn die Mächte die Ruhe derselben zu achten wissen und nicht durch unzeitige Bewegung sie erschüttern bei dem besten Willen sie zu befestigen. Der russische Hof hielt es demnach für wenig angemessen, zwischen Sultan und Pascha in's Mittel zu treten und schien unmittelbares Abkommen zwischen beiden für das Beste zu halten. Graf Nesselrode sagte zu dem französischen Botschafter Anfangs August 1839: „An etwas mehr oder weniger Syrien, dem Pascha gegeben oder genommen, ist uns wenig gelegen. Unsere einzige Bedingung ist, daß die Pforte bei der Zustimmung frei bleibe". Es gab also damals keine völlige Einigkeit zwischen den Mächten. — Die Gefahr hatte sich durch das Anhalten Ibrahims entfernt. Beide Gegner standen unbeweglich in Folge des Einschreitens Frankreichs. England schlug vor, die türkische Flotte dem Pascha zu entreißen. Frankreich hielt dies für unklug aus Besorgniß zu neuen Feindseligkeiten zu reizen. Da begann die traurige Spaltung zwischen England und Frankreich. Im britischen Cabinete trat die üble Stimmung gegen Mehmed-Ali lebhaft hervor. Frankreich bemühte sich, sie zu mäßigen. Die gewaltsame Herausnahme der Flotte wurde aufgegeben. Es wurde nun die Gebietsfrage in Erwägung gezogen. Diese vermehrte die Spaltung. Lord Palmerston war für die erbliche Belehnung mit Aegypten und Zurückgabe alles Uebrigen an den Sultan; dann änderte er diese Ansicht dahin, daß er auch den erblichen Besitz des Paschaliks von Akka, ohne die Festung, zugab. Frankreich nahm diese Vorschläge nicht an. Es glaubte, Mehmed-Ali, der bei Nisib gesiegt ohne der angreifende Theil zu sein und dann angehalten, obwohl er den Thron des Sultans umstürzen konnte, habe mehr Schonung verdient; es glaubte, daß man ihm für Abtretung so vieler anderer Gebiete Syrien erblich zugestehen müsse. Frankreich bedachte weiter, daß man keine ausreichenden Mittel habe, ihm Syrien zu nehmen. Die Sperre zur See war nicht wirksam genug, Aufreizung zum Aufstande unrechtlich, Zuziehung russischer Streitkräfte gefährlich und widerstrebend. England verwarf den französischen Vorschlag: Erblichkeit von Aegypten und Syrien. Dies änderte wie ein Zauberschlag die Stimmung der Drei. Oesterreich und Preußen erklärten, daß sie

sich dem Vorschlage anschließen würden, der dem Sultan die größte Gebietsrückgabe sicherte. Rußland sandte Herrn von Brunow nach London, stimmte zu Allem was England bezüglich dieser Rückgabe vorschlagen würde und wollte nur, daß man es, während die englisch-französische Flotte Syrien absperren würde, Konstantinopel durch seine Truppen decken lasse. Dieses Verlangen beabsichtigte gerade das zu verwirklichen, was England bis dahin für das Gefährlichste gehalten hatte. Die russischen Vorschläge wurden in London nicht angenommen. Herr von Brunow reiste ab und kehrte im Jahre 1840 mit neuen Vorschlägen wieder. Diese gaben England und Frankreich die Erlaubniß, je mit drei Schiffen in das Marmora-Meer einzulaufen, im Falle russische Truppen Konstantinopel besetzten. Die Verhandlung zog sich nun vom Februar bis in den Juli. Ministerwechsel trat in Frankreich ein. Das französische Cabinet wiederholte: daß es nicht gerecht sei, Syrien von Aegypten zu trennen, willige aber Mehmed-Ali ein, so werde Frankreich nicht ehrgeiziger als er sein. Wolle man Syrien mit Gewalt ihm entreißen, so sehe Frankreich zum Gelingen nur unwirksame oder gefährliche Mittel und werde sich daher absondern und ein getrenntes Verfahren befolgen. Während das französische Cabinet diese Sprache offen und ausdauernd führte, suchte der französische Botschafter in Konstantinopel keineswegs, wie Lord Palmerston behauptete, einen Ausgleich zwischen dem Sultan und Mehmed-Ali zu verhandeln. Pontois und Cochelet hatten die Weisung, an einer Annäherung zwischen Sultan und Mehmed-Ali nach Möglichkeit zu arbeiten, aber alles zu vermeiden was für einen Versuch gelten könnte, die anderen Mächte bei Seite zu drängen, und sie sind dieser Weisung treu geblieben. England hatte zu wählen zwischen Rußland und Frankreich; das eine bot ihm das Aufgeben des Vize-Königes unter der Bedingung der Vollziehung des Vertrags von Hunskiarskelessi mit Zustimmung Europas; das andere verlangte eine billige und gemäßigte Vereinbarung zwischen Sultan und Mehmed-Ali, welche neue Feindseligkeiten und, in Folge derselben, den für die Integrität des türkischen Reiches gefährlichsten Fall, die unmittelbare militärische Beschützung durch Rußland, verhinderte. Bevor England wählte, hatte es Frankreich nur einen einzigen Vorschlag gemacht; es erbot sich, Mehmed-Ali das Paschalik von Akka mit der Festung aber ohne

Erblichkeit zu bewilligen. Das war weder ein neuer noch ein vortheilhafterer Vorschlag. Er wurde nicht als Ultimatum gemacht. Wir faßten ihn um so weniger als solches auf, als wir in Folge einer Andeutung der Herren von Neumann und von Bülow die Hoffnung faßten, für Mehmed-Ali den lebenslänglichen Besitz von ganz Syrien nebst dem erblichen von Aegypten zu erlangen. Auf dieser Herren Versicherung, dieser Vorschlag würde das letzte Zugeständniß Lord Palmerstons sein, schickten wir Herrn Perier nach Alexandria um Mehmed-Ali zu vermögen in diesen Vorschlag einzugehen. Das hieß nicht, wie Lord Palmerston sagt, die Verhandlung von dem Willen eines ägyptischen Pascha's abhängig machen, sondern die widerstrebenden Willen zu einem friedlichen Ausgleich bringen. Frankreich hatte ein Recht zu glauben, daß eine so lange Verhandlung nicht ohne eine letzte Erklärung enden, das zehnjährige Bündniß nicht ohne einen Versuch der Wiederannäherung gelöst werden würde. Am 17. Juli aber beruft Lord Palmerston den französischen Botschafter, um ihm zu sagen, daß am 15. ein Vertrag unterzeichnet worden sei, ohne ihm den Wortlaut des Vertrages mitzutheilen. Die Beweggründe für England mögen gewesen sein: das Anerbiethen des Pascha's im Juni an den Sultan, die Flotte zurückzugeben und die Möglichkeit für England Syrien zum Aufstande zu bringen, die sich damals zeigte. Das Anerbiethen Mehmed-Ali's wegen der Flotte wurde in London für französisches Werk, um unmittelbares Verständniß zwischen Sultan und Vasall herbeizuführen, betrachtet, was es nicht war, denn Frankreich erfuhr es erst, als es gemacht war. Hätte das englische Cabinet sich noch einmal offen an uns aussprechen wollen, so würden wir es vielleicht überzeugt haben, daß die Aufwiegelung Syriens ein unwürdiges und unsicheres Mittel sei".

Thiers schloß diese Denkschrift mit Wiederholung ihrer Nachweise in kurzen Worten, nämlich daß die Unabhängigkeit und Integrität des türkischen Reiches bei Beginn der Verhandlungen so verstanden worden sei, wie Frankreich sie heute noch verstehe, nicht als eine mehr oder weniger vortheilhafte Begränzung zwischen den der Pforte unmittelbar unterstehenden Gebieten und denen der Verwaltung Mehmed-Ali's anvertrauten, sondern als eine Bürgschaft der fünf Höfe gegen weiteres Uebergreifen Mehmed-Ali's und gegen den aus-

schließenden Schutz des einen der Fünf; weiter, daß Frankreich seine Ansichten niemals geändert habe, während es gesehen, wie die Vier, zuerst unter sich uneinig, sich in dem Gedanken einigten, Mehmed-Ali zu opfern, und wie England, erfreut darüber, nun den Dreien sich genähert und mit ihnen zum Abschluß kam; weiter, daß England keineswegs wiederholte Opfer gebracht, wie Lord Palmerston behauptete; daß Frankreich nicht, wie man gleichfalls behauptete, von der Absicht der drei Höfe verständiget worden sei, es würden diese Höfe, wenn Frankreich ihren Ansichten nicht beiträte, über dasselbe wegsehen und daß man kein Recht habe auf Frankreichs adhésion passive zum Vertrage vom 15. Juli zu rechnen; es habe niemals einen seiner Vertreter ermächtigt zu erklären, daß seine Vereinzelung Unthätigkeit sein würde; es bewahre sich in dieser Beziehung volle Freiheit.

Thiers fügte dieser Erklärung noch folgende Hinweisungen bei: „Als die Sultane nicht mehr die Macht besaßen, die Moldau, die Wallachei und neuerlich Griechenland zu regieren, wie benahm man sich? Hat man durch einen europäischen Beschluß, gestützt auf russische Truppen und englische Flotten, den Sultanen die Unterthanen wieder zu geben versucht, die ihnen entgingen? Gewiß nicht. Man ließ ihnen die Oberherrlichkeit dem Worte nach über die Moldau und Wallachei und nahm ihnen Griechenland ganz. War dies ungerecht? Nein. Die Herrschaft der Thatsachen, die stärker ist als die Entschließung der Cabinete, wurde anerkannt. Hat Aegypten jemals wirklich unter der Herrschaft der Sultane gestanden? Kann es heute von Konstantinopel aus regiert werden? das glauben selbst die vier Mächte nicht, da sie die Erblichkeit zugeben. Sie verstehen also die Integrität wie Frankreich. Sie geben Mehmed-Ali außerdem das Paschalik von Akka und verweigern Damaskus, Aleppo und Tripolis und dies nennen sie die Integrität retten! Das ist nicht ernsthaft, ist offenbar Spiel einer Laune. Es verstand aber Mehmed-Ali mit Genie und Erfolg einen Vasallenstaat zu gründen. Die Muselmänner sehen in ihm einen glorreichen Fürsten, der ihnen das Gefühl ihrer Kraft wiedergibt. Warum diesen nützlichen Vasallen schwächen? Er stand dem Sultan bei im Kampfe gegen Griechenland, warum nicht in einem anderen möglichen Kampfe, wo Muselmänner der Glaube zusammengebunden haben würde? Mehmed-Ali weiß, daß sobald

Konstantinopel bedroht ist, auch Alexandria Gefahr läuft. Beide müssen bestehen. Der Taurus bildet die natürliche Gränze. Man will ihm die Schlüssel zum Taurus nehmen. Es sei. Man nehme also Adana. Man will ihm die Schlüssel zum Archipel nehmen. So nehme man ihm Kandia. Er willigt ein. Frankreich, das dem Vertrage vom 15. Juli seinen moralischen Einfluß nicht versprochen hat, diesen aber dem europäischen Frieden schuldig ist, hat Mehmed-Ali zu diesen Opfern bestimmt. Aber drei syrische Paschalike der Anarchie überliefern und die einzige ernste Gefahr für die Pforte hervorrufen, welche voriges Jahr England bedeutend genug erschien, um die Dardanellen mit Gewalt öffnen zu wollen, das ist eine seltsame Art für die Integrität zu sorgen. Schließlich, war das Bündniß mit Frankreich nicht eine bessere Bürgschaft für die Integrität als diese oder jene Abgränzung in Syrien? Man würde sich über die Integrität des türkischen Reiches nicht so beunruhigen, fürchtete man nicht einen großen Krieg, und war das Bündniß zwischen Frankreich und England nicht die beste Gewähr gegen einen solchen? Man sagt, dies Bündniß wird sich erneuern. Aber wie kann man glauben, nachdem man zu Vieren und uns zum Trotze einen an sich schlechten Zweck verfolgt hat und zwar durch ein Bündniß, dem ähnlich, das seit fünfzig Jahren Europa mit Blut überschwemmte, man werde Frankreich ohne Groll und Mißtrauen wiederfinden? Man hat ihm das Bündniß angezeigt, nachdem es bereits geschlossen war. Dann erst hat sich Frankreich abgetrennt. Aber es hat nicht aufgehört, Mehmed-Ali die vollkommenste Mäßigung anzurathen".

Nach dieser Verlautbarung konnte das Ministerium Thiers bei dem Könige nichts anderes vertreten, als die Durchführung der Bewaffnung und die Sendung der Flotte zum Schutze des Platzes nach Alexandria. Aber der König widerstand. Thiers hatte sich herbeigelassen in einer Note vom 8. October durch Guizot in London den Vorbehalt Frankreichs für die Erblichkeit des Paschaliks von Aegypten einzulegen. An demselben Tage hatte Lord Palmerston, aufgeregt durch Gerüchte aus Paris, als gehe Frankreich mit dem Gedanken um, irgendwo auf türkischem Gebiete Truppen landen zu lassen und bereite eine Erklärung an die Mächte vor über das, was es zugeben werde und was nicht, den Botschafter Lord Granville beauftragt, dem Könige

unumwunden zu wissen zu machen, eine Anconade oder eine derlei Erklärung werde unfehlbar und allsogleich zum Kriege führen. Eine Anconade wäre ein Seeräuberstück und die vier Mächte, verbunden um die Integrität des türkischen Reiches zu schützen, würden das Gebiet des Sultans achten machen. Eine freundliche Mittheilung über das, was Frankreich für gut halte und was nicht, werde die beste Aufnahme finden; eine anmaßende könne nur jede Aussöhnung vergeblich machen.

Am 1. November sollte in Paris die Kammereröffnung stattfinden. Das Ministerium drang in den König, daß die Thronrede die Durchführung der Bewaffnung und die Sendung der Flotte ausspreche. Der König lehnte dies entschieden ab. Am 21. October gab das Ministerium Thiers seine Entlassung. Der König nahm sie an, berief den Marschall Soult, die Herren Villemain, Graf Molé und Duc de Broglie. Guizot, aus London abberufen, erhielt das Ministerium des Aeußeren. Die Thronrede ließ Krieg oder Friede in Zweifel.

Dieser Wechsel enthob Lord Palmerston der Antwort auf die Denkschrift des Herrn Thiers. Auf die Note desselben vom 8. October ließ er am 2. November (aus seinem Munde seltsam genug) erwidern: Der Umfang der Gränze, in welche es nothwendig sein dürfte die Mehmed-Ali anvertraute Macht einzuschließen, sei ein Gegenstand, über welchen die Mächte Meinungen haben können, über den zu entscheiden aber nur dem Sultan zustehe. In Paris, wo diese Erwiderung durch die Zeitungen bekannt wurde, fehlte es an leicht zu rechtfertigenden Bemerkungen nicht. Man hielt dort die Ansicht fest, daß Englands Absicht dahin gehe, Mehmed-Ali auch Aegyptens zu berauben. Lord Palmerston ließ diesem Gerede widersprechen und gab an Admiral Stopford die Weisung, Mehmed-Ali wissen zu lassen, daß, wenn er die Feindseligkeiten einstelle, Aegypten ihm erblich verbleiben werde. Indessen hatten auch die Ereignisse die thatsächliche Antwort übernommen.

Am 26. September war Saida durch die Engländer unter Comodore Napier und durch die Oesterreicher unter dem jugendlichen und heldenmüthigen Erzherzog Friedrich erstürmt worden, wobei 2000 Gefangene in ihre Hände fielen. Die Maroniten hatten bald

14.000 Mann in Waffen. Die Metualis erhoben sich. Die Bewohner von Naplus und Hebron desgleichen. Die Aegypter unter Osman-Pascha wurden am 4. October durch die auf 22.000 Mann angewachsenen Haufen aus dem Gebirge nach Baalbek zurückgeworfen, wobei der größere Theil ihrer Mannschaft verloren ging. Der Emir-Beschir, von seinen Drusen verlassen, sandte am 5. October dem Seriasker Izzet-Mehmed-Pascha den Antrag seiner Unterwerfung und sagte zwei seiner Söhne als Geiseln zu. Da diese zu bestimmter Zeit nicht erschienen, verlautbarte Admiral Stopford den großherrlichen Ferman, kraft dessen der Emir-Beschir abgesetzt und die Verwaltung des Libanon dessen Vetter Emir-El-Cassim übertragen wurde. Am 10. October erschien der Emir-Beschir mit seiner Familie und 800 Personen seines Gefolges in Saida, erneuerte seine Unterwerfung und wurde am 12. auf einem englischen Dampfer nach Beirut und von dort, auf Verlangen des Admirals und mit Zustimmung Izzet-Pascha's, nach Malta gebracht.

Ibrahim-Pascha stand am 10. mit etwa 3000 Mann in geringer Entfernung von Beirut. Da sah er sich von 4000 Türken unter Selim-Pascha, den ein durch Lord Ponsonby's Vermittlung mit dem Range eines Generals in türkische Dienste gebrachter früherer Philhellene, Jochmus, leitete, und von einigen hundert Gebirgsbewohnern unter Comodore Napier und Oberst Hodges angegriffen und mit einem Verluste von nahezu 1000 Mann, meist an Gefangenen, und von 20 Stück Feldgeschütz aus seiner Stellung geworfen. Er zog sich auf sein Lager in Baalbek zurück, aber die Truppe dort, etwa noch 20.000 Mann, ohne Mundvorrath, war Krankheiten verfallen und in völliger Auflösung. Mehrere Tausende hatten sich bereits verlaufen. Der Gesammtverlust der Aegypter belief sich bis dahin bereits auf mehr als 20.000 Mann. Noch standen Ibrahim im nördlichen Syrien, in Marasch 15.000 Mann, in Antab 7000, aber auch in diesen beiden Lagern war Mangel und Entmuthigung. Die englischen Schiffe im Golf von Alexandrette regten das Landvolk auf, gaben ihm Waffen und machten es alle ägyptischen Posten in die Lager zurückdrängen.

Am 1. November erschienen die türkische Flotte und das österreichische Geschwader vor St. Jean d'Acre, wo mehr als die Hälfte

der ägyptischen Besatzung krank darniederlag. Am 2. kam auch die englische Flotte dahin. Gleich nach Mittag des folgenden Tages wurde das Feuer von allen Schiffen mit überwältigender Kraft gegen die nach der Seeseite gewandten Werke eröffnet. Um 5 Uhr Nachmittags waren bereits alle Geschütze auf denselben zum Schweigen gebracht und ein Pulvermagazin flog in die Luft, wobei an 1200 Personen getödtet wurden. Die Schiffe stellten ihr Feuer ein. Am 4. zogen etwa 1500 Aegypter aus der Festung auf der Landseite ab. So wie die Verbündeten des Abzuges gewahr wurden, drangen sie in die verlassene Stadt. Alles Geschütz und Geräthe fiel in ihre Hände. Sie hatten in ihren gedeckten Stellungen zu Schiffe nur 44 Todte. Am 6. November, unbekannt wie, entzündete sich ein zweites Pulvermagazin, wobei viele dort arbeitende Gefangene, meist Aegypter, und auch einige Türken und Engländer zu Grunde gingen.

So wie Mehmed-Ali die Nachricht vom Falle von St. Jean d'Acre erhielt, am 11. November, gab er seine Sache für verloren. Die Note Thiers vom 8. October, dessen vorausgesehener Sturz, die Haltung des Königs Louis Philipp und der Rückzug der französischen Flotte aus den levantinischen Gewässern (Thiers, in der Voraussetzung des Krieges, wollte sich zur Deckung Algiers der Balearen bemächtigen) überzeugten ihn der Vergeblichkeit jeder Hoffnung in Frankreich und seiner gänzlichen Vereinzelung. Obwohl General-Consul Cochelet und Graf Walewski ihn davon abzuhalten sich bemühten, erließ Mehmed-Ali am 12. November an seinen Sohn Ibrahim den Befehl, unverzüglich nach Aegypten zurückzukehren. Er erklärte: dem Vertrage vom 15. Juli sich unterwerfen zu wollen, da er den verbündeten Mächten nicht allein widerstehen könne, auch die Flotte herauszugeben, wenn man ihm die Erblichkeit Aegyptens verbürge. Erst am 16. November wurde ihm der Ministerwechsel in Paris bekannt, den er ohne Bemerkung anhörte. Seine große Sorge war Ibrahim, denn er wußte ihn ohne Geld, von Aufruhr umdrängt, der seit dem Falle von Akka das ganze Land fortreißen mußte, das Heer durch Kampf, Noth, Krankheiten und Abfall tief herabgebracht, Syrien nicht zu halten wenn die See nicht frei, und sich ohne genügende Mittel, um sie frei zu machen. Auch fielen Kaifa, Joppe und Jerusalem bald darauf in die Hände der Aufständischen. Die ägyptischen

Besatzungen waren meist auf der Flucht niedergehauen worden. Es bestand für Ibrahim kaum mehr die Aussicht mit einem geringen Reste von Truppen Aegypten erreichen zu können. Er brach am 21. November von Zahle nach Damascus auf. Dort sammelte er seine Reste, wandernde Leichen, welche Sonnenwärme und Brot suchten, und, durch die Wüste nach Karak ziehend, erreichte er gegen die Mitte Dezember El-Arisch und Aegypten.

An demselben Tage, 21. November, erschien Comodore Napier mit seinem Geschwader vor Alexandria. Tags darauf ließ er an den Vize-König folgende Begehren stellen: Austausch syrischer Häuptlinge gegen gefangene ägyptische Officiere, Rückberufung Ibrahims und der Truppen desselben aus Syrien und Auslieferung der türkischen Flotte. Dafür verbürgte er ihm die Erblichkeit in Aegypten. Antwort verlangte er innerhalb vierundzwanzig Stunden. Mehmed-Ali ließ ohne Verzug antworten: Die Häuptlinge seien im Senaar und es bedürfe sechs Monate bis sie in Alexandria sein könnten; Syrien wolle er keineswegs behalten und schicke täglich Syrier in ihr Land zurück; die Flotte sei er bereit zurück zu stellen, wenn ein Abgesandter der Pforte sie verlange und wenn ihm die Erblichkeit durch die vier Mächte verbürgt werde.

Am Abend desselben Tages langte ein Dampfer aus Toulon an, der Mehmed-Ali den Rath der französischen Regierung brachte, die Vorschläge der vier Mächte anzunehmen. Graf Walewski kehrte mit demselben Schiffe nach Frankreich zurück und war am 25. bereits in Malta.

Comodore Napier erwiderte die Antwort des Vize-Königs mit dem Begehren einer persönlichen Begegnung mit ihm. Diese fand am 25. statt, während zwölf englische Linienschiffe mit kleineren Fahrzeugen vor dem alten Hafen ankerten. Der Comodore war des Eindruckes empfänglich, den der gewaltige Mann auf Niemanden verfehlte, der Sinn für Charakterstärke und edlen Willen nach großartigem Maßstabe hatte. Auch er wirkte durch seinen Freimuth, durch seine mannhafte Erscheinung, durch seine Geradheit Vertrauen gewinnend auf Mehmed-Ali. Sie verstanden sich überraschend schnell. Der Vize-König ließ die Halbheit der Zusage wegen Ibrahims Rückberufung, zu der ihn Graf Walewski gebracht hatte, fallen, und nahm die

gestellten Bedingungen wortgetreu an, wofür ihm Comodore Napier im Namen der vier Mächte den erblichen Besitz von Aegypten verbürgte. Sie sahen sich mehrmals. Sie schieden wie persönliche Freunde. Napier verläugnete niemals und nirgends die Achtung, die ihm Mehmed-Ali abgedrungen und, merkwürdig genug, er hatte den Muth, an Lord Palmerston die Ueberzeugung auszusprechen: Mehmed-Ali wäre der Mann gewesen, um die Türkei zu neuem Leben zu wecken und es sei ein Unglück, daß man sich nicht zu Zeiten verstanden habe.

Admiral Stopford aber mußte aus seinem Standpunkte die Convention Napier für nichtig erklären, denn der Comodore war ohne jede Vollmacht dazu. Auch im Divan zu Konstantinopel wurde diese Abmachung einstimmig verworfen. Man sah darin eine Anmaßung, wollte von einer erblichen Verleihung Aegyptens an Mehmed-Ali nichts wissen, tadelte die Abhängigmachung der Herausgabe der Flotte von der Verleihung der Erblichkeit, sandte nach Aegypten und Syrien, um die etwaige Einstellung der Feindseligkeiten zu mißbilligen. Man verlangte unbedingte Unterwerfung.

Rechid-Pascha konnte nicht im Zweifel sein, daß nicht sein Wille, sondern derjenige Lord Palmerstons der entscheidende sein werde, und Lord Palmerston hatte seinerseits die Convention Napier gut geheißen. Aber Rechid-Pascha hatte ein Recht auf Englands Rücksicht für seine Stellung, die durch den Gegensatz zweier Parteien, der alten und jungen Türkei, wovon diese mit ihm aber die andere mit dem Großvezir Rauff-Pascha ging, so bedrängt war, daß er aus Anlaß einiger unliebsamer Ernennungen seine Entlassung begehrte. Der Sultan nahm sie nicht an, aber der Zwiespalt dauerte fort und entbrannte im Rathe insbesondere wegen der Abführung des Emir-Beschir nach Malta, die Rechid-Pascha den Engländern zugestanden hatte. Lord Ponsonby, keiner Achtung für Greisenalter und Würde in einem Andersgläubigen zugänglich, hatte ihn dazu gedrängt, denn er sah in dem Emir nur einen Verbrecher, während selbst der Sultan in diesem Ueberwundenen nur den Patriarchen und das Opfer einer in dessen Lage zu entschuldigenden Treue gesehen hatte. So betrachtete ihn auch Rauff-Pascha und dessen gewichtiger Anhang und fand überdies geziemend, daß der Mann, der sich mit seinem Hause dem Sultan ergeben, und nur in diesem seinen Richter hatte, nach Konstantinopel

gebracht würde. Lord Ponsoby aber, der Wortführer des mächtigen Verbündeten, drang durch und hielt und stützte Rechid-Pascha.

Am 6. Dezember benachrichtigte Admiral Stopford Mehmed-Ali von der von seiner Regierung ihm zugegangenen Ermächtigung, im Namen der vier Mächte ihn zu verständigen, daß sie gewillt seien, ihn im Paschalik von Aegypten zu erhalten, wenn er innerhalb dreier Tage, von dem Tage an, an welchem ihm diese Mittheilung gemacht werde, die Flotte zurückzustellen und Syrien zu räumen erkläre. Mehmed-Ali, von Comodore Napier gleichzeitig von der durch Lord Palmerston vollzogenen Genehmigung der am 25. November in Alexandria abgeschlossenen Uebereinkunft benachrichtigt, sandte am 11. Dezember an Admiral Stopford sowohl als an die Pforte seine unbedingte Unterwerfung und an diese letztere das Ersuchen, Officiere und Piloten zur Uebernahme der Flotte zu schicken.

In Paris war die Niederlage Mehmed-Ali's, die auch eine für Frankreich war, tief gefühlt. Ein französisches Interesse, die Bildung eines Gegengewichtes der englischen Macht im Mittelmeere versank damit vielleicht für immer. Aber Guizot hatte den Muth in der Pairskammer am 18. November offen und beredt den Frieden zu vertreten. In der Deputirtenkammer, zehn Tage darauf, pries er die Verwerfung der Rüstungsvorschläge seines Vorgängers, die angeblich nur zu einer Abänderung des Juli-Vertrages hätten führen sollen, aber zum Kriege geführt haben würden, als einen großen Dienst, den die Krone Frankreich geleistet und er fügte bei: „Durch Note vom 8. October hatte Frankreich den Vorbehalt der Erblichkeit Aegyptens ausgesprochen. Diese wird heute Mehmed-Ali geboten. Würdet Ihr dem Vize-Könige rathen, lieber auf den Krieg zu warten, den Ihr im Frühjahre mit 950.000 Mann machen könnet?" Thiers sagte übrigens aus französischem Standpunkte richtig in eben dieser Kammer Anfangs Dezember: „Es sind drei Mächte, die uns nicht verzeihen, daß wir eine Revolution sind; sie sehen in dieser Revolution die mögliche Erhebung von Italien, von Polen, den Verlust der Rheinlande und das Verlangen nach einer Constitution. England denkt nicht so, aber es will sein Interesse. Daher der Bund der Vier".

So war es auch und England hatte sein Interesse erzielt. Thiers' Schwäche war, wie er selbst sagte, daß man bezweifelte er

könne seine Absicht durchführen. Man hatte Recht in diesem Zweifel, denn er scheiterte am Könige. „Das Cabinet vom 29. October wurde für den Frieden gebildet", sagte er, „Mehmed-Ali wird den erblichen Besitz von Aegypten erreichen und diesen der Gnade der Vier, nicht uns verdanken. Unser Einfluß in Konstantinopel und im Mittelmeere wird verloren sein, in Aegypten auch, und England weiß nun, daß es die Drei für sich hat, so oft es gegen uns sich wendet".

Lord Palmerston behandelte nun den König Louis Philipp mit verständiger Rücksicht, um ihm das Niederhalten der Kriegspartei in der Hauptstadt zu erleichtern. Doch steckte er auch darin eine Gränze. Er schrieb an Lord Granville: Personenfragen hätten nie seinen Gang bestimmt und Rücksichten für Personen und Zeitungswühler bestimmten auch seinen heutigen nicht. — Am 30. November verwarf er auch das Verlangen des Königs sich an dem endlichen Abschluße zu betheiligen.

Am 8. Jänner 1841 kam die Nachricht von Mehmed-Ali's unbedingter Unterwerfung nach London. Am 14. Jänner sandte Mehmed-Ali die türkische Flotte nach Konstantinopel zurück. Am 13. Februar erließ der Sultan an ihn die Belehnung mit der erblichen Verwaltung von Aegypten, welcher in den würdigsten Formen ein Schreiben des Großvezirs beilag.

Fürsten, welche die Macht um des Ruhmes wegen suchen oder um ein paar Stücke Landes dem Nachbar zu entreißen und ihrem Besitze beizufügen, sind eine gewöhnliche Erscheinung; Fürsten, denen die Macht nur als Mittel Werth hat, um ein Volk zur Entwicklung der ihm und seinem Lande inwohnenden Kräfte zu bringen, sind selten, und gehen sie nicht zu Grunde, so ist ihr Leben meist ein mühsamer Kampf gegen die Angewöhnungen und Vorurtheile im Innern und gegen den Unverstand und den Neid von Außen. Ein Fürst dieser letzteren Art war Mehmed-Ali.

Lord Palmerston's Mittel um die Macht Mehmed-Ali's zu brechen, waren eben die rücksichtlosen, von denen die Geschichte der Kämpfe zwischen Mächten, die für die Sicherung und Mehrung ihres Besitzes und Erwerbes streiten, oft genug erzählt. Es folgt aber aus dieser Rücksichtlosigkeit nicht, daß diejenigen Recht hatten, welche damals so weit gingen Lord Palmerston den Vorwurf zu machen, es

sei ihm eine untergeordnete Frage gewesen, ob das türkische Reich darüber zu Grunde gehe oder nicht. Er hatte Rußland für den Augenblick gebunden, und konnte abwarten ob es Rechid-Pascha gelingen werde, das Reich erstarken zu machen und, im Falle des Mißlingens, seiner eigenen Einsicht und Englands Kraft vertrauen. Aber die Interessen Englands als indische Macht gegen die Möglichkeit einer Beeinträchtigung durch Mehmed-Ali sicher zu stellen, konnte er nicht aufschieben. Er konnte als Minister Englands ebensowenig in Aegypten eine Macht entstehen lassen, die, was er persönlich auch immer darüber dachte, Frankreichs Verbündeter im Mittelmeere werden würde. Er war persönlich Mehmed-Ali weder abgeneigt noch zugethan. Ihm verdankte Dieser, nachdem er nicht mehr gefährlich war, die Erblichkeit in Aegypten.

Frankreich, gefoltert durch die öffentliche Meinung und im vollen Gefühle der Interessen, die es an Mehmed-Ali ketteten, zugleich aber im Bestande des türkischen Reiches ein nicht minder großes Interesse erkennend, konnte offen das Wort für den Vizekönig führen, da es dessen Gesinnung kannte und in dessen Machtbesitze, auch wenn derselbe Syrien inbegriff, keine Gefahr für den Sultan, in der Versöhnung des Vizekönigs mit seinem Oberherrn aber, insonders wenn sie so völlig gelänge, um Mehmed-Ali nach Konstantinopel zu bringen, nur einen Schutz für Sultan und Reich sah.

Für Oesterreich und Preußen waren die Aufrechthaltung des europäischen Friedens und die Lösung des Bündnisses zwischen den Seemächten die Hauptsache. Namentlich Oesterreich wünschte Mehmed-Ali das Günstigste, was sich mit diesen Zielen vertrug. Es wußte, daß von russischer Seite zunächst keine Gefahr für die Pforte zu besorgen war.

Rußland betrachtete die Frage mit Einsicht und mit der Ruhe der seiner Lage inwohnenden Stärke. Es konnte sich schon 1839, als das Bündniß gegen Mehmed-Ali erst im Werden war, sagen: „Ich bedarf des ausschließlichen Schutzes der türkischen Hauptstadt nicht, aber ich brauche eine meines Schutzes bedürftige Türkei. Streiten sich die Mächte um diesen Schutz, so wird der Sultan des meinigen immer bedürftiger und das Vertrauen seines Volkes in ihn sinkt. Zögert die Einigung zwischen den Seemächten oder führt das vergebliche

Streben darnach sie zum Kriege unter sich, desto besser. Das Fallenlassen des erst gewollten unmittelbaren Verständnisses zwischen Sultan und Vasall, an dem die Vertreter in Konstantinopel nunmehr mit einem Eifer arbeiten, der an den Tag von Navarin erinnert, hat die Gefahr dieses Verständnisses gehoben. Englands kriegerische Maßregeln richten entweder Mehmed-Ali zu Grunde oder sie bringen das Ansehen Englands herab. Von meiner Seite gewiß kein Einspruch gegen dessen Zwangsmaßregeln und durchaus kein Drang daran Theil zu nehmen. Frankreichs Ausspruch: „Wenn die russische Flagge im Bospor weht muß auch die französische dort wehen", verletzt mich nicht. Das Wehen der Flaggen macht den Schutz nicht aus und ein nach allen Seiten ungenügender Ausgleich mit Mehmed-Ali, hat für mich keinen Nachtheil". — Aber ein Jahr später, als das Werk vollbracht war, durfte Rußland sich seinen drei Verbündeten verpflichtet betrachten und sich, sagen: Sie haben für mich gearbeitet.

Die Frage: Was könnte das türkische Reich geworden sein, hätten die Mächte versöhnend eingewirkt und dem unmittelbaren Ausgleiche freien Lauf gelassen? ist nicht beantwortet worden. Aber die andere Frage: Was ist das türkische Reich geworden seit dem durch Einmischung von Außen erzwungenen Ausgleiche? hat die Zeit genügend beantwortet.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.

Druck von Adolf Holzhausen in Wien
k. k. Universitäts-Buchdruckerei.